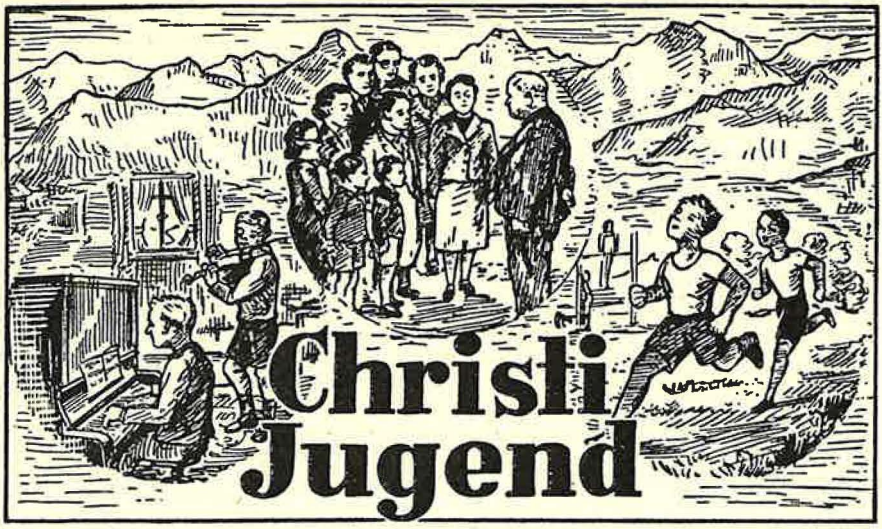
Christi Jugend

Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend
des Apostelbezirkes Schweiz

1951

ZWÖLFTER JAHRGANG



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 1 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Januar 1951**

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Zum 1. Januar 1951

Liebe Jugend!

Zunächst danke ich Euch recht herzlich für Eure Mitarbeit in dem Weinberg unseres Gottes. Die im Glauben und in der Liebe erfolgte Arbeit war mit großem Segen und Erfolg gekrönt. Ihr könnt mit dankbarem Herzen auf das verflossene Jahr 1950 zurücksehen, denn es war ein Jahr des Segens, des Heils und des Friedens. Ihr habt durch Eure Arbeit viel Trost in die Herzen der Trostbedürftigen gebracht, ihr habt müde gewordene Seelen durch Euer Verhalten neu gestärkt und sie mitgerissen zu neuer Arbeit. Verwundete habt ihr gleich dem barmherzigen Samariter in die Herberge gebracht, wo sie gepflegt werden, um zu gesunden, und Niedergebeugte habt Ihr durch Euer freudiges Vorbild und Bekenntnis wieder aufgerichtet und zum freudigen Mitgehen veranlaßt.

Aber nicht vergessen sei Euer Gebetsleben und Eure Opferfreudigkeit. Es ist dies für mich eine ganz besondere Freude, weil ich darin meine Jugendzeit im Werke Gottes wieder zurückfinde. Gebet und Opfer waren trotz meiner persönlichen Armut zwei Stäbe, die nicht brachen. Das Gebet in allen Dingen, die ich nicht selbst beseitigen konnte, und das Opfer in meiner Armut im Natürlichen brachten mir, als ich in schwerer Prüfung im Opfer treu erfunden war, den Segen des Herrn in

reichem Maße. Ich durfte den Inhalt der Worte des Herrn durchleben, indem er sagte: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen» (Matthäus 6, 33).

Mit dem 1. Januar beginnt für uns alle ein neuer Zeitabschnitt, und je nachdem die Herzensstellung ist, sieht man gläubig und hoffnungsvoll, oder auch mit banger Sorge erfüllt der Zukunft entgegen. Zunächst sind es die natürlichen Verhältnisse, in die wir gestellt sind. Zu dem Durchleben derselben gehören auch Glaube und Hoffnung. Wenn jemand einen Beruf erlernen oder ein Geschäft beginnen will, so ist zum Gelingen nicht nur Fleiß, sondern auch Glaube und Hoffnung erforderlich.

Wenn zwei Leute sich verheiraten, so glaubt die Frau dem Wort des Mannes und der Mann dem Wort der Frau, und beide hoffen, miteinander glücklich zu werden. Das ganze menschliche Leben ist auf Glaube und Hoffnung gegründet.

Außer diesem rein Natürlichen und Vergänglichen gibt es noch einen Glauben und eine Hoffnung, die wir aber bei unserer Geburt nicht mit in diese Welt brachten. Diese haben jedoch eine unvergängliche Ursache, woraus sie geboren sind.

Unser Glaube kam und kommt immer neu aus der Predigt der Boten Gottes, denn der Glaube kommt aus der Predigt. Die Predigt ist in der Sendung der Apostel begründet, denn Jesus sagte: Wer euch hört, der hört mich. — Außerdem ist es nicht der menschliche Geist der Boten des Herrn, sondern Jesus sagte: «Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet» (Matthäus 10, 20). Was uns aber durch diesen Geist übermittelt wurde, hat uns mit einer Liebe und Hoffnung erfüllt, die unserem Glauben eine derartige Festigkeit und Zuversicht geben, so daß wir mit freudigem Geiste und getrost in dem neuen Zeitabschnitt vorwärtsgehen können. Das Wort des Herrn ist auch im neuen Jahr unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Wer aber im Lichte wandelt, der stößt sich nicht, sagte Jesus. Wir richten uns auch im neuen Jahr, wie wir dies auch im alten taten, nach dem Wort des Herrn: «Handelt, bis daß ich wiederkomme!» (Lukas 19, 13.)

Ich werde bemüht sein, Euch auch im neuen Jahr wie im alten in der Weinbergsarbeit voranzugehen. Im Jahre 1949 habe ich 180 000 Seelen bedient und im Jahre 1950 sind es weit über 190 000 geworden. Was ich im Jahr 1951 leisten werde, hängt wie immer von der Gnade unseres Herrn ab. Von ihm habe ich *alles*, und ohne ihn habe ich nichts.

Wir halten uns im neuen Jahr an die göttliche Zusage: «Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer» (Jesaja 54, 10).

Auf dieses Wort des Herrn bauen wir auch im Jahre 1951.

Euch allen ein gesegnetes neues Jahr wünschend, grüßt herzlich Euer Euch liebender

J. G. Bischoff

Bekenntnisse an eine Mutter

Wieder einmal befand sich Ulrich in der schönen, ihm so vertrauten Heimatstadt. Jahrzehnte waren verflossen, seitdem er sie verlassen hatte, um in einem entfernten Flecken für des Herrn Werk zu arbeiten. Wie er durch die alten Straßen, Gassen und Gäßlein schlenderte und sich in alten Erinnerungen vergaß, mußte er an seine längst verstorbene Mutter denken. Diesen Gedanken konnte er nicht mehr los werden, ein heißes Verlangen stieg in ihm hoch, nach vielen Jahren wieder einmal das Grab der geliebten Mutter aufzusuchen.

Ulrichs Eltern hatten nicht in der Stadt selbst, sondern eine Wegstunde außerhalb gewohnt. Doch der Friedhof, wo Mutter und Vater gebettet lagen, war noch einmal soweit entfernt. Ein Autobus führte dorthin und brachte Ulrich an den Ort seiner Gedanken.

Er betrat den Gottesacker. Kein Mensch war anwesend. Kein Lüftchen regte sich, und doch schien es dem seltenen Besucher, als ob ihn ein Hauch aus einer andern Welt umgäbe. Ihn dünkte, daß hier eine Veränderung vor sich gegangen sei. Einen Augenblick hielt er inne, um sich zu orientieren. Wo mag nur das Grab der Mutter sein? Er kehrte zum Eingangstor zurück und überblickte von hier aus den Friedhof. Der Tag, an welchem die Mutter zu Grabe getragen wurde, stieg mit allen Einzelheiten vor ihm auf. Alles erlebte er nach dreißig Jahren aufs neue, und Ulrich konnte sich der Tränen nicht erwehren. Die Trauerfeier erstand noch einmal vor ihm. Die Umgebung war dieselbe. Links stand die alte Kirche, sie zu betreten, war ihnen damals nicht erlaubt. Dort jene Trauereschen, die ihre Jahre nicht verbergen konnten. Hier standen die Zypressen wie von altersher. Ulrich hatte sie schon damals geliebt und ihm schien, daß der Friedhof ohne sie nicht mehr der gleiche wäre. Sie bedeuteten ihm die Ewigkeit, für die er bis zur Stunde nicht die richtige Vorstellung gefunden hatte, obwohl er sich viel mit diesem Thema beschäftigte. Unweit davon stand noch der Brunnen, der mit seinen Alterserscheinungen besser denn je an diese ehrwürdige Stätte paßte. Wo befand sich nur das Grab der Mutter? In dieser Richtung mußte es nach seiner Erinnerung sein. Doch war kein einziger Grabstein mehr zu sehen. Das Feld war umgebrochen und Gras wuchs darauf. Nur hie und da war noch ein brauner Fleck Erde sichtbar. Dieser Anblick erinnerte Ulrich an die vielen Blößen in der Menschenseele, in der das göttliche Leben nur lückenhaft aufgeht, weil sie mehr der Lüge als der Wahrheit Glauben schenkt. Kann ich mich denn so sehr täuschen, so vollkommen meine Orientierung verloren haben? fragte er sich immer aufs neue. Er begann, allseitig den Friedhof zu durchqueren und schritt die verschiedenen Grabfelder ab. Doch all sein Suchen blieb ergebnislos. Der Mutter Grab bestand nicht mehr. Man hatte es abgebrochen, weil die Zeit, während der ein Grab gesetzlich zu belassen ist, längst verflossen war. Wie konnte ich das nur vergessen, dachte er trübe, und bald werden wieder andere Tote da in die Erde gebettet werden. Er empfand dies schmerzlich, ja fast wie ein Unrecht, was man seiner Mutter, wie auch ihm, angetan hatte. So trat Ulrich auf der Grasfläche ungefähr dorthin, wo er glaubte, daß das Grab seiner teuren Mutter gewesen sein mochte und blickte sinnend zu Boden. Manche Gedanken durchzogen sein Herz, und ohne es

gewahr zu werden, bewegten sich seine Lippen und die Gedanken wurden Worte. —

Da haben wir dich zur Ruhe gebettet, du gute Mutter. Hier stand vor Jahren noch der Stein, der, so schlicht und einfach er gewesen war, mir doch sagte, daß du hier bist und dein entbehrungs- und arbeitsreiches Leben beendet hast. Auf dem bemoosten Stein stand dein Name geschrieben, und jedesmal, wenn ich das Wort «Mutter» gelesen habe, bist du aus weiter, weiter Ferne in meine Nähe gekommen und zur Traurigkeit, die mich jeweils überfiel, gesellte sich eine tiefe Freude, welche im Gefühl deines Naheseins ihre Ursache fand. Nun ist nichts mehr übrig geblieben. Der Stein ist weg und die Blumen sind verschwunden. Das mir wertvolle Stücklein Erde ist umgegraben und entheiligt. Die letzte Spur ist von dir, liebe Mutter, verschwunden, ich fühle mich allein. Alles ist vorüber, alles vorbei. —

Ulrich schien endlich wieder zu sich zu kommen. Wie aus einer Träumerei erwachend, seufzte er tief und wandte sich langsam von der Stätte, die sich in nichts mehr von der übrigen, gewöhnlichen Erde unterschied. Der Ort sagte ihm nichts mehr. Oder doch noch etwas? Wenn früher das Grab der Mutter Kunde von der Vergänglichkeit der Menschen gab, so unterstrich dies jetzt die leere und öde Stelle wirksam. Alles vergeht!

So begab der sich ganz und gar verlassen fühlende Ulrich zu einer nahen Bank unter einer Traueresche mit rissigem Stamm und setzte sich hin. Wieder verlor er sich in seinen Gedanken. Ist das wirklich das Ende? Warum erfüllt mich abgrundtiefe Trauer? Muß ich mich von ihr vergewaltigen lassen? Nein! das ist nicht das Ende. Was du, Mutter, als schlichte Frau, welcher der apostolische Glaube das teuerste im Leben war, gewirkt hast, ist geblieben. Du hast mich gelehrt, den schmalen Weg zu gehen, wenn auch manches Unliebsame damit verknüpft ist. Du lehrtest mich aufschauen zu den Aposteln. Auch erinnere ich mich, mit welch festem Vertrauen du zum damaligen Bezirksältesten aufschautest und mit welch unwandelbarer Liebe du an den dienenden Brüdern hingest. Mich durchströmt bei diesen Erinnerungen lebendiger Eifer, es dir gleichzutun, dir darin nachzustreben. Du bist darin eine Heldin geworden, du große Seele. Ich weiß, daß ich dir manche Sorge bereitete. Weißt du noch, wie es damals mit den Birnen des Hausmeisters war? Diese wuchsen mir schier in die Schlafstube hinein und eines Nachts konnte ich der Versuchung nicht widerstehen und stahl einige. Obgleich es in dunkler Nacht geschah, kam die Sache doch an den Tag. Der Hausmeister beschuldigte mich dieser frechen Tat bei dir, Mutter, und ich Feigling bestritt die Schuld. Wie bitter mußte es für dich gewesen sein, solches entgegenzunehmen! Du sagtest nicht viel, aber um so mehr las ich in deinen dunklen, samtenen Augen. In ihnen sah ich, daß du genau um meine Schuld wußtest, und die heimlichen Tränen in deinen Augen züchtigten mich mehr als Stockhiebe. Wie hattest du doch eine so besondere Art, gar hart und doch so milde zu strafen und zu züchtigen. Seither habe ich nie mehr gestohlen. Deine Seele verfügte über eine wunderbare Kraft, deren Spiegel deine herrlichen Augen waren. Und wenn der Vater, der mit dir und den Kindern nicht mehr den herrlichen apostolischen Glaubensweg beschritt, wegen geringfügigsten Dingen zürnte und schimpfte, sah ich dein Herz in tiefem Schmerz zusammenzucken. Jedes ungerechte Wort traf dich wie ein Dolchstich. O Mutter, wie gingest du unverstanden von

deinen Nächsten durchs Leben! Aber du bliebst still und ergeben. Wenn Vater dann fort war, gingst du meist in deine Schlafstube. Ich fragte mich oft, warum du das tatest. So guckte ich einmal von außen zum Fenster hinein. Schnell bin ich wieder hinuntergeklettert. Ich schämte mich und kam mir wieder wie ein Dieb vor. Du knietest vor deinem Bett und hast gebetet. Und wenn du mit uns Kindern gebetet hast, standest du immer besonders fest für den Vater ein. Ich konnte es damals nicht verstehen. Lieber hätte ich oft gerne das Gegenteil getan. Heute weiß ich um deine große Frauen- und Mutterseele, weiß um deine große Liebe, die betete, diente und weinte. Du bist nicht tot, du lebst, Mutter, du wirst immer sein, und deine edle Liebe wirkt weit über Tod und Grab hinaus. Ich sehne mich, dich wiederzusehen, du großes Herz, du teure Mutter!

Noch etwas muß ich dir, liebe Mutter, sagen. Erinnerst du dich noch, du warst damals längst von uns gegangen, da befand ich mich eines Mittwochabends im Gottesdienst. Ich ließ das Wort über mich strömen und war tief glücklich. Plötzlich wurde mir so leicht, als ob alle Erdenschwere von mir abgefallen wäre. Das Lokal schien dem Himmel gleich. Ich fühlte mich zärtlich geliebt und wie von Engelshänden gestreichelt. Dieser unendlichen Liebe ergab ich mich völlig und vergaß meine Umgebung. Noch heute schließe ich oft die Augen, um mich wieder in jenes Meer höchsten Glückes, wie es mir damals zuteil wurde, zu versenken. Auf einmal riß mich das einem großen Rauschen gleichende Amen der Gemeinde aus meinem Abgerücktsein. Langsam kam ich zu mir und konnte erst gar nicht fassen, wieder ein Mensch unter Menschen zu sein. Am Ausgang kam Schwester B., die ja auch schon lange bei dir ist, zu mir und erklärte feierlich: «Lieber Ulrich, deine Mutter war bei dir und hat dich gestreichelt und geküßt und lieb ihre Arme um dich gelegt. Ich habe sie gesehen.» Mutter! du weißt so gut wie ich, um meine damalige Glückseligkeit. Was habe ich dir nicht alles zu danken! Doch wie groß muß deine Sorge um die Kinder sein, die nicht mehr den Weg, den du getreulich bis in den Tod gegangen bist, gehen. Ich kann hierin voll und ganz mit dir fühlen, denn wenn meine Kinder einen andern Weg einschlügen, bräche mir das Herz. Du hast großen Segen errungen, Mutter. Und weißt du, der Bezirksälteste sagte einmal: «Ulrich, der Segen deiner Mutter ist dir zuteil geworden.» Diese Worte vergesse ich nie. Dieses Muttersegens will ich mich würdig erweisen. Wie leid ist mir um allen Schmerz, den ich dir zugefügt habe. Wie spät kommt ein Kind zu richtiger Erkenntnis und Einsicht, was eine Mutter ist. Erst heute glaube ich, die Größe deines Tuns zu erkennen und richtig zu würdigen, heute, wo du schon drei Jahrzehnte nicht mehr da bist. Nein, du bist nicht vergangen, wie jenes Flecklein Erde, das früher dein Grab war, mich glauben machen wollte. Du lebst, und ich bin der festen Überzeugung, daß das Wort Jesu sich an dir erfüllt hat: «Ich lebe und ihr sollt auch leben.» Ich freue mich auf das Wiedersehen und dann, o welch großes Glück, sehen wir auch den großen Meister und Erlöser. —

Der Kies auf dem Friedhofwege knirschte. Ulrich fuhr auf. Ein Friedhofbesucher ging an ihm vorüber und riß ihn aus seinen Gedanken. Er rieb sich die Augen. Glück erfüllte ihn, selten tiefes Glück. Ulrich erhob sich und schritt voll Kraft und Zuversicht aus der Stätte der Toten ins Leben hinaus.

er.

Berufliche Ertüchtigung

Sinngemäße Zusammenfassung über die in Zürich-Hottingen gehaltenen freien Jugendzusammenkünfte.

Als der Bezirksapostel dem letzten Familienabend in Zürich-Hottingen das Thema «Familie — Beruf — Kirche» zu Grunde legte, war der Anstoß gegeben, im Kreise der Jugend auf das Thema *Beruf* etwas ausführlicher einzutreten.

Die Veröffentlichung dieses Berichtes soll nun nachträglich den übrigen Jugendkreisen ebenfalls ermöglichen, Perlen für die berufliche Ertüchtigung zu fischen.

Wer hätte denn nicht schon öfters über seine Zukunftsaussichten im täglichen Broterwerb, über seine sogenannte Karriere nachgedacht und auch über die Probleme in bezug auf vermeintliche Gegensätze zwischen Kirche und Beruf, die vielleicht manches Gotteskind beschäftigen?!

Die Jahreszeit der langen Abende schenkt nun gerade willkommene Gelegenheit, mit sich selbst über gar vieles Schule zu halten.

Schließlich ist unser ganzes Leben nichts anderes als eine Schule mit vielen Fächern. Es ist die große Lebensschule, die uns in allen Disziplinen (in allen Belangen) zum Reifezeugnis führen möchte: vom Schaffen der Seligkeit bis hinunter zum irdischen Beruf. — Und von diesem Beruf als Lebensfach zu sprechen, haben wir uns hier ausnahmsweise zur Aufgabe gemacht.

Erfolg und Aufstieg im Erwerbsleben, ganz gleichgültig, welcher Natur es immer sei, führt mindestens über folgende Hauptstationen: Berufswahl — Berufslehre — Berufs-Fortbildung einerseits, sowie über die geistige Einstellung zu Arbeit und Arbeitgeber, persönliche Talente, Fleiß und Verläßlichkeit anderseits, von den vielen Detail-Erfordernissen vorläufig noch ganz zu schweigen.

Selbstverständlich hängt zwar allein schon vieles von der individuell richtigen Wahl des Berufes selber ab. Wer sich zu einer bestimmten Tätigkeit berufen fühlt (und daraus stammt ja die Bezeichnung «Beruf»), wird sich im allgemeinen günstigerer Erfolgsaussichten erfreuen können, als derjenige, welcher eher unüberlegt, oder gar aus Zwang irgendeine Tätigkeit erlernen mußte.

Aber die glückliche Auswahl des Berufes und der Besitz der Talente zu seiner Ausübung sind es lange nicht allein, die Erfolg bewirken! Sie bedeuten höchstens gute Voraussetzungen dazu; das Endresultat jedoch hängt vom eigenen Verwerten und Zutun ab.

Ein nordischer Spruch sagt so schön: «Gott gibt Quellen —, gibt nicht Becher —.» Ersetzen wir «Quellen» durch «Talente» und «Becher» durch «Leistung», so erübrigen sich alle weiteren Erläuterungen. Wir haben das Erhaltene (die Talente) selbst in größtmöglichen Nutzen zu verwandeln, genau gleich wie es im Geistes- und Seelenleben der Fall ist.

Entsprechend dieser wertvollen Erkenntnis folgen jetzt Einsatz, Gründlichkeit und Ausdauer als weitere Hauptfaktoren, sowohl in der Berufswahl, wie in der anschließenden Fortbildungszeit.

Zum «A» einer jeden gescheiten Sache gehört auch das «O», die Vollendung. Wer wollte denn etwas Gutes beginnen, ohne den Wunsch — die Absicht — die Ausdauer — zu dessen Vollendung zu haben? Wer ist zufrieden mit einem halben Beruf, mit halben Kenntnissen, mit halbem Lohn? Oh, ihr werdet staunen über die unerwartete Antwort: *viele* geben sich mit der halben Leistung zufrieden! «Es tut's schon!» Aber sie sind zu früh zufrieden damit, denn — gemessen an dem, was wirklich möglich wäre — ist es nur Halbheit!

Was sagt der liebe Gott aber zu sogenannten «Halbfertig-Fabrikaten»? mit Recht hält er genau so wenig auf irgendeine halbgute Sache, wie jeder tüchtige Berufs-Chef. Und hierbei kommen wir wieder auf eine sehr ernste Zeitkrankheit zu sprechen.

Alles beruht heute auf Schnelligkeit. Die Leute werden immer flüchtiger und oberflächlicher. Das Qualitätsniveau sinkt bedenklich. Das ist nun aber anderseits die beste Chance für die Tüchtigen, die immer mehr gesucht sind, und zu denen wir gehören wollen.

Erstling zu werden im Gotteswerk, darin werden wir ja laufend unterwiesen. Erstling im Beruf zu werden, geschieht auf genau dieselbe Art und Weise: durch Treue, Ausdauer, Fleiß, Schulung, durch ständiges Arbeiten an sich selbst.

Jedes Apostolische müßte demnach an seinem Arbeitsplatz, ob als Stift, Dienstmädchen, Meister oder Chef eine Leuchte, ein Vorbild, ein Segensträger sein.

Seht: Das ist noch nicht überall erreicht, aber wir wollen uns gerade das und nichts Geringeres zum Ziele setzen.

Warum sollte es denn ausgerechnet den Unsrigen nicht gelingen, wo doch mancher Weltliche, der auf führendem Posten steht, uns in ganz verschiedenen Beziehungen unterlegen sein müßte?

Das Feld den anderen kampflos zu überlassen, das wäre dumm, denn wir sind doch selber auf Kampf eingestellt. In jedem Gottesdienst lernen wir Kampfregeln für den Glauben. Sollte da der Sprung weit sein, auch für sein tägliches Brot, für den beruflichen Aufstieg, mit kräftigem Impuls zu kämpfen? Nein, auf *allen* Gebieten sollen wir Vorbilder sein: als Gottesmenschen sowieso, aber auch als Berufsleute, wie übrigens auch als Staatsbürger. — Dies gehört zusammen: «aller guten Dinge sind drei . . .» Qualitätsmenschen nach Strich und Faden, Qualitätsmenschen nach innen und außen, im Denken und Handeln, genau so wie im Werke Gottes.

Ich muß euch leider sagen, daß dieser Qualitätsruf schon da und dort im Ausland erschüttert ist. Ich habe das unter anderem einmal im ungünstigsten Augenblick im Ausland persönlich erleben müssen.

Es war in Brüssel, der belgischen Hauptstadt, wo ich Verkaufs-Verhandlungen mit dem Inhaber eines größeren Geschäftes führte. Es ging darum, ihm bestimmte Zugeständnisse für die Überlassung des Alleinverkaufsrechtes in seinem Lande zu machen. Könnt ihr euch vorstellen, wie deprimierend es für mich war, aus dem Munde dieses Kunden zu hören, daß er infolge wiederholt schlechter Erfahrungen mit anderen Schweizern nichts mehr auf schweizerische Versprechen setzen könne . . . ? Ich hatte Mühe, ihm klar zu legen, daß eben auch unter den Schweizern, wie in jedem Land, gute und andere Leute existieren, und daß er deshalb

nicht alle über einen Leisten ziehen könne und so weiter. Schließlich gelang es mir, anhand von konkreten Beispielen zu beweisen, daß meine Firma nicht nur schriftliche Abmachungen, sondern genau so auch mündliche Versprechen hundertprozentig einzuhalten gewohnt ist, so daß dieser Belgier doch noch einmal Zutrauen faßte und das Geschäft endlich abgeschlossen werden konnte.

Was aber blieben für Gefühle zurück? Beschämung über das schlechte Zeugnis, das da im Ausland über unsere schweizerische Seriosität und Moral ausgestellt werden mußte.

Es ist leider zuzugeben, daß die Morals-Qualität ganz allgemein zurückgegangen ist. Viele wissen nicht mehr, und zwar sind es vorwiegend jüngere Semester, was ein Wort, ein Versprechen, eine Abmachung wiegt. Das Handschlag-Geschäft, das Ein-Mann-ein-Wort-Abkommen, die Zeit der Gutgläubigkeit scheinen vorbei zu sein, aber sie waren bessere Garanten, als die heutigen ellenlangen Verträge.

Nur allzuviel hat man es jetzt mit gewissenlosen Leuten zu tun. Sie kümmern sich keinen Deut um geschriebene, und noch viel weniger um ungeschriebene Verpflichtungen. Ihr Ziel besteht vielfach im egoistischen Befriedigen ihrer eigenen Interessen allein, ohne Rücksicht auf alles andere.

Würde das weiter überhandnehmen, so müßte mit der Zeit kein Arbeiter mehr seinem Meister dienen, kein Meister seinem Kunden, kein Bürger seinem Staat und kein Kind seinen Eltern gehorchen.

Wir müssen uns deshalb unbedingt vergegenwärtigen, daß auf die Dauer nur gewissenhafte Menschen Aussicht auf dauerhaften Erfolg im Leben haben können. Gewissenhaft in allen Dingen, allem Reden und Handeln.

Wenn sich zu solcher Gewissenhaftigkeit noch Fleiß, Treue und Ausdauer gesellen, so sind das diejenigen Zusatzqualitäten, welche den Menschen wertvoll und an jedem Ort sehr begehrt machen.

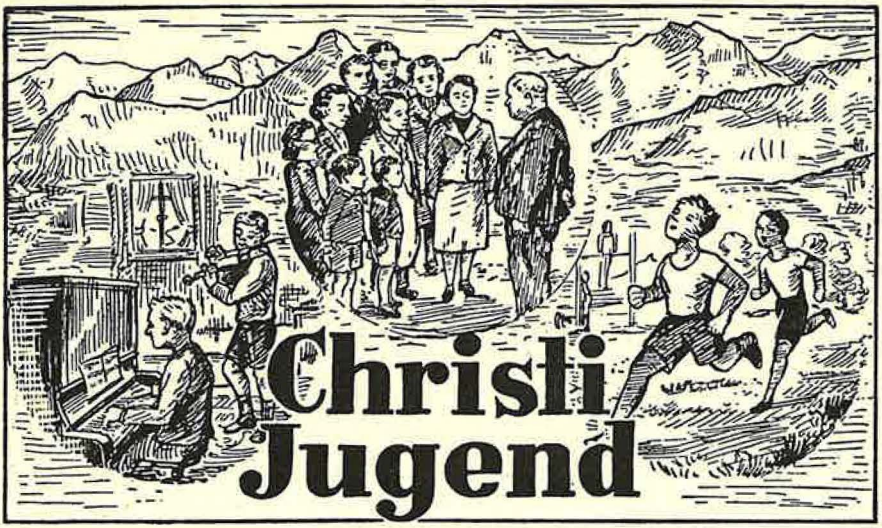
Was glaubt man, wie freut sich ein Vorgesetzter, wenn er unter seinen Leuten wieder einmal ein solches Beispiel findet?

Hat zum Beispiel ein jedes von uns schon versucht, wenigstens nach seinen Kräften das Beste an seinem Platz zu leisten und sich als Vorbild zu zeigen?

Dies gerade ist diejenige Aufgabe, die wir uns als erstes Etappenziel unserer beruflichen Zusammenkünfte stecken wollen. Streber wollen wir sein, alle neu ab heute und sofort den ersten Schritt dem erwünschten Erfolg entgegentun. Das schafft schon viel Erlebensfreude und gibt uns auch den Mut, an die weiteren Aufgaben, die in der Fortsetzung auftauchen werden, heranzutreten. Vergeßt nicht, den Segen für das Gelingen vom Geber aller Gaben zu erbitten, denn Er allein ist auch in deinen und meinen beruflichen Sorgen und Streben zuständig.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 2 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Januar 1951**

Auszug aus dem

Gottesdienst, gehalten von Bischof Eschmann

am 19. November 1950 in Zürich-Hottingen,
anläßlich des Abschiedes des Dirigenten, Bruder Karl Gut und Familie.

Lied Nr. 513: «Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!»

Nach dem Eingangsgebet und dem Chorlied, Mappe Nr. 231: «Sei getreu bis an den Tod», führte der Bischof unter Zugrundelegung von Markus 4, 24 unter anderem folgendes aus:

Wir dürfen aufs neue an der Stätte weilen, wo Gott zu denen spricht, die seine Kinder geworden sind. Diese Tatsache ist wichtig, groß ist anderseits aber die Gefahr, die Wichtigkeit des göttlichen Dienstes an unserer unsterblichen Seele zu unterschätzen oder der Gewohnheit, solches hinnehmen zu dürfen, zum Opfer zu fallen. Bedenken wir: Die Welt ist voller Irrtümer und Verführung, hier aber lehrt der Geist der Wahrheit und der göttlichen Einheit. Wer das anzieht und dann treu bleibt bis an sein Ende, der wird die Krone des ewigen Lebens davontragen. Der Preis, der gefordert wird, ist kein kleiner, aber der Lohn übersteigt alle menschlichen Begriffe, wie geschrieben steht. «Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben» (1. Korinther 2, 9).

Gott hat in seiner Liebe zu den Menschen das Größte getan. Er hat

seinen Sohn geopfert und dadurch denjenigen, die in treuer Nachfolge erfunden werden, das ewige Glück gesichert. Wir tragen als Versiegelte Christi Leben in uns. Damit ist erfüllt, was Jesus verheißen hat: Der Vater und ich kommen zu euch, wir machen Wohnung in euch und wollen uns euch offenbaren. Es ist notwendig, alles daranzusetzen, um nicht der Verflachung und der Gewohnheit zu unterliegen. Bedenken wir das Wort: «*Sehet zu, was ihr höret!*» Man könnte hinzufügen: «Sehet zu, was ihr leset!» denn die verführerischen Geister benützen alles, um die Menschen, besonders die Gotteskinder, um die göttlichen Verheißungen zu betrügen und sie in ewigen Schaden zu stürzen. Das ist das Trachten aller Geister, sei es die Kategorie der frommen Verführer, die immer «Herr, Herr» sagen und doch den Willen des Herrn noch nie getan haben, oder eine andere Sorte von Irrgeistern. Sie haben überall ihre Lehrstühle aufgerichtet und werben um die Menschenseelen. Es ist wichtig, was Jesus sagte: Der Weg ist schmal und die Pforte enge, darauf und dadurch man zum Leben geführt werden kann, und wenige sind's, die das finden können. Es berührt eigenartig, daß auch heute da und dort die Schranken noch enger gezogen werden, als Jesus dies einst tat. Aber gerade damit verraten diese Geister ihre innere Verwandtschaft mit jenen früheren, die der Herr vom Himmel damals des öftern gegeißelt hat.

Es ist außerordentlich wichtig, den Sinn Christi, das rechte Maß zu kennen und nicht alles verkehrt zu machen, wie es die tun, die andern Geistes sind. Die Wahrheit aus Christus macht den Menschen allein recht frei, frei von falschem, verkehrtem Maß, frei von falschen Gottesbegriffen, frei von verkehrten Lehren, frei von Sünden und Untugenden. Hier werden die Mühseligen und Beladenen erquickt, die Weinenden getröstet. Was es immer sein mag, was immer das Menschenherz beschwert: hier ist die Zufluchtsstätte für die Geplagten. Im frühern Tempel stand der Altar mit den Hörnern. Das Horn weist auf die Macht hin. Die Diener Gottes, vorab die Apostel des Herrn, haben Macht von ihrem Sender Jesus. Sie haben Macht und Auftrag, das Wort Gottes zu verkündigen, den Heiligen Geist zu spenden, Sünden zu vergeben. Hier ist die Freistatt für den von seinen Rächern und Peinigern Verfolgten. Kann er das Horn des Altars im Glauben erfassen, das heißt die Macht der Liebe Christi im gestellten Amt ergreifen, dann ist er geborgen in dieser Liebe und Freiheit in Christo. Die ihn verfolgenden, rächenden Geister müssen von ihm ablassen. Im einstigen Tempel war das natürlicherweise vorgebildet, heute haben wir das in Geist und Leben. Das Heil Gottes war einst beim jüdischen Volk und seinem Gottesdienst zu finden, heute ist es da, wo die wahrhaftigen Anbeter Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten und ihm dienen. Wir haben heute einen lebendigen Altar. Er steht in den Aposteln unserer Zeit. In ihnen und durch sie spendet Jesus den Verlangenden Heil und Gnade, so daß alle Seelenschäden gutgemacht werden können. Hier ist das Liebesmeer Gottes wiederzufinden, daraus Gnade, Erbarmen, Trost, Leben und Kraft für den Sünder fließen.

Es ist gut, wenn sich das Volk Gottes recht viel mit diesen Wundern der Gnade Gottes befaßt. «Seht zu, was ihr hört.» Es ist wichtig, daß man recht hört und sieht, daß das Ohr nicht taub und das Auge kein Schalksauge ist. Der Geist des Dieners — die Sendestation — und der Geist des Hörers — die Empfangsstation — sollen aufeinander eingestellt sein. «Se-

het zu, was ihr höret!» «Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen.» Wie es natürlicherweise je nach Land verschiedene Maße gibt, so ist es auch in den verschiedenen Bereichen der Geister sehr verschieden. Vor allem gibt es einen göttlichen und einen menschlichen Maßstab. Dem Petrus sagte der Meister: «Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.» Dann war er ein andermal der Auffassung, es genüge, wenn man seinem Nächsten siebenmal vergebe. Der Meister wiederum sagte ihm belehrend: «Nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.» Das ägyptische Maß heißt: «Wer gibt uns Fleisch zu essen? denn es ging uns wohl in Ägypten.» (4. Mose 11, 18.) Es gibt auch einen babylonischen Maßstab. Wie der geartet ist, steht in der Schrift ebenfalls geschrieben. Den göttlichen Maßstab wiederum erkennen wir aus der Bergpredigt, und das ist der richtige. Er gipfelt in dem Gebot Jesu: «Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst.»

Es soll unser ganzes Streben sein, ihr Lieben, dieses vollkommene Maß Christi zu dem Unsrigen zu machen. Das bedingt ein immerwährendes Lernen und Üben in den einschlägigen Dingen, wie das Fleisch, den Eigenwillen zu töten und im Geiste zu leben. Alles Ungöttliche, Todbringende soll überwunden werden. Wer sein Fleisch nicht kreuzigt, der kreuzigt dafür Jesus. Entweder kreuzige ich mein Fleisch, oder ich kreuzige den Sohn Gottes und muß daran denken: Mit welcherlei Maß ich messe, mit dem werde ich wieder gemessen. Der Weg zur Vollkommenheit geht nun aber durch das Kreuzigen seiner selbst, und das ist zugleich der Weg zum wahren Glück. Je vollkommener der Mensch ist, desto glücklicher ist er und desto mehr Menschen kann und wird er glücklich machen. Bedenken wir: Das Gegenteil ist ebenfalls wahr!

Die Gedanken Gottes mit den Menschen sind sehr hohe und edle. Er will sie zu Erstlingen machen. Aber sie müssen sich in dem Lande, das dem Fürsten der Finsternis und der Erde gehört, für ihre Zukunft zubereiten. «Ich habe euch ein Beispiel gegeben», sagte Jesus als der, der vom Vater in die Welt gesandt wurde. Wie er die Welt und alle hier vorhandenen Schwierigkeiten überwand, wie er alles so durchlebte, daß ihm eigentlich alles zum Guten, zur Reife diente, so sollen wir uns auch üben. Nicht immer jammern und klagen, sondern die Aufgaben lösen, die Prüfungen suchen zu bestehen, denn es heißt: durch Kreuz zur Krone, durch Nacht zum Licht, durch Sterben zum Leben. Es hätte niemand soviel Ursache zu klagen und zu jammern, wie der Sohn Gottes das gehabt hätte, er aber hat das göttliche Maß angewandt und ist Meister über die Sachen geworden. Er hat noch seinem Verräter Judas gesagt: «Freund, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß.» Das klingt anders als wie es einem menschlichen Maß entsprungen tönen würde.

Dann heißt es im vorgelesenen Worte: «Man wird noch zugeben euch, die ihr dies höret.» Zum Kapital gehört auch ein Zins. Wer da hat, dem wird gegeben. Das ist der nachfolgende Segen oder Gewinn. Dreißig-, sechzig-, ja hundertfältig, sagt Jesus, wird der Segen da ausfallen, wo man eine gute Aussaat gemacht hat. Laßt uns deshalb hingehen und das göttliche Maß überall in Anwendung bringen, dann werden wir die Gesegneten des Herrn heißen und werden ein Segen für die Übrigen sein. Das möge der treue Gott wirken. Amen.

Gemischter Chor der Neuapostolischen Gemeinde Zürich-Hottingen.
Aufgenommen Ende Oktober 1950.

Nach dem Gebet erfolgte das Abendmahl für die priesterlichen Ämter. Dann wurden 14 Seelen in die Gemeinde aufgenommen. Nachdem die Gemeinde das heilige Abendmahl genommen hatte, ließ der Dienstleitende die ausreisenden Geschwister Gut an den Altar treten, um folgende Worte an sie zu richten:

Ihr lieben Geschwister steht nun im Begriffe, irdischerweise uns zu verlassen, um in ein ander Land zu ziehen. Unser Leben auf dieser Erde ist mannigfaltig, keiner von uns weiß, was seiner noch wartet. Diese Tatsache findet sich immer und immer wieder. Ihr geht nach Südafrika. Das ist ein anderes Land als Europa, es sind andere Verhältnisse, die ihr dort werdet antreffen und denen ihr euch anpassen werdet. Die Trennung fällt uns nicht leicht, wenn wir alle auch wissen, daß der liebe Gott auch in Afrika ist. Gott hat uns, seine Kinder, lieb, er hat auch euch lieb und wird auch dort für euch sorgen, so wie ihr euch ihm anvertraut. Und dann wissen wir, wenn wir auch räumlich getrennt sind, so sind wir doch im Geiste Christi verbunden. Der Segen, den ich euch heute gebe, soll nicht nur für die dreiwöchige Reise gelten, er soll immer seine Gültigkeit haben, solange ihr euch an ihn haltet. Wir, die Gemeinde, danken euch für alles, was ihr in irgendeiner Weise den Kindern Gottes, der Gemeinde des Herrn getan habt. Der Name «Dirigent Gut» ist nachgerade zu einem Begriff im neuapostolischen Lager geworden. Ich übertreibe nicht, wenn ich hier sage: Viele Tausende von Gotteskindern haben durch dieses Wirken als Dirigent unendlich viel Freude und Segen hingenom-

men. Darum, ihr Lieben, herzlichen Dank. Nun heißt es: An Gottes Segen ist alles gelegen. Bewahrt die Treue auch dort unter veränderten Lebens- und Glaubensverhältnissen. Wir legen alles weitere im Vertrauen in Gottes Hand. Wir wollen dem Himmelreich, das wir empfangen haben, Sorge tragen, daß wir es nicht verlieren. Begebt euch nicht in Gefahr, denn wer das tut, kommt darin um.

Nehmt nun hin, ihr lieben Geschwister, in dem Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes den Segen und die bewahrende Macht eures und unseres Gottes. Der da treu heißt, der begleite euch auf der Reise, er sei mit euch im fernen Lande, er sei mit euch in allem Erleben, daß ihr bleiben könnt in der Gemeinschaft seiner Liebe, verbunden mit allen Gotteskindern. Er leihe euch seinen Schutz in den vielerlei Dingen, die dort an euch herantreten können, daß ihr als Überwinder hervorgeht und wir uns alle auf das Wiedersehen freuen können. Die Engel Gottes mögen euch schützen, decken und bewahren. Amen.

Chorlied: Nr. 613 (Buch).

Schlußgebet.

Chor: Der Messias (Du hast uns versöhnt mit Gott).

e.

Berufliche Ertüchtigung

Sinngemäße Zusammenfassung über die in Zürich-Hottingen gehaltenen freien Jugendzusammenkünfte.

(1. Fortsetzung)

Der zweite Abend unserer Zusammenkünfte fand bereits in einer «angewärmten» Atmosphäre statt. Erlebnis-Erzählungen und Anregungen aller Art folgten sich in bunter Reihe. Wer hätte denn zurückstehen wollen im Bestreben nach Verbesserung und Vorwärtskommen in seinem Beruf?

Habt auch ihr, liebe Leser, ernst gemacht, mit der ersten kleinen Aufgabe, die euch gestellt wurde? Es ging bekanntlich um den Entschluß jedes einzelnen, ab sofort mit seinen derzeitigen Kenntnissen an seinem gegenwärtigen Arbeitsplatz das Beste herzugeben. Wir bezeichneten dieses Etappenziel als den ersten Schritt dem zukünftigen Erfolg entgegen.

Weil man nicht in einem einzigen Sprung das fünfte Stockwerk eines Gebäudes erreichen kann, besteigt man gewöhnlich Stufe um Stufe von der untersten her und gelangt schließlich nach verschiedenen Zwischenstockwerken auf die gewünschte Höhe. Alles braucht seine Zeit, seinen Weg und seine Anstrengung. Auch Gott hat seine Werke in Etappen und nach genauen Plänen errichtet. Von heute auf morgen würde weder ein Lehrling Betriebschef, noch ein Liftboy Direktor seines Warenhauses werden können. Alles «Wachstum», auch im Beruf, ist an bestimmte Voraussetzungen und Gesetzmäßigkeiten gebunden. Aber von heute auf morgen

können wir bestimmte Beschlüsse und Pläne fassen und auch sofort den ersten Schritt in der zum Ziele führenden Richtung tun. Ein Lehrling oder Junior-Angestellter mit vorgefaßter Aufstiegs-Absicht wird sofort lernbegieriger und berufsernster werden. Ein Liftboy wird sofort freundlicher als je seine «Passagiere» befördern, und sich bemühen, außer den Schalthebel-Diensten den Kunden ein geschickter Verkaufsführer zu werden: freundliche Auskünfte und eventuell Hinweise dieser oder jener Art und so weiter. Er wird zudem sein bisheriges Zigaretten-Geld für Bücher und Schulungen auslegen, die ihm das Weiterkommen ermöglichen ...

Damit stehen wir bereits auf dem Boden der eigenen Initiative im Beruf, beim persönlichen Mehr-leisten-Wollen, im Gegensatz zu denjenigen, die sagen: Was will denn mein Chef mehr von mir verlangen für diese paar Franken die Woche? ...

Das ist selbstredend in jedem Fall eine ganz falsche Einstellung. Wer nicht gewillt und in der Lage ist, mehr Leistung zu bieten, als Lohn zu empfangen, der wird nie weiterkommen, weil er für seinen Arbeitgeber regelrecht uninteressant ist. Der Streber muß mit dem geleisteten Arbeitswert seinem Gehalt stets voraus sein. Man kann deshalb nicht zuerst Gehaltsaufbesserung verlangen, und erst hinterher mehr leisten wollen. Zuerst muß doch die Leistung gesteigert werden und erst als Folge davon kann mit der Zeit die finanzielle Besserstellung eintreten, sei es am gleichen Arbeitsort oder schließlich in einem anderen Geschäft. Jedes Beispiel aus dem praktischen Leben wird diese Anschauung bestätigen. Normalerweise wird doch niemand eine Rechnung ausstellen für noch nicht gelieferte Ware, und anderseits würde niemand eine solche bezahlen, solange ihr Gegenwert noch aussteht ... Daher müssen wir uns durchaus im klaren darüber sein, daß unsere Arbeit und speziell allfällige Mehrleistungen frühestens irgendwann *nach* deren «Lieferung» entschädigt werden. Und als Ausgangspunkt zu solchem Erfolg steht die heute leider gar nicht mehr so selbstverständliche aber höchst einfache Formel: Erfülle in erster Linie deine jetzigen Pflichten, bevor du Weiteres in Angriff nimmst. Dies sind die Gedanken, die der Festlegung des ersten Etappenzieles zu Grunde lagen.

Alle, die dies bereits erreicht haben und wissen, daß dazu unter anderen zum Beispiel auch die Pünktlichkeit als Selbstverständlichkeit gehört, die können jetzt mit mir weiterziehen in die gefreuten Sphären der Zusatzleistungen. «Gefreut» besonders deshalb, weil alles, was man freiwillig von sich gibt, leichter und freudiger zu schaffen ist als jede obligatorische Pflichterfüllung. Seiner Mutter einen Kessel Kohlen ohne Geheiß vom Keller holen, ist besser, als wenn es die Mutter einigemal verlangen muß. — Im Militärdienst ist ein Zwanzig-Kilometer-«Normal-Ausflug» wahrscheinlich weniger drückend, als ein Zehn-Kilometer-«Straf-Marsch»! — Für den Arbeitgeber im Interesse der Arbeit selbst ab und zu eine freiwillige Überzeitstunde zu opfern, geht «schneller» vorbei, als eine einzige diktierte! Sie «wiegt» auch mehr beim *Chef*, wenn er sie nicht selbst vorzuschreiben braucht. Es sind schließlich sehr mannigfaltige Details, welche zwar in keinem Dienstreglement niedergeschrieben stehen, die aber gerade für die Bewertung einer Arbeitskraft stark ins Gewicht fallen. Nicht allein die «meßbaren» (oder direkt sichtbaren) Lei-

stungen eines Menschen, sondern ebensosehr die inneren Werte, auf die wir später noch zu sprechen kommen, sind dabei maßgebend.

Aber weder in streng fachlicher noch in persönlicher Hinsicht stehen heute die Dinge — durchschnittlich gesprochen — am besten. Oberflächlichkeit und Verantwortungslosigkeit haben als berüchtigte Zeitalter-Krankheiten enorme Schäden, besonders an den heranwachsenden Nachkommen, bereits angerichtet.

Von ungefähr kommt es ja sowieso nicht, daß wir uns mit Wissen des Bezirksapostels ganz ernsthaft über die berufliche Ausbildung auszulassen haben. Wir wollen uns daher immer und immer wieder vor Augen halten, daß es zwar erstens unser eigener Vorteil ist, wenn wir auch im Beruf unser Bestes leisten, und zweitens, daß es absolut dem Ansehen des Werkes Gottes einträglich und seinen Leitern wünschenswert ist, daß die Glieder nicht nur zu den unteren Erfolgskategorien gehören. Wir brauchen tüchtige Leute, die auch im Leben draußen ihren Mann stellen. Andererseits greife ich bewußt gerade noch in die gottesdienstliche Seelenpflege, wenn ich hier nicht unterlasse, darauf hinzuweisen, daß wir uns aber keiner allfällig noch so großen Erfolge selber rühmen dürfen. Denn obgleich wir selbst die Erkenntnis, Mühe und Arbeit aufbringen müssen, uns beruflich zu schulen und vorwärtszustreben, was wären wir denn ohne den Segen unseres Gottes? Alle Gaben sind von Gott und der Dank, der Ruhm und die Früchte gehören zurück zu Gott. Ob es sich um große Rechengenies, Handwerkskünstler oder Singtalente handelt, alles kommt von oben.

Ich komme einfach nicht damit aus, nur vom Beruf allein zu sprechen, denn ich muß unter allen Umständen immer wieder mit Nachdruck darauf hinweisen, daß so sehr große Zusammenhänge zwischen Kirche und Beruf bestehen. Wir sind weder Stündeler, welche die Nebenpflichten vernachlässigen, noch Berufsmenschen, welche das Seligkeitsschaffen hintanstellen. Die Konzession, die den Jugendlichen seitens der Seelenhirten eingeräumt werden kann, ist wohl die vorübergehend mehrheitliche Überlastung ihrer Freizeitstunden zu treuen Handen, das heißt zu ehrenvoller Ausnützung für die Dauer einer gewissen beruflichen Ausbildungszeit. Nachher aber soll sich ein jedes mit all seinem Gelernten und den Gaben um so mehr in den Dienst des Werkes Gottes stellen.

Wichtig sind stets die Grundlagen. Im Berufe ist es die Lehre und die notwendige Fortbildungsdauer nebst der gleichzeitigen Charakter- und Herzensbildung. Für diese Zeit sind viele Steine zusammenzutragen. Nachher geht es leichter und viel Zeit wird für das Werk Gottes frei. Auch die Fähigkeiten, die inzwischen gesammelt wurden, finden oft dankbare An- und Verwendungsmöglichkeiten in der Kirche selbst. Dann heißt es aber vor allen Dingen: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch das andere zufallen. Selbstverständlich wird man mit diesem Satze allein ausgerüstet niemals an eine Berufsabschlußprüfung gehen können. Ich kann euch versichern, wenn man sonst nichts gelernt hätte, so gäbe es dann eine schlechte Note... So bedarf eben alles einer vernünftigen und zeitgemäßen Auslegung. Wer hätte es übrigens nicht schon gehört und überdacht, jenes alte Sprichwort: «Bete *und* arbeite!» Unser Bischof

Eschmann hat dazu vor längerer Zeit ein eindrucksvolles Geschichtlein erzählt, an das ich mich ungefähr wie folgt erinnere:

Ein frommer Bauer klagte bei seinem Dorfpfarrer über den Mißerfolg auf seinen Feldern, den er sich gar nicht erklären konnte, weil er doch so fleißig zur Kirche ging und daher nach seiner Ansicht einen großen Ackersegen erwarten durfte. Der Herr Pfarrer versprach ihm darauf hin, seine Sorgen ins Gebet einzuschließen. Aber die Felder brachten noch nichts Fettes hervor, und der Bauer sprach neuerdings beim Pfarrer vor, welcher ihn tröstete und sprach, daß alles seine Zeit brauche. Als aber der Landwirt später zum dritten Mal erschien und sich bitterlich darüber beklagte, daß noch immer nichts Gescheites wachse, da anerbot sich der Herr Pfarrer, mit ihm seine Felder selbst zu besichtigen! Sie schritten die Fluren ab, und der Geistliche bemerkte, wie mager die Erde war und wie klein die Frucht. Da zog er bedenklich seine Brauen hoch und erklärte dem Bauer, ihm auf die Achsel klopfend: «Sie guter Mann, jetzt glaub ich wohl, daß hier das Beten nichts nützt! Diese Äcker brauchen *Mist*, und erst nachher das Gebet für die Frucht!!!» — Das Gebet kann doch selbstverständlich die Arbeit (und hier auch den Mist) nicht ersetzen, doch aber sie unterstützen und den Segen der Arbeit näher bringen.

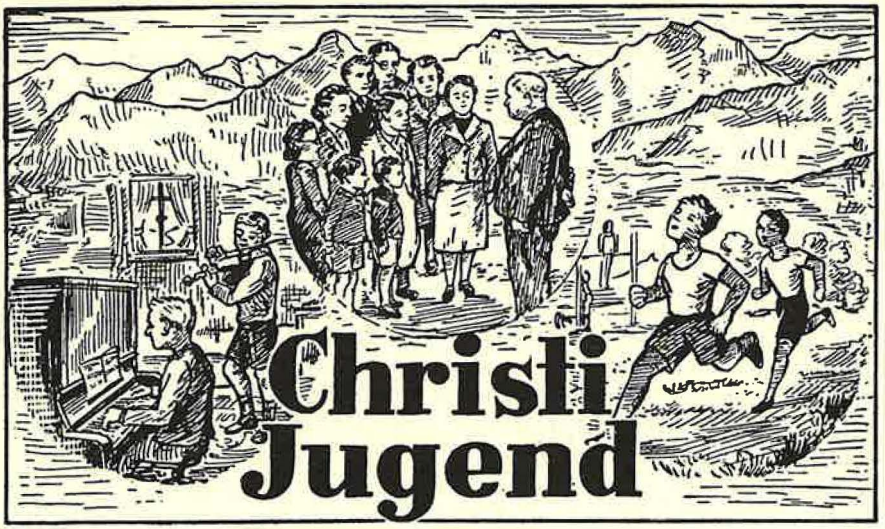
Nun also: Auch für uns gilt das weise Rezept, bete *und* arbeite! Dann kann ich mir vorstellen, daß der Segen auf unsern Bestrebungen ruht, und daß der Erfolg unserer Zusammenkünfte sehr bald sichtbar wird. Sichtbar schon im Gesicht: freundlicher, offener Ausdruck. Sichtbar in der Sprache: zuvorkommende Worte. Sichtbar in der menschlichen Gemeinschaft: dienendes Wesen. Sichtbar im Betrieb oder im Geschäft: berufliches Fortkommen. Sichtbar endlich für unsern Herrn in seinen Gesandten, den geliebten Aposteln und allen treuen Amtsträgern, die sich alle an einem tüchtigen, fröhlich-ernsten Nachwuchs am ersten aufs herzlichste freuen. Dann haben wir auch ihre Hoffnung erfüllt, die sie ganz sicher auf unsere Zusammenarbeit setzen, und ich benütze einmal mehr die Gelegenheit, euch auf diese feste Zweckgebundenheit unserer Jugendtreffen aufmerksam zu machen. Ich zweifle in der Tat nicht, daß wir etwas fertig bringen werden. Und nun lautet das nächste Ziel: Mit Lust und Freude mehr leisten, als vorgeschrieben! — Wer gibt seine Erfahrungen in diesen Spalten bald bekannt?

(Fortsetzung folgt)

Worte unseres Stammapostels:

Der Segen kommt von oben, aber von unten hilft man dazu.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 3 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Februar 1951**

Wie hörst du das Wort Gottes?

Die Frage mag sonderbar anmuten und unangebracht scheinen, dennoch aber bestehen gute Gründe, sie zu stellen. Jesus fragte einst seine Jünger, was die Leute sagten, wer er sei. Die Antworten waren sehr verschieden, und man muß sich fragen, was zu diesen unterschiedlichen Ansichten über Jesus geführt hat.

Heute ist man sich in religiösen Kreisen allgemein einig, daß Christus Gottes Sohn war und ist. Man sollte meinen, auch die Zeitgenossen Jesu wären sich darin einig gewesen, da sie doch, im Gegensatz zu uns, in der Lage waren, Jesus persönlich zu hören, zu sehen und mit ihm zu sprechen. Deshalb mag es vielen Menschen sonderbar erscheinen, daß die Juden über Jesus, der doch aus ihren Reihen hervorging, so verschiedener Auffassung waren. Das kam daher, daß sie Jesu Worte, weil von einem andern Geist beseelt, nicht richtig verstanden. Jeder gab ihnen Inhalt und Deutung nach seinem persönlichen Dafürhalten. Ebenso beurteilten sie seine Werke. Die einen neigten zur Ansicht, er könnte, nach seinen Handlungen zu schließen, doch göttlicher Herkunft sein, wogegen andere wieder glaubten, überzeugt zu sein, er stamme von unten her. So wogte ein Dafür und ein Dagegen in der Volksseele, und nur ganz wenige wußten um seine göttliche Sendung. Um da zum richtigen Urteil zu gelangen, war mehr nötig, als nur ein scharfer Verstand. Erläuternd sind Jesu Worte an Petrus, als dieser zur vollen Erkenntnis des Sohnes Gottes kam: «Das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.» Im weitern erwähnte der große Meister solche, die mit hörenden Ohren

nicht hören und mit sehenden Augen nicht sehen. Daraus geht hervor, daß noch eine andere denn natürliche Hör- und Sehensweise besteht. Das natürliche Wort verstehen die Menschen schon, es sei denn, sie seien taub. Das Wort aber ist Träger geistiger Werte. Um sie richtig wahrnehmen zu können, erfordert es beim Hörenden eine geistige Übereinstimmung mit dem Sprechenden. Man könnte hier von einer genauen Einstellung auf die «Wellenlänge», auf welcher der Sprecher «sendet», reden. Oder sagen wir es noch anders. Es besitzt nicht nur der Körper ein Hörorgan, sondern auch die Seele. Sie ist ein Leib aus uns noch unbekannten feinsten «Stoffen». Und weil dieser Seelenleib, verglichen mit dem natürlichen, so außergewöhnlich fein und geheimnisvoll ist, spricht man von einem Astralleib oder feinstofflichen Leib. Das seelische Hörvermögen können wir Glauben nennen. Wer glauben kann, hört mit der Seele. Dadurch erst werden die Werte, welche in der Wortschale enthalten sind, dem ureigentlichen Leben, der Seele, zugeführt, und entsprechend diesen Werten oder Aufbaustoffen formt sich die Seele.

Es dürfte allen Lesern klar sein, daß die Fähigkeiten der natürlichen Organe verkümmern, wenn sie nicht beansprucht werden. Dies trifft auch auf die Seele und ihre Fähigkeiten zu. Je weniger mit der Seele, oder sagen wir auch mit dem Herzen gearbeitet wird, desto ärmer wird sie. Mit andern Worten will das sagen, daß sie ihre ursprünglichen Fähigkeiten einbüßt und von den natürlichen Neigungen des Fleisches unterjocht und unfähig gemacht wird, göttliche Werte zu erkennen und aufzunehmen. Die Welt ist heute so glaubensarm und gottlos, weil sie ihr Augenmerk nur oder zu viel den materiellen Werten zuwendet.

Einst waren es die alten Satzungen, der tote Buchstabenglaube, in den sich die Juden versteiften und dadurch sie in Christus nicht den Sohn des Allerhöchsten erkennen konnten. Mit diesem traditionellen Formglauben verbrüderten sich noch jedes einzelnen persönliche Ansichten, und es wurde immer schwerer, das große Geheimnis, Gott geoffenbart im Fleische, zu erkennen. Diesen Umständen waren die Abweichungen in der öffentlichen Meinung über Jesus zuzuschreiben.

Da war eine Gruppe von Menschen, die hofften, aus den Worten des Erlösers irgendeinen politischen Unterton zu vernehmen und stellten ihm sogar verfängliche Fragen. Der Klerus fühlte sich durch seine Wirksamkeit am meisten bedroht. Jesu Worte und Werke erregten Aufsehen und rissen die Menge aus der geistlichen Abgestumpftheit, in die sie durch ihre Lehrer und deren Wandel verführt waren. Recht zahlreich scharte sich das Volk um ihn, und wen soll da nicht wundern, wenn die Geistlichkeit zu einem Teil annahm, Jesus sei von unten her und nicht von Gott gesandt. Es ist anzunehmen, daß welche nicht aus Besorgnis um das Seelenheil des Volkes, sondern aus Furcht um ihre Stellung, eine solch gegnerische Haltung einnahmen. Andere hielten Jesus seinem Wirken gemäß als einen Propheten, und wieder andere gelangten im Auf und Ab der Meinungen zu keinem Urteil. Das zeigt, daß die jeweiligen Verhältnisse das Urteil über eine Sache weitgehend beeinflussen. Die Einstellung entspricht der Hör- und Sehensweise, und umgekehrt verrät das Urteil des Menschen innere Einstellung.

Den Schluß, zu dem wir gekommen sind, müssen wir festhalten. Heute werden über alle erdenklichen Wissensgebiete viele Reden gehalten. Es

ist gewiß nicht angebracht, alles für wahr und wichtig zu nehmen. Besonders über religiöse Fragen wird viel diskutiert und da ist Vorsicht dringend anzuraten. Jesus warnte trefflich: «Hütet euch vor dem Sauerteig der Schriftgelehrten und Pharisäer!»

Doch, einmal zur Erkenntnis der Wahrheit durchgedrungen, heißt es, sie im vollen Umfange anzunehmen. Mißtrauen würde sich ungünstig auswirken. Der alten Hör- und Sehensweise muß eine Grenze gesetzt werden, wenn sich die Lehre Jesu segensreich erweisen soll. Ihr darf unbedingtes Vertrauen entgegengebracht werden; das Beachten dieser Lehre darf von keiner menschlichen Meinung abhängig sein.

Das in der Bibel geschriebene Wort zu glauben, bereitet oft nicht die Schwierigkeiten, wie das von den Boten Gottes gesprochene. Hier drängt sich immer wieder das «Menschliche» auf: Die Apostel und Ämter sind doch auch nur Menschen; sie können sich irren und deshalb ist ihre Rede nicht ohne Vorbehalt aufzunehmen. Der durch die Predigt zur Erkenntnis seiner Fehler Geführte bäumt sich oft auf: Der Priester ist auch nicht vollkommen! Was hat der mir zu sagen? Wer setzt ihn zum Herrn über mich?! Die Jugend nimmt die Belehrungen manchmal wenig oder gar nicht zu Herzen. Was besonders Bekanntschaften betrifft, hat sie oft ein hartes Gehör. Wenn kaum der Schule Entlassene Bekanntschaft pflegen, Arm in Arm durch die Welt bummeln und dann auf eine liebernste Mahnung nur mit der törichten Frage: «Warum?» antworten, so ist dies bestimmt kein Zeugnis eines neuen Lebens, und daß die Apostellehre richtig «gehört» worden wäre. Wer trotz steten eindringlichen Hinweisen leichthin die Gnadenstunden versäumt, mag sich ernstlich fragen, wie es mit seiner göttlichen Erkenntnis steht. Wer meint, seinem Leben dadurch wirklichen Inhalt zu geben, wenn er die Fehler des Nächsten weiterklatscht, liegt noch im alten Wesen. Wie schwer fällt es den einen oft, dem Nächsten ernstlich und aufrichtig zu vergeben! Wie kommen welche recht unvorbereitet zum Gottesdienst und stehen dem Wissen, daß Christus im Amte der Bedienende ist, fremd gegenüber. Wie sie gekommen, so gehen sie wieder und wissen hernach von nichts anderem, als von natürlichen Dingen zu reden.

Drängen sich da nicht die Fragen auf: Was hören diese Seelen im Gottesdienst? Sind sie nicht weitgehend einer schlimmen, todbringenden «Schlafkrankheit» verfallen? Ja, sie hören nur einen Menschen und bewerten das Wort menschlich. So aber bewirkt es keinen Segen, keine Erkenntnisse, kein neues Leben. Alles bleibt beim Alten und in stoischer Ruhe spazieren solche auf der breiten Straße dem Abgrunde entgegen. Mit hörenden Ohren hören sie nicht; mit sehenden Augen sehen sie nicht. Wie möchte man doch ab und zu den einen oder andern an den Schultern fassen und rütteln und ihm zurufen: Erwache aus deinem Schlummer und erkenne dich und die Zeit! Wie kann es besser werden, wenn an der alten Lebensanschauung festgehalten wird? Wie soll da Gott segnen können? Wie soll der Glaube zum Schauen gelangen, wo er ohne Taten bleibt? Solche haben den Namen, als ob sie leben, aber sie sind inwendig tot. Sie sehen und hören in der alten Weise, vom neuen, himmlischen Beruf sind manchmal kaum die elementarsten Begriffe vorhanden. Reichtum, Armut, Geschäft, irdische Einstellungen, weltliche Neigungen und anderes mehr, das für wichtig eingeschätzt wird, behindern

Hör- und Sehensweise. Jetzt aber ist es an der Zeit, sich dessen endgültig zu entledigen und sich befreien zu lassen. Lerne hören wie Jünger hören! Laß dich durchs Wort Gottes beeinflussen und zur richtigen Erkenntnis bringen! Lege deine Zweifel zur Seite, sie stellen jeglichen Erfolg in Frage! Befolge die Lehre Christi bedingungslos, so kommst du aus der Finsternis zum Licht, vom Glauben zum Schauen, vom nur menschlichen zum göttlichen Hören. Wer das Wort Gottes in der richtigen Weise zu hören beginnt, erschrickt oft bis in die tiefste Seele, im Erkennen, welchem Abgrund er entgegengegangen war.

Manche klagen, sie könnten von Segen keine Spur wahrnehmen. Da gibt es nur einen Weg: Durch rücksichtslose Selbstkontrolle muß nach dem Übel gefahndet werden, das meist in der mangelhaften Beachtung des göttlichen Wortes liegt. Wer das Wort zu hören beginnt wie ein Jünger, wer dem Glauben die Tat folgen läßt, vermag das Übel samt der Wurzel zu beseitigen. Es setzt einen in Erstaunen, welche Auffassungen manchmal noch zu finden sind. Welche glauben noch heute, man könne sündigen ohne die Folgen tragen zu müssen, denn am Sonntag werde alles vergeben. Sie tun also, ohne sich zu beunruhigen. Wie wird doch das Wort Gottes falsch gehört und mißverstanden! Von einem feinen Gehör ist da keine Rede. Vor solchen Auffassungen muß eindringlich gewarnt werden.

Das hier Geschriebene ist keine Anklage, kein Richten und Urteilen. Aber die bange Sorge der Apostel und mithelfenden Ämter um die unsterblichen Seelen der Kinder Gottes treibt dazu, auf diese ernste Gefahr aufmerksam zu machen. Ja, die Ämter sind sogar dazu verpflichtet, sollen und wollen sie in der Ewigkeit die Verantwortung nicht tragen.

Welch tiefes Glück bewirkt im gehorsamen Kinde das Wissen, ein Erbe des Reiches Gottes und Miterbe Jesu Christi zu sein! Welche Beschwingtheit erfüllt die Seele in der Gewißheit des ewigen Lebens! Der neuapostolische Glaube jedoch erfordert einen neuapostolischen Wandel. Dies heißt nach dem Ziel der ewigen Herrlichkeit ringen. Nur wer das Wort Gottes richtig hört und es zur Tat werden läßt, wird dem Leben das höchste Gut abringen, ein Gut, das ewig bleibt.

er

Berufliche Ertüchtigung

Sinngemäße Zusammenfassung über die in Zürich-Hottingen gehaltenen freien Jugendzusammenkünfte.

(2. Fortsetzung)

«Aller guten Dinge sind drei . . .» Hoffen wir, daß auch unsere «Berufsartikel» — von welchen dies der dritte ist — in obigem Sprichwort eingeschlossen sind und sich in der Praxis entsprechend auswirken werden! Es bleibt abzuwarten, ob die Beweise dafür von den Aktiven unter uns in Berichtsform bei der Redaktion dieses Blattes noch eingeliefert werden (siehe Schluß von Artikel 2)! Und wer wollte sich nicht mit Vorliebe und Schwung zu den Aktiven zählen!

Beim Essen, Turnen, Spielen, Lernen, Arbeiten, Beten und so weiter können auch nur die Aktiven in den vollen Genuß ihrer Tätigkeit gelangen. Zuschauende Passivmitglieder werden nie die Freuden und Früchte der Aktiven kennen lernen und schmecken können.

Das gilt nun aber hauptsächlich auch bei der beruflichen Tätigkeit selbst. Wer allein «die andern» werken läßt, wird natürlich *ihnen* die Ernte überlassen müssen, welche in begehrenswerter Anerkennung, in Achtung, Aufstieg und Gehaltsaufbesserung, Vertrauenszuwachs und so weiter bestehen wird.

Vor wenigen Wochen hat das neue Jahr begonnen. Habt ihr vielleicht zuvor am Silvester auch ein bißchen über die Vergangenheit in diesen Belangen nachgerechnet, wie man dies meistens so zu tun pflegt, um dann mit den Schwächen scharf ins Gericht zu gehen und das neue Jahr entsprechend anzupacken? Wer das nicht macht, verpaßt die geeignetsten Augenblicke der Selbstkritik und des Zukunfts-Planens.

Ich kenne einen Geschäftsmann, der sich jeweilen außer an den Jahreswechseltagen speziell in den Ferien mit solchen Problemen ganz intensiv auseinandersetzt. Einmal kam er aber sogar auf die Idee, daß es eigentlich noch besser wäre, statt sich nur innerlich über sein Leben zu beschäftigen, einen regelrechten Brief an die eigene Person zu schreiben. Sich darin selbst für nichtausgeführte gute Vorsätze zu tadeln, dieses und jenes an sich selbst zu kritisieren, das ist wahrhaft nicht jedermanns Freude und Stärke! Dadurch würde aber alles Vorgefaßte viel besser, eindrücklicher und länger haften bleiben, und daher sollte wirklich jeder Mensch über sein Tun und Lassen ernste Zwiesprache mit sich selber führen.

Wer zum Beispiel nie seine finanziellen Ein- und Ausgaben überblikken und den Kassenbestand nachzählen würde, der wüßte nicht wie er steht. Wer anderseits nie über seine «geistigen Ein- und Ausgaben» nachdenkt, und seinen geistigen wie beruflichen Standort kontrolliert, wird kaum merken, ob er vor- oder rückwärts macht.

Das sind Momente, in welchen die inneren Werte anwachsen können. Oberflächliche Typen sind meistens Hohlzeug, weil sie sich kaum einmal die Mühe zu «Tiefgang-Arbeiten» nehmen werden. Sie bleiben daher auf der ganzen Lebenslinie zurück. Zu ihnen gehören wir normalerweise nicht, denn schon unsere Glaubenslehre hat uns zu Tieferem berufen und dazu auch befähigt. Als unterstreichende Zwischenbemerkung: Wer stimmt nicht bei, daß Kirche und Beruf in so mancherlei Beziehung — wie obige Beispiele zeigen — effektiv dasselbe von uns Menschen fordern? Die Arbeit an sich selbst, Tiefgang und Ausdauer sind die Freunde beider Richtungen und haben schon viele Neigungen zum Gegenpol rechtzeitig besiegt. Siege bringen Freude und Eifer und diese schaffen neue Siege. Alles sind sie Sprossen an der großen Leiter, die zu höheren Zielen führt.

Zur Zeit des dritten Vortragsabends machte sich in der Weltwirtschaft allseits eine kriselige Stimmung merkbar. Inzwischen hat sich ja bekanntlich jene Situation wieder stark gebessert, aus Gründen allerdings, die unerfreulich sind. Fernes Kriegsgeschehen und seine Ausdehnungsgefahr haben sozusagen wieder überall Vollbeschäftigung hervorgerufen. Wer aber seine Anstellung nur einer im Arbeitsmarkt günstigen Entwicklung

zu verdanken hat, der kann mit sich selber eigentlich solange nicht richtig zufrieden sein, als er seine Dienste nicht tiefer als so verwurzelt weiß.

Ob ich nur esse, weil es Mittag ist statt weil ich Hunger habe, ist in bezug auf den Genuß der Mahlzeit nicht dasselbe. Und ob ich arbeiten kann, nur weil die Zeitverhältnisse günstig liegen, statt weil meine persönliche Arbeitsleistung ausgesprochen *begehrt* ist, befriedigt nur eventuell meinen Geldsack, nicht aber mein Gemüt.

Wenn eine Firma aus irgend welchen Gründen beim Personal Änderungen vornehmen muß oder will, so werden doch logischerweise die weniger Begehrten davon zuerst ungünstig betroffen. Sogar von lauter guten Arbeitnehmern können manchmal gerade nur noch die *Besten* bleiben! Wer sind aber die Besten? Kannst du dich unter sie zählen, unter jene Fleißigsten und Ehrlichsten, die als charaktervolle und einsatzfreudige, als fachkundige und frohe Mitarbeiter an ihrem Arbeitsort lauter guten Duft verbreiten? Habe ich zu viele Tugenden aufgezählt? Nein, sie gehören nämlich alle zusammen, und denke daran, es gibt deren noch viel mehr! Wir müssen uns stets mit Vorbildern ersten Ranges vergleichen, also nach oben und nicht nach unten, wo sowieso weniger ist!

Jede Tugend ist ein Schatz, der viel Zins einträgt und die Früchte fallen immer dem Träger zu. Es ist ja auch bei den Untugenden so ... Ein Vorkommnis in dieser Beziehung, bei dem ich Zeuge war, bestätigt mir diese Tatsache, so oft ich daran denke. Herr X war in den Augen seines Prinzipals ein guter Fachmann seiner Branche, er war Chefangestellter einer Abteilung. Der Prinzipal dachte lange Zeit nicht daran, daß dieser Mann schwerwiegende Fehler haben könnte, weil sich dieser vornherum stets recht gut zu benehmen verstand. Als aber unter den Leuten im Geschäft einmal für längere Zeit eine recht bedrückte Stimmung gegen die Leitung festzustellen war, kam nach langem Verhör endlich an den Tag. daß ausgerechnet jener fachlich gut geschulte Chefangestellte schlechte Luft verbreitet hatte. Eine versteckte, aber regelrechte Aufwiegelung der Gemüter gegen die Firma hatte bereits ihre Auswirkung gezeigt. Der Mann wurde als Miesmacher sofort entlassen. Vor diesem Schicksal konnten ihn keine Fachkenntnisse und keine Ausreden mehr retten. Seither — ich kenne die Firma heute noch gut — herrscht Ruhe im Schlechten und Hochbetrieb im Guten unter den Verbliebenen, denen der Ausgang dieser Geschichte (welche zur Zeit ihres Geschehens noch vieles Drum und Dran in sich trug) eine eindrückliche Lehre bedeutet hat. Reklamationen oder Wünsche sind an *kompetenter* Stelle anzubringen, nämlich dort, wo auch geholfen werden kann. Alles andere ist ebenso unnütz wie unkorrekt, schafft Ärger und Mißverständnisse, Unwille und unerwünschte Widerstände und so weiter. Weist sie immer zurück, die Schleicher und Flüsterer! Sie haben nichts Gutes zu melden und nichts Gutes zu bringen. Mit einer abweisenden Haltung leistest du dem Fehlbaren, deinem Geschäft und dir selbst den besten Dienst.

Früher oder später bist du selbst Vorgesetzter, ein kleiner oder großer, über wenige oder viele, und dann erfreust du dich selbst der guten Einstellung deiner Untergebenen.

Das war ein Wort über die *inneren* Werte eines Berufstätigen, die genau so zu seiner Bewertung zählen, wie jede berufliche Kenntnis.

Zur vorgenommenen Mehrleistung gemäß unserem letzten Artikel gesellt sich nun die Aufgabe der tieferen Charakterbildung, zwecks Erreichung oder Festigung einer vorbildlichen Einstellung zur Arbeit, zum Arbeitgeber und zu allen Mitmenschen. Das sind Vorbedingungen zum Aufstieg und für die spätere Führung von Untergebenen.

(Fortsetzung folgt)

Der Herr verläßt die Seinen nicht

Aus dem Leben eines treuen Unterdiakonen, der schon seit längerer Zeit gestorben ist, will ich etwas Lehrreiches mitteilen:

Der Bruder war schon lange arbeitslos, und schließlich kam der Tag, wo er das letzte Stempelgeld empfing. Der Beamte sagte mit Bedauern zu ihm: «Heute ist für Sie der letzte Stempeltag, nun sind Sie ausgesteuert.» «Ich weiß es, aber ich fürchte mich nicht, es wird wohl wieder Arbeit geben», antwortete der Bruder und rang innerlich mit seinem Gott in inbrünstigem Gebet: Vater, du weißt, daß ich nicht arbeitsscheu bin, sondern meine Familie, die du mir anvertraut hast, redlich durchs Leben bringen will, laß mich nicht zuschanden werden.

Auf dem Heimwege, kaum hundert Meter vom Stempelbüro entfernt, rief ein Kiesgrubenbesitzer dem Bruder zu: «He, Werner, hast du keine Arbeit?» «Nein», war seine Antwort. «Du kannst am Montag bei mir anfangen, ich habe Arbeit genug», sagte der Herr. Das war am Samstagmorgen, am letzten Stempeltag! Mit großer Freude trug der Bruder diese Botschaft seiner Frau nach Hause. Wieder Arbeit, und dazu wieder in einer Kiesgrube!

Am Montag nahm der Bruder die Arbeit auf. Weil er den Betrieb vom früheren Arbeitsplatz her kannte, machte ihm der Anfang keine Schwierigkeiten, und alle waren mit seinen Leistungen sehr zufrieden. Nur dem Vorarbeiter war es ein Dorn im Auge, daß der Grubenbesitzer diesen Mann eingestellt hatte, denn er hatte diesen Platz für seinen Bruder, der keine rechte Existenz hatte, reserviert. Vorderhand getraute er sich nicht, unsern Glaubensbruder wieder fortzuschicken, nach einiger Zeit aber sagte er eines Samstags unverblümt zu ihm: «Hör, Werner, am Montag brauchst du nicht mehr zu kommen, mein Bruder wird deinen Platz einnehmen. Das begreifst du doch?» «Da kann ich nichts machen, wenn Sie mich fortschicken, muß ich wohl gehen», sagte der Bruder ruhig. Zu Hause ging er mit seiner treuen Gehilfin auf die Knie, um alles dem lieben Gott zu Füßen zu legen und seine Hilfe zu erflehen.

Am Montagmorgen, etwa um acht Uhr, klopft es stürmisch an unseres Bruders Stubentüre. Der Vorarbeiter ist es und meldet aufgeregt: «Werner, du mußt sofort wieder kommen, mein Bruder, der heute hätte

anfangen sollen, ist gestern unter den Zug geraten, er ist tot.» Der Bruder und seine Frau sehen einander an, sie sagen kein Wort, wissen aber, daß da ein Größerer eine deutliche Sprache geredet hat. In ihrem Herzen stehen Dank und Freude. — Der treue Bruder ging wieder an seinen Arbeitsplatz. Er diente dort seinem Arbeitgeber viele Jahre und war allen Mitarbeitern im Fleiß, in der Treue und im Stillesein ein leuchtendes Vorbild. Als er krank geworden und bald darauf ins Bereich der Erlösten eingegangen war, telefonierte die Frau des Arbeitgebers dem Bezirksältesten, der die Abdankung leitete, er möge bitte am Grabe erwähnen, daß der Verstorbene der fleißigste, treuste und beste Arbeiter gewesen sei.

Als ich noch kein Amt trug, ging ich mit diesem treuen Unterdiakon viel zur Zeugenarbeit aus und konnte von ihm viel Edles lernen. Ich freue mich sehr darauf, ihn mit allen Heiligen am Hochzeitsmahle des Lammes wiedersehen zu können.

A. M.

Liebe Geschwister!

Wir teilen Euch mit, daß der Jahrgang 1950 von

„CHRISTI JUGEND“

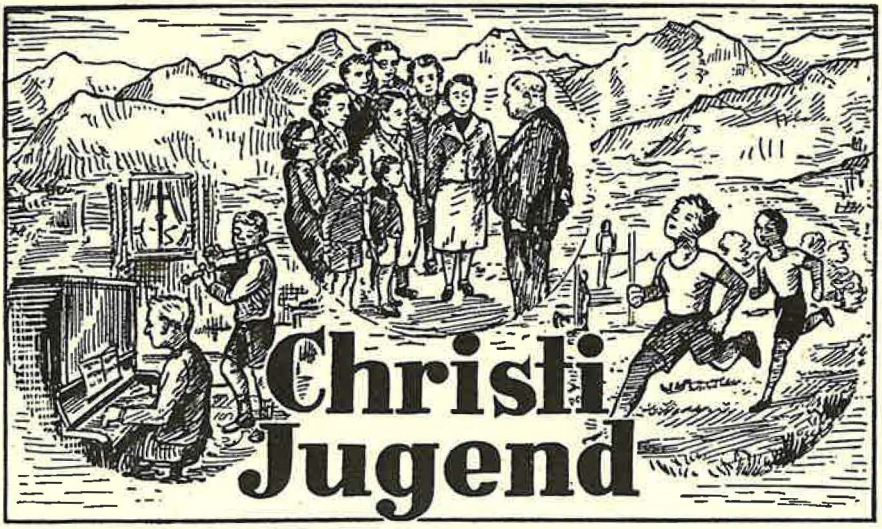
gegenwärtig eingebunden wird. Ende Februar sind die Bücher versandbereit. Die Ausführung des Einbandes ist gleich wie bisher, auch der Preis kann mit *Fr. 4.*— noch gleich gehalten werden wie letztes Jahr. Wir empfehlen Euch dieses Buch sehr, enthält es doch, wie die Bibel und alle apostolischen Schriften, einen großen geistlichen Schatz.

Von den Jahrgängen 1946 bis 1949 sind noch Einbände auf Lager, die wir besonders den Geschwistern zum Kaufe empfehlen, die neu zur Gemeinde gekommen sind.

Die Bestellungen wollt Ihr bitte an den Gemeindevorsteher richten.

Mit herzlichen Grüßen DER VERLAG

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 4 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Februar 1951

Gottes Führung

Herr, Gott, laß mich niederfallen,
danken, preisen deine Gnad',
die mich armen Erdenpilger
in dein Reich erhoben hat.

Keine Müh' war zu beschwerlich,
Engelscharen dienten mit,
und dem Laufe meines Schicksals
folgt dein Aug' auf Schritt und Tritt.

Bis die Seele kam zur Reife,
deiner Sendung Herrlichkeit,
deines Geistes heilges Werben
aufzunehmen war bereit.

Und dann drang des Lichtes Fülle
wunderbar durch Geist und Seel',
Jesu Liebesmacht erlöste
mich von Sündenlast und Fehl.

Gleich wie eine Rosenknospe
dürstet nach dem Sonnenstrahl,
so erschloß sich meine Seele
heilger Liebe Gnadenwahl.

O, nun bin ich ganz dein eigen,
will es bleiben ewiglich,
denn in meines Vaters Hause
fühl' ich ganz geborgen mich!

B. W.

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Wir sprechen oft von dem Erlösungswerk unseres Gottes. Was heißt Erlösung? Erlösung heißt Freimachung von einem Zustand, aus dem man sich selbst nicht befreien kann. Davon sagte Jesus: «Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?» (Matthäus 16, 26.) Man ist also auf die Gnade und Hilfe dessen angewiesen, der Macht hat, die Erlösung vorzunehmen.

Wann ist ein Mensch erlöst von einer falschen Glaubensansicht und von dem Unguten, worin er sich vorher bewegte? Wenn er zur Erkenntnis der Wahrheit gelangte und für alles Böse, das er früher gerne tat, tot ist, also kein Interesse und Verlangen mehr hat, dies zu tun, und es auch nicht mehr zu tun braucht.

Laut 1. Korinther 6, 9—10 und Galater 5, 19—21 schrieb der Apostel von solchen, die durch diese genannten Taten nicht in das Reich Gottes kommen. Auch Jesus hat laut Offenbarung 21, 8 und Kapitel 22, 15 auf solche hingewiesen, die das Reich Gottes nicht ererben. Wenn sie aber das angeführte Sündhafte nicht mehr tun und Vergebung erlangt haben, so ist der Inhalt von Jesaja 55, 7 und 1. Korinther 6, 11 an ihnen erfüllt. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß Satan nicht erneut kommt und versucht, diese Freigemachten wieder zur Sünde zu verführen. In Lukas 4, 13 lesen wir, daß Satan den Herrn Jesu eine *Zeitlang* verließ. Daraus geht hervor, daß er auch bei Jesus immer wieder kam, um ihn zu versuchen. Da gelten dann die Worte des Herrn laut 1. Mose 4, 7 zu Kain gesprochen: «Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.» Auch Jakobus schrieb: «Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch» (Jakobus 4, 7).

Durch die Kraft des Heiligen Geistes, den wir empfangen haben, sind wir imstande, die gottfeindlichen Geister, die an uns herantreten und zur Sünde zu verleiten suchen, zu überwinden. Daß eine Überwindung des Bösen möglich ist, geht wie angeführt, aus den Worten des Herrn zu Kain gesprochen deutlich hervor. Auch der Sohn Gottes ist, wie uns die Heilige Schrift laut Matthäus 4, 1—11 und Lukas 4, 13 berichtet, von dem Teufel mehrfach versucht worden. Der Herr hat ihn aber in den verschiedenen Versuchungen erkannt und in der Kraft des Geistes Gottes überwunden. Darum konnte er auch sagen: «Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir» (Johannes 14, 30). Zu seinen Jüngern sagte Jesus laut Johannes 16, 33: «In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» Darum haben wir auch gleich wie jene in ihm Frieden, denn was wir nicht tun konnten, das hat er für uns getan.

Wie aus den sieben Sendschreiben in der Offenbarung an die Gemeinden der verschiedenen Zeitperioden deutlich hervorgeht, gibt der Herr den Überwindern wunderbare Verheißungen. Für uns gilt ganz besonders der Inhalt der Worte in Offenbarung 3, 20—21. Das in Vers 20

Gesagte haben wir durchlebt, denn der Herr hat durch das Wort seiner Boten bei uns angeklopft, wir haben seine Stimme gehört, die Tür unseres Herzens aufgetan, so daß er mit uns das Abendmahl halten konnte. Dann kommt aber auch für uns der Inhalt von Vers 21 in Betracht: «Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl.»

Was nun alles überwunden werden soll, das findet sich jeden Tag neu. Auch im Jahre 1951 wird Satan alles versuchen, um die Kinder Gottes zur Sünde zu verführen, ihren Glauben zu schwächen und in Zweifel zu ziehen, sowie ihre Hoffnung in Hoffnungslosigkeit zu verwandeln. Um aber den Glauben zu behalten und die Hoffnung nicht zu verlieren, ist es notwendig, sich in den Gottesdiensten die Kraft zum Überwinden zu holen, sowie im Gebet und an der Arbeit zu bleiben. Dadurch kommt man zum Sieg über alle diese uns versuchenden Geister.

Je mehr wir durch den Dienst des Geistes Gottes an unserer Seele freigemacht werden von allem gottmißfälligen Leben und Wesen, desto freudiger können wir unsere Pilgerreise fortsetzen, und die Gewißheit des ewigen Lebens erfüllt dann unsere Seele. Das Wort des Herrn ist dann auch im neuen Jahr unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege, der uns zum Ziele führt. Gemachte Fehler kann man aus eigener Kraft nicht ungeschehen machen. Deshalb haben wir einen Erlöser nötig, der uns freimacht, nach den Worten: Die der Sohn frei macht, die sind recht frei. Dies geschieht durch die Apostel des Herrn, denen der Herr Macht und Auftrag gab, Sünden erlassen zu können. Dies kann aber nicht durch menschlichen Geist, sondern nur durch den Geist des Herrn erfolgen. Darum sagte auch Jesus zu seinen Aposteln: «Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet» (Matthäus 10, 20). Deshalb hat Jesus seinen Aposteln erst von seinem Geiste gegeben und dann den Auftrag erteilt, Sünden erlassen zu können. Wer nun im Sinn und Geiste Christi wandelt und an meiner Hand bleibt, wird mit mir das Ziel erreichen. «Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben» (Hebräer 10, 38).

Empfangt dies mit herzlichem Gruß

Euer *J. G. Bischoff*

Berufliche Ertüchtigung

Sinngemäße Zusammenfassung über die in Zürich-Hottingen gehaltenen freien Jugendzusammenkünfte.

(Schluß)

Im vorliegenden vierten Artikel, welcher *vorläufig* diesen Zyklus beschließen wird, ist ein Begriff enthalten, den ich in die Hottinger-Abende noch nicht einbezogen hatte. Aber er gehört nicht nur der Vollständigkeit halber, sondern vor allem wegen seiner Wichtigkeit auch in das Gebiet unserer Lektionen:

Die Disziplin! Sie gilt nämlich in so mancherlei Beziehung als äußerst einflußreicher Faktor im Berufsleben. Welch große und auch mannigfache Bedeutung dem Ausdruck Disziplin in unseren Tagen zukommt, lesen wir täglich in irgendeiner Form und Anwendung in Zeitungen und Berichten, wie zum Beispiel über Politik (Partei-Disziplin!), Sport und Militär und so weiter.

Was uns aber hier angeht, das ist die körperliche, hygienische, geistige und als größte Selbstverständlichkeit die sittliche Disziplin.

Alles was wir für eine Sache fortgesetzt tun und aufwenden — in unserem Fall für den Beruf — muß in einem bestimmten *Rhythmus* geschehen. Je *geordneter* die Lebens- und Arbeitsfunktionen betrieben werden, desto wahrscheinlicher und größer ist der Erfolg. Man heißt dies eine straffe Disziplin halten.

Wer seine Organe zu viel und zu lange mit derselben Funktion belastet, ohne die nötigen Abwechslungen einzuschalten, fügt ihnen Schaden zu und vermindert deren Leistungsfähigkeit in entsprechendem Maße. Glücklicherweise sorgt die Natur sicherheitshalber selbst auch für die Einhaltung dieser Gesetze: Zum Beispiel drückt sie durch Schlaf schließlich auch denen die Augen zu, die sich der Ruhepflicht dauernd widersetzen. Durch Hunger würde sie auch diejenigen zum Essen zwingen, die sich vielleicht aus lauter Disziplinlosigkeit oder Unverständnis sonst nicht um diesen Kräftenachschub kümmern würden. Es stehen ihr noch unzählige Hilfsmittel zur Verfügung, um Übertreibungen oder Unterlassungen dieser Arten zu ahnden und sogar schwer zu bestrafen. Jeder Kräfteverbrauch muß durch Nahrung oder Ruhe ersetzt werden. Jeder Anspannung muß die Entspannung folgen. Je zuverlässiger und regelmäßiger diesen Gesetzesmäßigkeiten nachgelebt wird, desto gesünder und leistungsfähiger sind wir; je leistungsfähiger wir aber sind, desto eher können wir im Beruf aufwärtssteigen. —

Es gibt auch andere, mindestens ebenso wichtige Disziplin-Sorten, zum Beispiel diejenige der *Körper- und Hygienepflege.* Findet es jemand komisch, daß dies mit beruflicher Ertüchtigung etwas zu tun haben soll? Nein, es ist schon so, wie früher geschrieben: Lange nicht allein die fachlichen Qualifikationen und beruflichen Talente bestimmen die Karriere. Auch der Mensch selbst, als Träger solcher Eigenschaften, so wie er sich innen und außen präsentiert, beeinflußt mehr oder minder seinen beruflichen Lauf. Man könnte da ruhig von einer «Oberflächen-Beeinflussung» oder anderseits ebenso gut von einer «Oberflächen-Behandlung» sprechen.

Ein unrasierter Bursche oder eine Tochter mit ungeordneten Haaren wird auch bei guten Berufskenntnissen nicht vollwertig taxiert, ebenso wenig im gegenteiligen Extremfall, wenn sie nämlich «aufgetakelt» wären. Die durch die äußere Aufmachung verratene Gleichgültigkeit oder Überheblichkeit läßt in der Regel keine guten Schlüsse auf ihre Arbeitsweisen zu.

Ein Mensch jedoch, der auch an seinem äußeren Erscheinen Ordnung (Disziplin) zeigt, die er durch säuberliche Körperhygiene und Kleiderpflege schafft, der wird in den meisten Fällen entsprechende Vorzüge genießen, sei es bewußt oder unbewußt. Wenn wir etwas einkaufen, so achten wir gewöhnlich auf eine appetitliche Verpackung . . . ! — Eine

Vorladung zum Chef soll schon in der Lehre und erst recht später womöglich zuerst noch schnell vor den Spiegel führen: Keine losen Haare auf der Achsel? Gut gekämmt? Frischer Ausdruck? Alles sauber und wohl geordnet? Wieviel sicherer und schneidiger setzt man in dieser Verfassung den Fuß vor einen Chef ...

Das ist eben die sogenannte Oberflächenbehandlung an sich selbst, welche mit der Zeit die ganze äußere Haltung würdig und «chefreif» macht; Voraussetzung ist allerdings, daß auch «inwendig» alles in bester Ordnung ist. —

Auch die *Gedankendisziplin* ist eine wichtige Voraussetzung zu deinem Fortkommen. Wer nicht versteht, seine Gedanken zu zügeln, sie an einen bestimmten «Stunden- und Gebietsplan» zu binden, wird es nie fertigbringen, sich auf eine bestimmte Arbeit zu konzentrieren. Der Zerstreute wird während des Gottesdienstes ans Geschäft und während der Arbeitszeit ans Spazieren denken. Er kann seine Gedanken sogar auf unerlaubte Gebiete ziehen lassen, und solche Disziplinlosigkeiten verursachen dann über kurz oder lang Schäden in manchmal ungeahntem Ausmaß. Benachteiligt oder gar betrogen hat sich der Betreffende bestimmt in erster Linie selbst. Gedankenzucht bringt edle Frucht, was auch sittlich zu verstehen ist.

Es gäbe noch viele Disziplinen zu beschreiben, doch sollen die erwähnten Hauptbeispiele die gute Richtung weisen. Wo nämlich der Anfang geschaffen ist, da wird auch der Rest folgen, weil Gutes sich zum Guten findet, sofern Einsicht und Wille das Ihrige tun. — Sollten dann gelegentlich, zum Beispiel aus Gründen der «menschlichen Trägheit», im Selbstbeobachten Verstöße gegen diese oder jene Disziplin registriert werden, so scheue man sich nicht, geeignete «Strafmaßnahmen» gegen sich selbst einzuleiten. Als strengster Vergleich in diesen Belangen sei die Militärstrafpraxis erwähnt, die schon allerkleinste Disziplinwidrigkeiten bestrafen kann, sogar ohne Vorliegen einer klaren Schuld ... (Siehe Schweizer-Lexikon: Disziplinarrecht.) Keine Ausreden oder Selbstentschuldigungen würden daher Aussicht auf Erfolge haben. Auch in anderen weltlichen Sparten wird bekanntlich absolute, das heißt hundertprozentige Disziplin gefordert und jedes leise Abweichen mit größter Strenge getadelt.

Es gibt Menschen, die es aber wirklich fertigbringen, sehr zu ihrem Vorteil, mit sich selbst für irgendeine Idee oder ein Ziel ungeheuer konsequent zu sein. Sollten wir es nicht auch können?

Bestimmt wird auch für unsere Bestrebungen — darüber bestehen keine Zweifel — eine möglichst straffe Disziplin nur Gutes bewirken und im Verein mit den übrigen Tugenden (die in den ersten drei Artikeln ziemlich ausführlich behandelt worden sind), unser Wesen ganz allgemein und besonders das berufliche angenehm beleben und bereichern, die inneren Werte erhöhen und unsern beruflichen Aufstieg fördern.

Freilich könnte und müßte noch mancher Artikel folgen, damit unser Thema einigermaßen ausgeschöpft werden könnte. Aber es ist ja nicht die Menge der Worte, sondern der Geist, welcher sie schreibt und noch

mehr der Wille, mit dem sie aufgenommen und verwertet werden, was den Enderfolg bestimmt.

Es bleibt zu hoffen und zu bitten, daß ihr nun recht bald über das eine oder andere Kapitel euere Erfahrungen bekanntgebt!

PMZ

*

Anmerkung der Redaktion: Im zweiten «Berufs-Artikel» («Christi Jugend» Nr. 2, Seite 15, zweitletzter Abschnitt) ist uns leider ein Fehler unterlaufen, und wir bitten um Entschuldigung. Der dritte Satz dieses Abschnittes muß heißen: «Die Konzession, die den Jugendlichen seitens der Seelenhirten eingeräumt werden kann, ist wohl die vorübergehend mehrheitliche Überlassung (nicht Überlastung) ihrer Freizeitstunden zu treuen Handen, das heißt zu ehrenvoller Ausnützung für die Dauer einer gewissen beruflichen Ausbildungszeit.» — Ferner wollen wir euch sagen, daß wir die Anregung des Verfassers dieser lehrreichen Artikel, uns Erfahrungen mitzuteilen, kräftig unterstützen. Wir freuen uns auf die Einsendungen!

Prüfungen

Eine Erzählung zum Nachdenken

Nein, sie wollte nicht mehr, daß man sie Margrit nannte — «Margot» tönte viel moderner, fühlte sie sich doch schon so ganz als «Fräulein» mit ihren 14 Jahren! Sie hatte die Gewohnheit, ihre Mitschülerinnen sehr vornehm von oben herab zu behandeln, so, als wäre sie eine Prinzessin und die andern ihre Untergebenen. Obschon ihre Mutter mit Waschen das Geld sauer verdienen mußte — der Vater war schon längst gestorben — verstand sie es, stets aufgeputzt einherzustolzieren. Aus billigen Seidenresten verfertigte sie sich entweder eine riesige Haarmasche, oder sie steckte sich graziös und doch sehr auffallend ein seidenes Pochettli ein. Dann flatterte wieder eine breite Rüsche um ihren Halsausschnitt, oder ein buntes Band zierte die schlanke Taille, und alles das sollte das billige Kleidchen verleugnen! Ihr blondes Kraushaar umschloß ein schmales, hübsches Gesicht mit ebenmäßigem Profil, doch um den Mund lag stets ein feiner, spöttischer Zug, der eben jenes von «Obenherab» bewirkte, wenn sie mit jemandem sprach.

Margot hatte den gleichen Schulweg wie Gertrud Müller, ein liebes, apostolisches Mädchen mit braunen Zöpfen, zwei dunkeln, aber hellblikkenden Augen und einem allerliebsten Grübchen im Kinn, welches ihr einen frohmütigen und sonnigen Ausdruck verlieh. Obschon viele in der Klasse aus besserem Hause stammten als Margot, war sie dennoch in allen Situationen und Plänen die Überlegene, die Regierende, und jedes fügte sich ohne weiteres ihren Anordnungen. Niemand wollte es mit ihr verderben, denn die, welche sie aufs «Korn» nahm, mußten unter unzähligen feinen «Nadelstichen» ihrerseits, leiden. Merkwürdigerweise fühlte sie sich am liebsten zu Gertrud Müller hingezogen. Gerade der Gegensatz ihrer Charaktere mochte diese Anziehungskraft bewirken. Trudi jedoch konnte sich einer unbestimmten, inneren Angst — so, als drohe ihr irgendeine Gefahr von Margots Seite — nicht erwehren. Margot verstand

es auch stets, die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Buben auf sich zu ziehen, und so, wie diese vor lauter Maschen, Rüschen und Tand das billige Kleidchen Margots übersahen, so übersahen sie auch vor lauter koketten Blicken und tänzelnden Gesten ihren wahren, inhaltsleeren Charakter.

Paul Graf, ein schlanker, hübscher Junge mit schwarzem Haar und dunklen Augen — der Sohn eines Bäckermeisters — schloß sich stets Margot Knecht und Gertrud Müller auf dem Schulwege an, da auch er, gleich ihnen, an der Stadtgrenze wohnte. Im Grunde genommen gefiel ihm Trudi Müller in ihrer gediegenen Art besser. Er fühlte ihr aufrichtiges, liebevolles Wesen aus all ihren Worten und Handlungen heraus und doch, sowie ihn Margot «anblitzte», war es um ihn geschehen. Dann sah er nur noch sie — ihren tänzelnden Gang und ihr geschmeidiges Wesen, und ein kleines, verzehrendes Feuer fing an, unruhig in ihm emporzuglimmen. Damals, als Margot wegen Krankheit die Schule für drei Wochen meiden mußte, wurde der Heimweg für Trudi zu einem tiefen Erlebnis.

Schon immer hegte sie den Wunsch, Paul Graf von ihrem apostolischen Glaubensleben zu erzählen und ihn einzuladen, doch einmal einen Gottesdienst mit ihr zu besuchen. Und nun endlich war die große Gelegenheit gekommen. Zuerst war sie ein wenig befangen, doch als sie sah, wie Paul aufhorchte und ein warmes Interesse bekundete, kam sie in einen wahren Feuereifer hinein. Noch mehr als ihre Worte, deren Sinn Paul noch nicht so ganz fassen konnte, überzeugte ihn das Strahlen ihrer Augen davon, daß es ein tiefes, für ihn noch nicht geahntes Glück geben muß, das sich in einem Menschen entfalten kann, der von einem solch lebendigen Glauben an Christus erfüllt ist. Er versprach ihr, am Mittwoch zu kommen! Sie bat ihn jedoch, nie mit Margot darüber zu sprechen, aus der geheimen Angst heraus, diese könnte ihn mit spöttischen Bemerkungen davon abwendig machen. Da es Sommer war und Paul vor neuneinviertel Uhr abends nicht zu Hause sein mußte, verschwieg er seinen Eltern, wohin er ging, weil er befürchtete, sie könnten es ihm verbieten. Um acht Uhr traf er mit Trudi vor dem Lokal der neuapostolischen Gemeinde zusammen. Wie strahlte Trudi bei seiner Begrüßung! Dieser erste Gottesdienst wurde Paul geradezu zu einem Erlebnis.

Noch nie hatte er so tief und innig beten gehört und noch nie war ihm ein Lied so mahnend ins Herz gedrungen, wie die Worte des Gemeindeliedes an diesem Abend: «Höret, ein schmaler Weg: Ich bin der Weg. Nur eine off'ne Tür! Jesus, die Tür.» Und als der dienstleitende Amtsbruder die Worte aus der Heiligen Schrift vorlas: «Ich gebe euch den Frieden, den die Welt nicht kennt», da wußte er, daß Trudi diesen Frieden besaß, der herrlicher ist, als alle Freuden dieser Welt, und vieles in ihrem stillen, sonnigen Wesen, war ihm heute klar. Mit welcher Wärme und inniger Liebe betete der Priester hauptsächlich für die Jugend! Wie ernst rang er um ihr Seelenheil und warnte sie vor der Weltlust und all den Gefahren, die sie mit sich bringt. Blitzschnell sah Paul im Geiste Margot vor sich hintänzeln, und bei einem kurzen Vergleich mit Trudi, schreckte sein Inneres unwillkürlich zusammen ... Als die Gemeinde am Schlusse das Lied No. 578 sang, fiel Paul freudig mit ein:

«Geh früh, dich zu erquicken,
geh in der Jugend Zier
und kaufe, dich zu schmücken,
der Wahrheit Perle dir!
Ja, diesen Schatz vom Himmel
halt fest in Herz und Hand,
daß er im Weltgetümmel,
dir nimmer werd entwandt!»

Nein, so etwas Großes hatte Paul noch nie vernommen. Dieser Gottesdienst hinterließ einen unauslöschlichen Eindruck in seiner Seele.

Fest schüttelte er Trudi beim Abschied die Hand und versprach freudig, wieder zu kommen. Doch es kam anders.

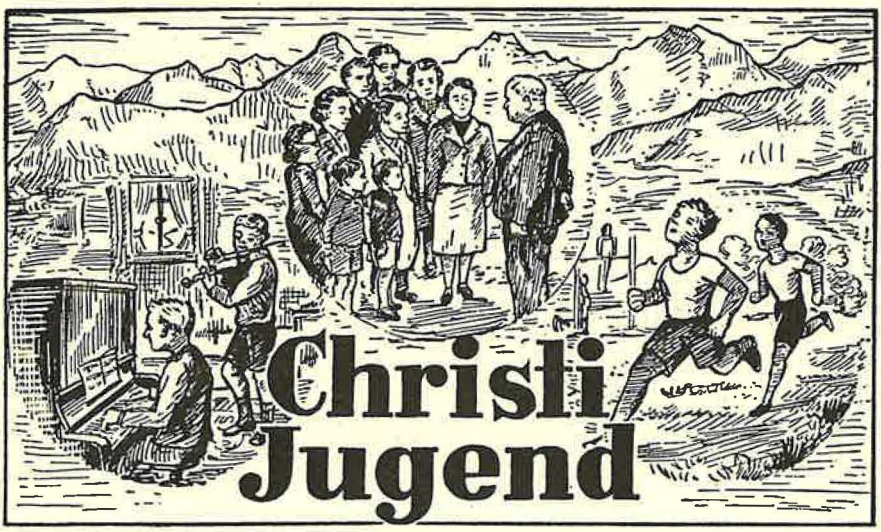
Schon am Nachmittag des folgenden Tages erfuhren seine Eltern durch eine geschwätzige Kundin der Nachbarschaft von Pauls Besuch in der neuapostolischen Gemeinde. Nun setzte dies bei seinem Vater einen furchtbaren Krach ab: «Meinst du, Lümmel, wir wollen unsere ganze Kundschaft verlieren, weil du ein solch einfältiger Kerl bist und zu den Stündlern läufst? Noch ein einziges Mal und ich prügle dich durch, daß dir Hören und Sehen vergeht und du deiner Lebtag daran denkst!» So wütend hatte Paul den Vater noch nie gesehen. Eine Einwendung seinerseits wurde mit solch drohender Geste seines Vaters abgewendet, daß ihm das Wort im Halse stecken blieb und ihm die Tränen in die Augen schossen. Ein bittender Blick seiner Mutter warnte ihn, den Laden zu verlassen. Bedrückt stieg Paul die Treppe hoch in sein Zimmer und schüttelte immer und immer wieder den Kopf. Ihm war es unfaßbar, was an solch herrlichem Gottesdienst, an solch aufrichtigem Gebet und ernster Ermahnung an die Jugend, in gottesfürchtigem Wandel zu stehen, auszusetzen sei... Paul wußte eben noch nicht, daß da, wo das Licht ist, die Finsternis dagegen ankämpft, die Lüge wider die Wahrheit, das Böse wider das Gute, und daß Christus auch heute wieder (geistigerweise) gekreuzigt werden müsse, um in den Aposteln und seinen Nachfolgern siegreich auferstehen zu können.

Seine Mutter brachte Paul viel mehr Verständnis entgegen als der Vater, doch bat sie ihn dringend, um des Friedens willen, nicht wieder die Gottesdienste zu besuchen. Er durfte ihr auch in einer stillen Stunde von jenem Gottesdienst erzählen. Sie horchte interessiert auf und erwähnte sehnsüchtig, sie würde auch einmal so gerne hingehen, aber dies sei wegen dem Vater ganz ausgeschlossen und somit wurde nicht mehr darüber gesprochen.

Gertrud Müller war tief betrübt, als sie dies alles vernahm und schloß Paul täglich tief in ihr Gebet mit ein, damit ihm Gott doch noch den Weg ins Haus des Herrn — gegen allen Menschenverstand — bereiten möge.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 5 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. März 1951**

Prüfungen

Eine Erzählung zum Nachdenken

(1. Fortsetzung)

Bald war Margot wieder ihre tägliche Begleiterin. Mit ihrem koketten Wesen und leichtsinnigen Geschwätz zog unwillkürlich zwischen ihr und Paul wieder ein oberflächlicher Zug ein, so daß sich Gertrud oft bedrückt fühlte und stillschweigend einherschritt.

Es ging Ostern entgegen und damit nahte auch der Tag der Konfirmation. Für Gertrud ein unvergeßlich großer und beglückender Tag. Sie versprach Gott, in allen Lebenslagen ihrem Glauben treu zu bleiben und auf die Weltfreuden zu verzichten, die doch keine wahren Freuden sind.

Paul und Margot wurden zusammen in der Landeskirche konfirmiert.

Paul wollte Kaufmann werden und kam gleich nach Schulschluß in die Lehre in einer anderen Stadt der deutschen Schweiz. Margot hatte Glück! Ihre Mutter mußte in einem Warenhaus die Räume reinigen, wobei ihr Margot bei den leichteren Arbeiten, wie Abstauben und so weiter oft etwas behilflich war. Der Prinzipal sah sie eines Tages, und da ihm ihr eigenartiges Wesen gefiel, wurde sie zuerst als Laufmädchen eingestellt und durfte später beim Verkauf mithelfen, was ihr überaus gut ge-

fiel, konnte sie doch auf diese Weise ihre ganze Koketterie den Herren gegenüber entfalten. Gertrud reiste nach Genf, um die französische Sprache zu erlernen. Dort war sie bei sehr netten Leuten, welche drei herzige Kinder hatten. Es gefiel ihr so gut, daß sie, außer der kurzen Ferienzeit, die sie zu Hause verbringen durfte, drei volle Jahre dort blieb. Dadurch wurde das Kameradschaftsband der drei Mitschüler ziemlich plötzlich aufgelöst.

*

Als Gertrud 20 Jahre zählte, baten sie ihre Eltern, endgültig wieder nach Hause zu kommen. Da die Mutter etwas kränkelte, war sie unsagbar froh, ihre Arbeitslast etwas auf Gertruds junge Schultern zu legen. Fröhlich, ungeschminkt und frisch wie der Morgentau entstieg Trudi dem Zug und begrüßte stürmisch ihre Eltern. Sie konnte es kaum fassen, daß sie wieder zu Hause, in ihrem lieben Heimatstädtchen war. Manch bewundernder Blick folgte der schlanken und so lieblichen Gestalt. Wenn sie lachte, vertiefte sich ihr Grübchen im Kinn und ihre Augen strahlten wie Sonnenschein.

Jetzt mußte sie wieder viel an Paul und an Margot denken. An Paul dachte sie mit einer geheimen Scheu. Nur zu gerne wäre sie mal in seiner Eltern Bäckerei gegangen, doch ein innerer Stolz hielt sie davor zurück und sie hoffte auf einen glücklichen Zufall, ihm zu begegnen. Und dieser Zufall kam so unerwartet, daß sie, als sie eines Abends mitten auf der alten Brücke plötzlich vor ihm stand, zuerst kein Wort der Begrüßung fand. Auch Paul war entsetzlich verlegen, denn beide wurden sich plötzlich bewußt, daß sie keine Kinder mehr waren ... Beinahe stotternd fragte er sie, wie es ihr gehe. Nur allmählich fanden sie die Sprache wieder. Er lief unaufgefordert neben ihr her und beantwortete ihre Fragen betreffend Jugendkameradinnen. Ein inneres Etwas hielt sie mit Macht davor zurück, nach Margot zu fragen, so als würde sie sich sogleich wieder zwischen sie beide stellen. Auch Paul scheute sich, irgendwie ihren Namen zu nennen. Allmählich tauten beide auf, und je mehr sie sich gegenseitig an diese oder jene harmlosen Jugendstreiche erinnerten, um so unbefangener wurden sie, und bald lachten sie fröhlich miteinander. Es entging Gertrud nicht, daß Paul sie bewundernd betrachtete, und sie fühlte, wie ihr Herz etwas stürmischer klopfte; doch tat sie so unbefangen wie möglich. Er begleitete sie bis vors Haus und nahm ihr das Versprechen ab, in 14 Tagen am Klassenabend teilzunehmen. Dann drückte er ihr warm die Hand: «Tschau, Trudi, und auf frohes Wiedersehen!»

Nach einigen Tagen sagte sie zu ihrer Mutter, sie möchte Margot begrüßen gehen. Doch die Mutter wehrte ab: «Trudi, es ist mir lieber, du unterlässest dies. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn man dich in der Stadt mit ihr sehen würde, sie hat keinen guten Ruf in bezug auf junge Männer ... Auch wechselt sie ständig ihre Stellen und man munkelt, sie sei nicht ehrlich. Warte lieber bis du sie am Klassenabend begrüßen kannst, dann kannst du dir dein Urteil über ihren Charakter selber machen!» — Gertrud war in den folgenden 14 Tagen ständig von einer inneren Unruhe erfüllt. Bald war es ein tiefes Glücksgefühl, das ihr Herz durchzog wenn sie an Paul dachte, und dann wieder beschlich sie eine tiefe Bangigkeit beim Gedanken an Margot und deren geheimen

Macht, alle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wie das Licht, das die Falter anzieht — ungeachtet dessen, ob sie sich daran verbrennen. — Endlich war der Klassenabend da. Gertrud trug ein einfaches und dennoch elegantes Kleid von dunkelblauer Seide. Ihr einziger Schmuck war eine goldene Kette, die sich prächtig an ihrem schlanken Halse hervorhob — ein Geschenk ihrer Herrschaft aus Genf für drei Jahre treue Dienstleistung. Ihr liebliches Gesicht, umrahmt von der Fülle ihrer dunkeln, gelockten Haare, strahlte erwartungsvoll. Es brauchte keine elterliche Ermahnung, ihr ins Bewußtsein zu rufen, daß sie — noch bevor der Tanz beginne — nach Hause kommen solle. Mit einem herzlichen Kuß und einem frohen Leuchten in den Augen nahm sie unter der Haustüre von ihrer Mutter Abschied: «Auf Wiedersehen, liebes Kind, bleibe nicht allzulange fort!»

Beim Betreten des Saales wurde sie von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern stürmisch begrüßt, war sie doch stets eine der Beliebtesten unter ihnen. Sie war eine der Letzten, die erschienen war, nur — Margot fehlte noch! Auch Paul trat ihr freudig entgegen: «Trudi, das ist lieb von dir, daß du gekommen bist», und er hielt ihre Hand etwas länger als nötig fest und schaute ihr in die Augen. Nun setzten sie sich alle um den Tisch, es waren ungefähr ihrer 30. Ein fröhliches Lachen und Erzählen erfüllte bald den Raum. Nach einer halben Stunde wurde das Essen serviert. Pauls Aufmerksamkeit galt fast ausschließlich Gertrud, was sie mit tiefer, innerer Freude erfüllte. Als die fein schmeckende Suppe schon gegessen war, öffnete sich plötzlich die Türe und alle schauten wie gebannt auf Margot, die auf der Schwelle stand! Man fühlte wie sie im Bewußtsein ihrer Persönlichkeit schwelgte, und tatsächlich hatte ihr Erscheinen zuerst allen die Stimme verschlagen. Ihre Lippen waren feuerrot geschminkt, die Augenbrauen waren wegrasiert und an ihrer Stelle war ein langer, eleganter Bogen mit schwarzer Farbe gezogen, der einen auffallenden Kontrast zu ihren goldgelb gefärbten Haaren bildete. Selbst die Fingernägel waren leuchtend rot lackiert. Sie trug ein Kleid aus schwerer, grün und gold schimmernder Taftseide, das bis an den Boden reichte und mit einer breiten Rüsche abschloß. Der Halsausschnitt war mehr als gewagt. Unechter Schmuck glitzerte von allen Seiten — Ohrenringe, Halskette, Armspangen und Fingerringe — und an der linken Brust prangte eine große künstliche Rose. Sie selbst war es, die die Stille unterbrach. Mit einem gezierten Schmollmäulchen lächelte sie süß und bat um Entschuldigung, daß sie so spät erscheine. Dann trippelte sie tänzelnd zum Tisch und reichte jedem einzelnen die Hand. Als sie Gertrud begrüßte, stutzte sie sichtbar über deren aparte Schönheit, konnte aber nicht unterlassen, etwas spöttisch zu bemerken: «Dir sieht man nicht gerade an, daß du drei Jahre lang in einer eleganten Großstadt warst; von Genf sagt man doch, es sei Klein-Paris und du bist nicht einmal geschminkt!?» Sie sagte das mit einem verzeihenden Lächeln, wie eine große Dame, die weit über den anderen steht. Die Jungens begrüßte sie mit herausfordernder Koketterie und — eigenartig, es war, als suchte ein jeder sogleich, ihre Gunst zu erwerben, und der fröhliche, ungezwungene Ton der Jugend machte einem befremdenden Wesen Platz ... Es saßen nicht mehr Schulkameraden und -kameradinnen fröhlich lachend und scherzend beieinander, nein, es waren plötzlich junge Herren, die den Damen den Hof machten, und junge Damen, die es sich gerne gefallen ließen!

Eine tiefe, innere Enttäuschung erfaßte Gertrud, und als sie sah, wie Margot mehr und mehr zu Paul hinüberblitzte und so ihren ganzen Charme zum Ausdruck brachte, fühlte sie, wie sich ihr Herz schmerzlich zusammenzog. Es war wie zur Schulzeit: Paul wurde sichtbar von Margots einschmeichelndem Wesen gefangengenommen, und Gertrud saß wie Aschenbrödel daneben. Wohl sprach er immer noch mit ihr, doch fühlte sie nur zu gut, wie seine Gedanken und Gefühle sich mehr und mehr von Margot umgarnen ließen und sich von ihr — fast unbewußt — abwandten. Margot war die erste, die eine Zigarette verlangte. Mit welch gemachter Eleganz bog sie die Hand mit der brennenden Zigarette in der Luft herum, nach jedem Zug den Rauch genießerisch durch die Lippen ziehend, um ihn langsam, zum Teil durch die Nase, wieder auszustoßen. Und wieder war es Margot, die flüsternd, ihren Kopf nahe zu einer Herrengruppe neigend, den ersten, gewagten Witz zum besten gab, der mit wissendem Lächeln von den Herren quittiert wurde. Das war jedoch erst der Anfang zu einer frivolen Unterhaltung.

Nun war es Gertrud nicht mehr wohl bei der Sache. Ohne daß es jemand bemerkte, schlüpfte sie heimlich davon. Innerlich fröstelnd; obschon es der schönste Sommerabend war, zog sie ihren Mantel an und stahl sich in die Nacht hinaus. Bitteres Weh durchzog ihr Herz, als sie so einsam und verlassen über die alte Brücke schritt...

Mutter war noch wach und etwas erschrocken darüber, daß Gertrud schon so früh nach Hause kam — irgend etwas mußte da nicht stimmen. Gertrud wäre am liebsten unbemerkt und leise in ihre Kammer geschlüpft, als die Mutter sie bei ihrem Namen rief. Zum Glück war der Vater gerade auf einer Geschäftsreise. Sie konnte der Mutter nicht mehr ausweichen. Liebevoll faßte diese sie bei der Hand und zog sie auf den Rand ihres Bettes. Gertrud biß sich auf die Lippen, um nicht weinen zu müssen. Die Mutter begriff, ihr Kind hatte eine große Enttäuschung erlebt und war innerlich verletzt und verwundet. Sie wußte auch sogleich, daß Margot die Ursache war: «Sei stolz, liebes Kind, sprach sie nun mit fester Stimme, es wäre unter deiner Würde, gegen ein Mädchen wie Margot zu kämpfen. Zieht Paul dieses Mädchen dir vor, dann, Trudi, ist er deiner nicht wert.» Gertrud raffte ihre ganze Kraft zusammen, um ihren Schmerz vor der Mutter zu verbergen. «Ja, Mutter, du hast recht, aber nun möchte ich zu Bette gehen, ich komme schon darüber hinweg.» Sie gab der Mutter einen Kuß und schritt erhobenen Hauptes aus dem Zimmer.

Nur mühsam hatte sie ihre Selbstbeherrschung bewahrt. In ihrem Jungmädchenzimmer sank sie vor dem Bette auf die Knie und weinte lange bitterlich in die Kissen hinein. Der erste Reif war über ihre junge, schöne Liebe gefallen. Erst jetzt, da sie Paul für sich verloren wußte, war ihr bewußt, wie tief sie ihn geliebt, mit ihrem ganzen, reinen Herzen. Der Gedanke, Margot werde ihn in ihr leichtsinniges Leben mit hineinziehen, womit er auch für das Erlösungswerk des Herrn verlorengehe, zerriß ihr fast das Herz. Es waren für Gertrud bittere Kampfesstunden. Als sie sich andern Tages wieder nach unten begab, war sie sichtbar reifer und ernster geworden. Sie konnte auch nicht anders, als täglich für

Paul zu beten, Gott möge ihm unendlich gnädig sein und ihn aus dem Fallstrick des Bösen erlösen.

«Prüfe dich, Gertrud», sagte ihre Mutter eines Tages zu ihr, «würdest du Paul auch heiraten, wenn er nicht von Gott für dich bestimmt wäre? Wenn er nie die Gnade hätte, apostolisch zu werden, um mit dir gemeinsam diesen Glaubensweg zu beschreiten?» «Nein, Mutter!», gab sie offen und fest zurück, «ohne Gottes Segen und Gottes Willen werde ich nie etwas unternehmen, das darfst du mir glauben!» «Gott sei Dank», stieß die Mutter erleichtert hervor, «dann ist mir nicht bange um dich, und die Stunde kommt bestimmt, da du dein Glück findest — an Gottes Segen ist alles gelegen! Glaube mir, mein Kind, solche Prüfungen dienen nur zur Läuterung der Seele und zur Stärkung des Glaubens.»

Nach einigen Wochen traf Gertrud zufällig Elsi Weder, eine ihrer ehemaligen Mitschülerinnen. «Salü, Trudi», rief sie ihr entgegen. «Warum bist du denn am Klassenabend so schnell davongesprungen? Weißt, es wurde immer rassiger, ja geradezu toll! Wir alle tanzten, rauchten und tranken Likör und Wein, alles durcheinander, und zuletzt fand sich ein Liebespärchen nach dem andern! Du, übrigens geht Paul tatsächlich mit Margot. Im Grunde genommen begreife ich ihn nicht recht, ist eigentlich schade um ihn, er war doch immer ein netter und anständiger Kerl, aber sie versteht es, ihm den Kopf vollständig zu verdrehen, die hat's hinter den Ohren, da sind wir die reinsten Waisenkinder! Paul soll übrigens deshalb mit seinem Alten zu Hause Krach gehabt haben.» Nun schaute sie flüchtig auf ihre Armbanduhr: «Du meine Güte, schon 9 Uhr, tschau, Trudi, auf ein ander Mal, bin sehr pressant!» Und schon sprang sie davon. Dies alles hatte Elsi fast in einem Atemzuge hervorgesprudelt, ohne Gertrud nur zum Wort kommen zu lassen. Diese stand da wie eine Salzsäule, unfähig, nur ein Wort zu stammeln. Wäre es Tag gewesen, dann hätte Elsi sehen müssen, wie blaß Gertrud bei ihrem unüberlegten Geplapper geworden war. Ein unaussprechlicher Schmerz erfüllte ihre Seele und mit gebeugtem Haupte ging sie tiefbetrübt nach Hause.

Einige Wochen später stand die Todesanzeige von Pauls Vater in der Zeitung. Dieser hatte schon längere Zeit gekränkelt, und nun machte eine Lungenentzündung seinem Leben ein jähes Ende. Mutter verlangte von Gertrud, daß sie, als ehemalige Schulkameradin von Paul, an der Bestattung seines Vaters teilnehme. Tief und ernst schaute sie ihm in die Augen, als sie ihm zur Kondolation die Hand reichte. Er senkte seinen Blick wie schuldbewußt und ein schwaches Rot bedeckte seine Wangen. Einen kurzen Augenblick noch hielt er ihre Hand fest, als wollte er ihr Abbitte leisten, dann ließ er sie wie zögernd wieder fallen. Armer Paul! Beim Gedanken, daß er mit verblendeten Augen und Sinnen ins Unglück stürze, durchfuhr sie ein bitterer Schmerz. — Nach dem Tode von Bäckermeister Graf, verkaufte Pauls Mutter das Geschäft und zog sich ins Privatleben zurück.

Schon seit einem Jahr war Paul, der eine kaufmännische Lehre absolviert hatte, bei der Sparkasse Frey & Co. angestellt. Er war fleißig, pflichtbewußt und intelligent und deshalb bei seinem Direktor, Karl Frey, geachtet und beliebt. Dieser war groß und schlank, ein Herr in den Fünfzigerjahren. Er hatte einen edlen Charakter und war bis aufs äußerste

gerecht. Direktor Frey schätzte vor allem die Treue seiner Untergebenen hoch und bezahlte auch dementsprechend gut. Es war ein kleines, doch gutgehendes Privatunternehmen, und neben Paul war nur noch Prokurist Senn tätig. Dieser, ein mittelgroßer, ziemlich korpulenter Herr in den Vierzigerjahren, legte sehr viel Wert auf seine äußere Erscheinung, er war stets aufs peinlichste gepflegt. Er fühlte sich auch gerne etwas geschmeichelt. Im übrigen war er Paul ein loyaler Vorgesetzter, und dieser hatte sich in nichts über ihn zu beklagen.

Direktor Frey und Prokurist Senn beteiligten sich lebhaft an der Börse. Eines Morgens schoß Prokurist Senn aufgeregt vom hinteren in das vordere Büro und stieß hastig hervor: «Herrschaft, Paul, fast hätte ich die Börse vergessen, soeben hat mir Direktor Frey aufgeläutet, sofort zu kommen! Gehen Sie vor 12 Uhr noch auf die Post, und sollte ich bis dann noch nicht zurück sein, dann schließen Sie alles gut ab» und schon sprang er wie gehetzt davon. Kurz vor 12 Uhr verließ Paul das Büro, besorgte noch die Post und ging nach Hause.

Direktor Frey hatte die Gewohnheit, nach Schluß der Börse in einer naheliegenden Bar einen Aperitif zu trinken, wozu er stets auch Prokurist Senn einlud. Sie saßen am kleinen, runden Tisch und ruhten etwas aus. Gemütlich steckte Senn nach einigen Minuten seine Hand in die Tasche und zog sie im selben Augenblick, sichtbar erschrocken, wieder heraus. Er schlug sich an den Kopf, zuerst unfähig, ein Wort zu stammeln. Direktor Frey sprang in die Höhe: «Was ist, ist Ihnen übel?» Senn stieß aufspringend hastig hervor: «Um Gottes willen, ich habe vergessen, den Tresor abzuschließen, ich ließ die Schlüssel stecken!» Beide zogen hastig ihre Mäntel an und sprangen so schnell wie möglich aufs Tram. Direktor Frey versuchte den sichtbar aufgeregten Senn zu beruhigen: «Dies weiß schließlich kein Mensch, somit ist noch kein Grund zur Angst vorhanden!» Dennoch beeilte auch er sich, so schnell wie möglich das Büro zu erreichen. Die Schlüssel steckten noch am Tresor, beide öffneten dessen Türe und rissen hastig die Schubladen auf. Die Kasse war — leer . . . ! Mit einem Aufschrei sank Senn in den danebenstehenden Fauteuil und wischte sich den Schweiß von der Stirne, während Direktor Frey immer noch ungläubig in den entleerten Tresor starrte. Als er entdeckte, daß in dem kleinen Extrafach auch der kostbare Diamantenring fehlte — der Ring, den ihm seine Mutter auf dem Sterbebett geschenkt und den er wie einen Talismann aufbewahrt hatte, da gab es ihm einen schmerzlichen Stich durchs Herz. — Plötzlich schoß Senn in die Höhe, wies aufs Fenster hin und sagte fassungslos: «Wie kommt denn das, daß dieses offen ist, da man es nur von innen öffnen kann? Herr Direktor, ich schwöre Ihnen, daß ich es geschlossen hatte!» Wieder sank er erschöpft in den Fauteuil und schüttelte den Kopf. «Herr Direktor», sagte er nach geraumer Zeit zögernd, so, als getraue er sich kaum, seine auf ihn einstürmenden Gedanken auszusprechen, «wäre es möglich, daß Paul . . . ?» «Wie? Was?» schrie ihn der Direktor an, «was Sie da andeuten, ist ja heller Unsinn! Nun muß ich den Fall sofort der Polizei melden», und schon stellte er die Verbindung her: «Hier Direktor Frey bei der Sparkasse Frey & Co. Bitte, schikken Sie mir sofort einen Detektiven aufs Büro, es ist bei uns eingebrochen worden; aber, bitte, ganz unauffällig, um einen eventuellen Skandal vor-

läufig zu vermeiden!» Dann wandte er sich wieder an Senn: «Wieso kommen Sie denn auf die absurde Idee, Paul zu verdächtigen — einen solch ehrlichen Kerl?» «Natürlich will ich nichts gesagt haben, Herr Direktor, aber Tatsache ist, daß er als Einziger, außer uns beiden, einen Schlüssel zum Sicherheitsschloß des Büros hat, und Tatsache ist auch, daß nur von innen das Fenster geöffnet werden kann, somit muß er es doch geöffnet haben. Hier im Nebenzimmer hatte er aber absolut nichts zu tun, dieses ist auch in den Korridor hinaus stets von innen mit einem Riegel und dem Sicherheitsschloß abgesperrt, so daß man es nur durch das vordere Büro betreten kann.» «Ja, aber sagen Sie mir um Gottes willen, was Paul denn damit hätte bezwecken wollen, daß er das Fenster öffnete?» «Ich sage es sehr ungern, Herr Direktor. Paul müßte allerhöchstens das Fenster geöffnet haben, um einen Einstieg durch dieses von außen vorzutäuschen und in der Hoffnung, man meine, ich hätte es vergessen zu schließen.» «Mensch, was Sie da sagen, trifft mich stärker als der Verlust des Geldes, ist dieses doch zum größten Teil versichert.» Nun sank auch Direktor Frey — finster vor sich hinbrütend — in einen Fauteuil. Eine drückende Schwüle legte sich auf sein Gemüt und erfüllte das ganze Zimmer wie mit einer unsichtbaren schweren Last . . .

Als es läutete, schossen beide mit einem Satz in die Höhe. Es war Detektiv Braun. In aller Ruhe ließ sich dieser den ganzen Hergang erklären und machte sich seine Notizen. Dann wandte er sich an Prokurist Senn: «Die einzige, wichtige Sache ist nun die, daß Sie sich vollkommen bewußt sind, das Fenster nicht offengelassen zu haben, denn wenn Sie so zerstreut waren, die Schlüssel am Tresor steckenzulassen, ist doch auch das andere absolut möglich, dann aber ist es mehr als wahrscheinlich, daß der Dieb von außen durchs Fenster ins Innere des Büros gestiegen ist.» «Herr Polizeiinspektor», erwiderte Senn fest und überzeugend, «ich kann Ihnen schwören, daß ich das Fenster im vollen Bewußtsein geschlossen hatte. Wohl hatte ich ungefähr um 10 Uhr das Fenster geöffnet, um frische Luft ins Büro zu lassen, etwas, das ich jeden Morgen tue und immer ungefähr zur gleichen Zeit. Aber an diesem Morgen — ich gebe zu, daß ich etwas nervös war — schloß ich das Fenster etwas hastig und bemerkte, daß ich mein seidenes Pochettli eingeklemmt hatte. Ich riß das Fenster nochmals auf und schloß es, durch diese Bagatelle etwas gereizt, positiv und fest wieder zu. Gerade diese Kleinigkeit dient mir jetzt, Gott sei Dank, zur Überzeugung, daß ich ganz bestimmt geschlossen hatte. Es wäre mir furchtbar, einen Verdacht auf Paul Graf auszusprechen, wenn ich meiner Sache nicht voll und ganz sicher wäre, das dürfen Sie mir glauben.» Nun ergänzte Detektiv Braun seine Notizen und gab den beiden Herren den Rat, sich zum Essen nach Hause zu begeben, niemandem etwas zu sagen und spätestens um ein Viertel vor 2 Uhr wieder im Büro zu sein, noch bevor Paul erscheinen würde.

Voller Spannung und innerer Aufregung warteten die drei Herren um 2 Uhr auf Paul. Als dieser das Büro betrat, trat ihm Detektiv Braun ruhig entgegen: «Herr Graf, Sie sind verhaftet, im Namen des Gesetzes!» Ungläubig starrte ihm Paul ins Antlitz. Doch allmählich fand er die Sprache wieder: «Gestatten Sie mir vielleicht zu fragen, wieso Sie zu ei-

nem solchen Auftrag kommen?» «Sie sind verdächtigt, in der Zeit, wo Herr Direktor Frey und Herr Prokurist Senn auf der Börse zu tun hatten, den Tresor entleert zu haben, die Gelegenheit benützend, daß Herr Senn die Schlüssel daran stecken ließ, als er in größter Eile auf die Börse sprang!» Er erklärte ihm noch jede auffallende Einzelheit und ergänzte, daß ein Einbruch von außen in diesem Falle nicht in Frage komme. «Gestehen Sie!» sagte er etwas barsch zu Paul, «so ersparen Sie sich und uns viel Unannehmlichkeiten damit.» Paul schaute ihm fest in die Augen: «Ich habe nichts zu gestehen, es steht Ihnen frei, mich zu verhaften!» Bei diesen Worten wurde ihm zum ersten Mal die Tragweite der Lage bewußt, in der er sich befand, und eine fahle Blässe überzog sein Gesicht.

Nun trat Direktor Frey herzu: «Paul, ich beschwöre Sie, sagen Sie die Wahrheit, dann will ich meine Anklage zurückziehen und es soll nichts an die Öffentlichkeit dringen. Wenn Sie wirklich gefehlt haben, will ich es Ihrer Jugend zuschreiben, machen Sie es aber gut, ehe es zu spät ist.»

Wieder hebt Paul sein Antlitz empor und schaut seinem Direktor fest in die Augen: «Ich habe nichts zu gestehen — ich bin kein Dieb!» Traurig und enttäuscht ob solcher Hartnäckigkeit senkt Direktor Frey seinen Kopf: «Polizeiinspektor Braun, tun Sie Ihre Pflicht!»

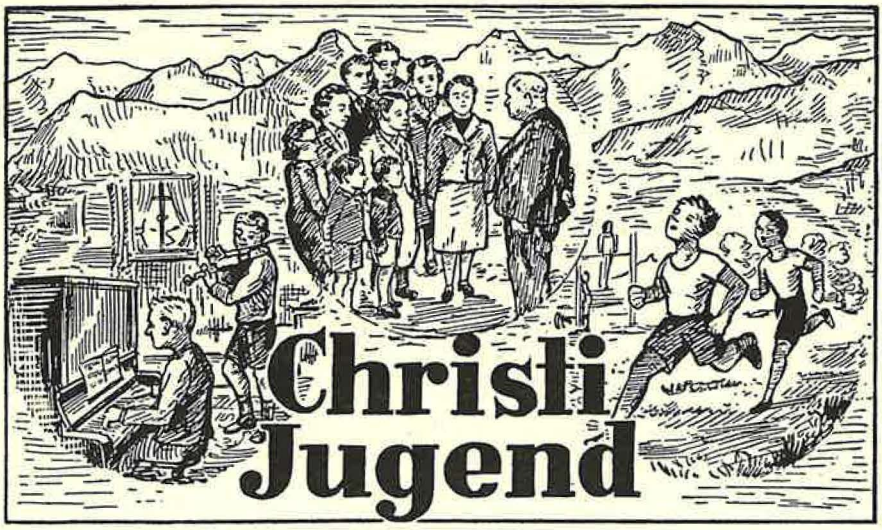
*

Mit einem Schrei, das Abendblatt weit ausgestreckt, stürmt Gertrud zu ihrer Mutter ins Zimmer: «Mutter! Mutter! Paul ist verhaftet! Lies, hier in der Zeitung steht es geschrieben — ich kann's nicht fassen — nie und nimmer ist Paul ein Dieb!» Dann sinkt sie, laut aufschluchzend, an den Tisch, birgt ihr Antlitz in ihre Arme und stößt immer wieder schluchzend hervor: «Armer, armer Paul, was hat man dir angetan — nie und nimmer bist du ein Dieb!» Die Mutter streicht ihr sanft über die Haare: «Gertrud, fasse dich, natürlich wird alles ein Irrtum sein, wir kennen Paul doch schon von Kindesbeinen an, und auch ich bin überzeugt, daß ein Diebstahl von seiner Seite ganz ausgeschlossen ist, es wird sich bestimmt noch alles klären.» Allmählich beruhigte sich Gertrud und dachte gefaßter über alles nach, aber eine Lösung fand sie nicht.

Natürlich sprach fast das ganze Städtchen von dieser neuen Sensation. Dieses und jenes wurde vermutet, man beriet, beurteilte und verurteilte. Doch, da der Tatbestand ziemlich klar lag, hielt die Allgemeinheit Paul Graf für den Dieb. Nach Wochen fand endlich die Gerichtsverhandlung statt.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Christi Jugend

Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 6 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. März 1951**

Zur Konfirmation

Junge Glieder, Quell des Lebens,
die am Tor der Gnade stehn,
bitten wahrlich nicht vergebens,
wenn sie Gottes Hilf erflehn.
Öffnet weit die gläubgen Seelen!
Welt und Sünde bleibe fern!
Jesus Christus zu erwählen,
kommt ihr zum Altar des Herrn.

Weihevolle, hehre Stunde,
da ihr festigt euern Bund
und aus dem geweihten Munde
Gottes Segen euch wird kund.
Unser aller Herzen beugen
sich in innigem Verein,
leisten hier, vor Gott und Zeugen,
ein Gelübde stark und rein:

Ich entsage allem Bösen,
seinem Werke, seinem Sinn,
übergeb mein ganzes Wesen
dir, mein Gott – o nimm es hin!
Nimm mein Herz und meine Hände,
mach mich gläubig, stark und treu,
daß ich dir bis an mein Ende,
o mein Heiland, folgsam sei!

E. W.

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Nachdem der Winter im Begriff steht, sich zu verabschieden, richten wir unseren Blick freudigen Herzens auf den kommenden Frühling. Wir brauchen dazu wirklich nicht erst in den Kalender zu sehen oder die Gelehrten zu fragen, ob es wohl auch soweit sei, daß der Frühling komme, denn das beweisen uns die Menschen durch ihre Arbeiten in den Gärten und auf den Feldern. Aber andererseits schmückt sich auch die Erde mit neuem Grün, wie dies allenthalben in Erscheinung tritt. Es zeigt sich überall neues Leben, hervorgebracht durch das Licht und die Wärme der Sonne. Die winterliche Erstarrung in Schnee und Eis ist soweit beseitigt, es freuen sich die Menschen der neuen Zeit und ebenso die gesamte Tierwelt.

Wer möchte da noch in dumpfer Stube sitzen und sich in trüben Gedanken mit dem gewesenen kalten Winter beschäftigen? Alles treibt und drängt zur Offenbarung neuen Lebens.

Nun gibt es aber neben dem Hoffen auf den natürlichen Frühling auch ein Hoffen auf einen Frühling, der durch keine andere Zeit mehr abgelöst wird. Wie aber Gärten, Äcker und Weinberge bearbeitet werden müssen, so müssen wir, die wir eine solche Hoffnung in uns tragen, darauf achten, daß der Acker unseres Herzens entsprechend bearbeitet wird. Laut Sprüche 24, 30—32 wies Salomo auf den Weinberg des Faulen und Narren hin und bezeichnete die Schäden des Weinberges. Da waren die Mauern eingefallen, Nesseln und Disteln bedeckten den Boden, ein Beweis, der Weinberg war vernachlässigt. So soll es aber im Weinberg unseres Herzens nicht aussehen. Es ist nicht zu verkennen, daß die Reben viele Feinde haben, und es bedarf der vollen Aufmerksamkeit derer, die zur Arbeit in den Weinberg berufen sind, daß die Feinde der Reben keine Verwüstung anrichten können.

Salomo sagte, daß er am Weinberg des Faulen gelernt habe, und wir wollen auch daran lernen und uns nicht auf die faule Haut legen, sondern suchen, den Weinberg unseres Herzens in Ordnung zu halten. Wenn es auch da und dort nicht so gelingt, wie man es gerne möchte, dann nur nicht den Mut verlieren. Der Gärtner hat mit mancherlei Unkraut zu kämpfen, obwohl er es nicht gesät hat, sondern das hat der Feind getan. Die Arbeiter im Weinberg dürfen auch nicht müde werden, wenn sich mal da und dort Disteln oder Nesseln zeigen; diese müssen beseitigt werden.

Wenn wir darauf achten, was in dem menschlichen Herzen alles erweckt wird, so könnte einem bange werden. Jesus hat recht, wenn er laut Matthäus 15, 19 auf das Ungute hinweist, was aus dem Herzen des Menschen alles hervorgeht. Wie notwendig ist es doch, meine liebe Jugend, darauf zu achten, daß es Satan nicht gelingt, Eure Herzen zu einem Tum-

melplatz der Geister zu machen. Der Herr hat Euch zum Tempel seines Geistes erwählt, und das Wort des Herrn: «Mein Haus soll ein Bethaus sein», gilt auch heute noch. Der Apostel Paulus schrieb an Timotheus: «Fliehe die Lüste der Jugend; jage aber nach — der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen» (2. Timotheus 2, 22). Gerade der Geist der Unzucht und Fleischeslust war von jeher bemüht, die Menschen unter seine Gewalt zu bringen, wie dies die Zeit Noahs und Lots sowie auch die Gegenwart beweisen.

Heute stehen manche, die Herzen mit bitterer Reue erfüllt, und weinen. Sie haben die Furcht Gottes aus dem Herzen gelassen, waren nicht wachend und dachten nicht an die Folgen und an die Worte: «Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist: des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit» (1. Johannes 2, 15 bis 17). Gedenket an die Worte: «Treue spart Reue.» Wachet über Euch selbst, wachet über den Weinberg Eures Herzens, damit eine gute Frucht geerntet werden kann! «Darum schau' die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibst; sonst wirst du auch abgehauen werden» (Römer 11, 22). Wir wollen doch alle das Ziel erreichen; das ist aber nur möglich, wenn wir den Willen Gottes und nicht den Willen des Teufels tun. Gedenket doch der Worte des Herrn, indem er sagte, daß die Zukunft des Menschensohnes so sei, wie dies zur Zeit Noahs war (Matthäus 24, 37—39; Lukas 17, 26—30). Lots Weib konnte sich nicht trennen von dem, woraus sie gerettet war. Sie übertrat das Gebot des Engels, sah hinter sich und wurde zur Salzsäule. Gedenket an Lots Weib! sagte warnend der Herr. Darum: Wachet! (Markus 13, 37.)

Möge der Geist des Herrn unser aller Herzen erfüllen, damit kein Raum für andere Geister vorhanden ist. Die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, sei die Triebfeder zu allem Edlen und Guten. Durch ihn können wir Gott über alles lieben und den Nächsten wie uns selbst. Auch sind wir dadurch in der Lage, unseren Mitmenschen ein Segen zu sein.

Wir schauen also nicht nur nach dem irdischen Frühling aus, sondern nach dem Frühling, der durch keine andere Zeit mehr abgelöst wird. Die winterlichen Zustände, wie Anfechtung, Trübsal, Not und Elend in der Zeit unserer Pilgerreise treiben dazu, daß man sich von ganzem Herzen nach dem Kommen des Herrn sehnt und wir dann als *das* offenbar werden, was wir unter der göttlichen Pflege geworden sind. Nach diesem Offenbarwerden der Kinder Gottes sehnt sich auch die Kreatur, wie der Apostel Paulus laut Römer 8, 19—23 schrieb.

Euch allen ein gesegnetes Osterfest wünschend, grüßt herzlich Euer euch liebender

J. G. Bischoff

Liebe Konfirmanden!

Zur Konfirmation will ich Euch einige Zeilen auf den Lebensweg mitgeben. Ich hoffe, daß Ihr eine fröhliche, glückliche, heitere, aber nicht ausgelassene Jugend seid. Es ist nicht gleich, was und wie Ihr seid. Bei aller Heiterkeit sollt Ihr das Leben ernst nehmen, denn Euere Zukunft ist das Erzeugnis der Gegenwart. Den Schülern sage ich oft: Lernt fleißig, erarbeitet euch beste Zeugnisse, denn gute Schulzeugnisse sichern eine gute Lehrstelle, und ein gutes Lehrzeugnis verhilft zu einem guten Arbeitsplatz. Eines geht aus dem andern hervor, sei es im Aufstieg oder im Abstieg.

Himmel oder Hölle haben ihren Anfang im Menschenherzen; je nachdem, was Ihr sät und pflegt, wird die Ernte entweder lieblich oder furchtbar sein. Ihr seid zur Freiheit berufen und bestimmt; Ihr könnt sündigen oder ein gottesfürchtiges Leben führen. Sehet zu, daß Ihr Euern freien Willen nicht zu Euerm Verderben gebraucht.

Ihr seid von vielen Gefahren umgeben, und es ist deshalb nötig, daß Ihr Euch an die göttliche Führung haltet. Diese Führung hat uns der himmlische Vater in seinem Sohne, dessen Aposteln und den übrigen Ämtern gegeben. Mit diesem Vater- und Mutteramt bilden wir eine Gottesfamilie und sind in Jesu geborgen, der uns führt und auf den wir alle Sorgen legen dürfen, denn er sorgt für uns.

Die Konfirmation bedeutet die Übernahme des Tauf- und Versiegelungsgelübdes, das die Eltern oder Pfleger zur Zeit für Euch abgelegt haben. Ihr seid belehrt worden, welch höchsten Wert und Segen diese Gelübde in sich tragen, und Ihr schließt diese Bündnisse mit dem lebendigen, ewigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Er hat auch uns, als die Krone der Schöpfung, gemacht, und wir sollen als Gottes und Jesu Ebenbilder heranwachsen. Seid Euch dieses hohen Berufes bewußt und wehrt Euch gegen die Sünde, daß Ihr keinen tiefen Fall tut, sondern als Gotteskinder vollendet werdet. Der Heilige Geist läßt Euch nicht unwissend, Ihr werdet auch in der Zukunft durch ihn, den Geist der Wahrheit und der Liebe Gottes, gelehrt, so daß sich früher oder später niemand mit Unwissenheit entschuldigen kann.

Der liebe Stammapostel gibt Euch das Wort Kolosser 3, 12—17 mit auf den Weg zur himmlischen Heimat und wünscht Euch auf Euerm Lebenswege das Beste. Diesen Wünschen schließe ich mich mit den Mitaposteln an. Die Gnade und Liebe Gottes, die höher ist als alle Menschenvernunft, leite Euch zu dem herrlichen Ziele der ersten Auferstehung.

Als *Geleitspruch* gebe ich Euch das Wort: «*Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe!*» *(Johannes 15, 9.)* Dieses Wort wird Euch ins Konfirmationszeugnis geschrieben.

Mit herzlichen Grüßen der Liebe

Euer *Ernst Güttinger*

Prüfungen

Eine Erzählung zum Nachdenken

(2. Fortsetzung)

Kurz vorher traf Gertrud unvermutet mit Margot zusammen. Im ersten Impuls wollte sie ihr ausweichen, aber Margot hatte sie schon gesehen, somit blieb ihr nichts anderes übrig, als die dargebotene Hand zu erfassen.

«Salü, Trudi», rief sie aus, «gut daß ich dich treffe, na, was sagst du zu dem Skandal betreff Paul?» Geschlagen gab Gertrud zur Antwort: «Margot, was ich dazu sage? Paul tut mir unendlich leid, daß er soviel Unrecht leiden muß.» Margot pfiff durch die Zähne. «Na, hör mal, Trudi, glaubst du denn im Ernst, er sei unschuldig? Nee — ich denn schon nicht, schließlich liegt ja sein Betrug klar auf der Hand und, wenn er's auch getan, was ist da schon dabei? Nur hat er das zu blöd angestellt, er ist viel zu wenig raffiniert vorgegangen.» «Margot!» stieß Gertrud entsetzt aus, «bist du eigentlich nicht recht bei Trost, daß gerade du Paul eine solche Schlechtigkeit zumutest? Hat er das an dir verdient? Schäme dich, du bist nicht wert, daß er dir seine Liebe schenkte!» Mit einer verächtlichen Drehung und kurzem «Tschau» ging sie davon.

Margot aber stand frech da, mitten auf der Straße, schnitt ihr eine lange Nase und rief ihr laut lachend nach: «Trudi, von mir aus kannst du ihn jetzt gratis haben, samt seinem gestohlenen Kapital! — Viel Vergnügen auf der Hochzeitsreise!»

*

Der Tag der Gerichtsverhandlung war angebrochen. Schon lange vor der Zeit war der Saal von Neugierigen gepfropft voll. Sämtliche Schulkameraden und -kameradinnen waren anwesend und tuschelten aufgeregt miteinander. Einzelne nahmen Partei für Paul, man könne ihm halt doch nichts Bestimmtes nachweisen. Die Mehrzahl jedoch war «gegen» ihn, mit der Begründung, die Beweise seiner Schuld lägen klar auf der Hand.

Margot war eine der Lautesten, sie schwatzte drauflos und fand den Skandal überaus interessant und — amüsant! Dieses oberflächliche Geschöpf war keines tieferen Gedankens oder Gefühles fähig, und selbst hier im Gerichtssaal suchte sie ihre körperlichen Reize zur Geltung zu bringen und kokett umherzuschauen.

Gertrud stand, tief bewegt, abseits, innerlich ringend und bittend, Gott möge doch Paul Gnade geben und ihn vor den Menschen rechtfertigen.

Als Paul hereingeführt wurde, stand er gefaßt und aufrecht da, doch war sein Antlitz von einer tiefen Blässe überzogen, welche seine innere Aufregung kund tat. Gertruds Mutter saß neben der ganz in sich zusammengesunkenen und leise weinenden Frau Graf und hielt deren Hand fest, leise tröstend auf sie einredend. Nun gab der Vorsitzende das Zeichen zum Beginnen, und wie mit einem Schlage herrschte eine tödliche Stille. Sachlich las er das Protokoll über Pauls Anklage vor. Tatsächlich, das Beweismaterial gegen Paul war mehr als begründet. Es lag alles so

klar und einfach da, daß buchstäblich niemand wußte, wo ein Ausweg für Paul zu finden sei. — Nun wurde Paul aufgefordert zu sprechen und sich zu verteidigen. Klar und bestimmt suchte er alles darzulegen, doch den Richtern entging ein unterdrücktes, fast unmerkliches Zittern seiner Stimme nicht. Er schilderte, wie er an jenem verhängnisvollen Tage im vorderen Büro gearbeitet hatte. Plötzlich sei Prokurist Senn vom hinteren Zimmer zu ihm hereingestürzt und habe gesagt: «Paul, ich habe soeben einen telefonischen Anruf von Direktor Frey erhalten, muß sofort an die Börse, habe es im Arbeitseifer ganz verschwitzt. Heute kann's etwas spät werden bis wir fertig sind; gehen Sie vor 12 Uhr noch auf die Post und schließen Sie gut ab, falls wir nicht vorher zurück sind.» Dann sei er davongestürmt. Hier schwieg Paul. Eine fast atemlose Menge starrte auf ihn. «Und weiter?» fragte der Vorsitzende gespannt. «Weiter ist nicht viel zu sagen. Ich erledigte meine Arbeit wie immer und um 10 Minuten vor 12 Uhr verließ ich das Büro. Dann ging ich auf die Post, um meinen Auftrag zu erledigen und nachher nach Hause zum Mittagessen.» — «Ja, und warum sind Sie denn nicht mehr ins Nebenzimmer gegangen, um sich zu vergewissern, ob dort alles in Ordnung und abgeschlossen ist?» «Das ist nicht meine Sache. Ich habe dort überhaupt selten etwas zu tun. Auch bleibt die Türe, die vom Korridor ins Hinterzimmer führt, ständig geschlossen, und dies von «innen» mit einem Riegel und einem Sicherheitsschloß. Somit hatte ich weiter nichts zu tun, als beim Verlassen des vorderen Büros dieses mit dem Sicherheitsschloß abzuschließen.» «Warum haben Sie sich beim Verlassen des Büros nicht davon überzeugt, ob das Fenster im Nebenzimmer geschlossen ist?» «Es ist strikter Befehl bei uns, daß ein Fenster nur so lange geöffnet bleiben darf, wie der Betreffende, der dieses geöffnet hat, im Büro anwesend ist. Man darf das Büro nicht einmal für eine Minute verlassen, ohne vorher das Fenster wieder zu schließen, da das Büro im ersten Stock liegt und das Fenstergesims ziemlich mühelos zu erreichen wäre, so daß man sich in das Innere des Zimmers schwingen könnte. Es kam mir kein Gedanke, Prokurist Senn hätte vergessen können, das Fenster zu schließen, geschweige denn, daß er in seiner Zerstreutheit die Schlüssel des Tresors hätte stecken lassen können.»

«Sie können Platz nehmen. Ich bitte Herrn Senn, uns den Fall von seinem Standpunkte aus zu erklären.» — Herr Senn verneigte sich kurz und erzählte fließend den ganzen Vorgang. Er könne beschwören, daß er, nachdem er wie immer ungefähr um 10 Uhr etwas gelüftet, das Fenster wieder ganz und im vollen Bewußtsein geschlossen hätte, er wisse es deshalb gut, weil beim Schließen sein seidenes Pochettli eingeklemmt worden sei. Etwas gereizt hätte er das Fenster nochmals geöffnet und dieses dann bewußt geschlossen. Er gebe zu, daß er an jenem Morgen etwas zerstreut war und leider aus diesem Grunde — was ihm zuvor nie passiert sei — die Schlüssel am Tresor hätte stecken lassen. So unwillig er im Augenblick gewesen sei, als er sah, daß das Pochettli eingeklemmt worden war, um so glücklicher sei er jetzt über diesen Umstand, der ihm die Gewißheit gebe, daß er das Fenster zum zweiten Mal bewußt geschlossen habe.

Nun trat Direktor Frey vor. Er machte einen ernsten und würdevollen Eindruck. Er bestätigte die Aussagen von Prokurist Senn. Dieser sei ziem-

lich gehetzt an der Börse erschienen. Nach den Börsegeschäften hätten sie in einer Bar einen Aperitif zu sich genommen. Herr Senn habe sich plötzlich an den Kopf geschlagen und ihm voller Entsetzen gesagt, er habe die Tresorschlüssel stecken gelassen; als er seine Hand in die Tasche steckte, habe er das Fehlen der Schlüssel festgestellt. Daraufhin seien sie aufgeschossen, ins Tram gestiegen und ins Büro geeilt. Paul sei schon fort gewesen und gemeinsam hätten Senn und er den Fehlbetrag des Tresors feststellen müssen. Nicht nur alles Geld, auch ein wertvoller Diamantenring sei verschwunden. Dann habe Senn plötzlich ganz entsetzt aufs Fenster gezeigt, das nur leicht angelehnt war, sei erschöpft in den Fauteuil gesunken und habe sich den Schweiß von der Stirne gewischt. Unverzüglich hätte er nun die Polizei angeläutet und nach wenigen Minuten sei Detektiv Braun erschienen. — Direktor Frey setzte sich wieder an seinen Platz.

Jetzt wurde gefragt, ob Zeugen anwesend seien, die irgend etwas von der Sache wahrgenommen hätten, eventuell zu jener kritischen Zeit dort vorbeigegangen seien und etwas Verdächtiges bemerkt hätten, besonders Leute vom Nebenhof, auf den hinaus jenes verhängnisvolle Fenster münde. Alles blieb still. Dann fragte der Vorsitzende, ob sich jemand zum Wort melden möchte, der Paul Graf besonders gut kenne und ihn zu einer solchen Handlungsweise für fähig oder unfähig halte. Wieder erhob sich Direktor Frey: «Ich halte — obschon ich für den Fall heute absolut noch keine Erklärung finde — Paul Graf nicht für den Täter.» Die Leute im Saal hielten vor Spannung den Atem an. «Ich habe Paul Graf als aufrichtigen und gewissenhaften Menschen kennengelernt. Sein ganzes Wesen hat mir von Anfang an einen guten Eindruck gemacht, er ist offen, schlicht und anspruchslos. Es könnte von äußerster Tragweite sein, einen solch jungen Mann unschuldig eines Verbrechens zu bezichtigen. Ich jedenfalls möchte es nicht auf dem Gewissen haben. Habe geschlossen.»

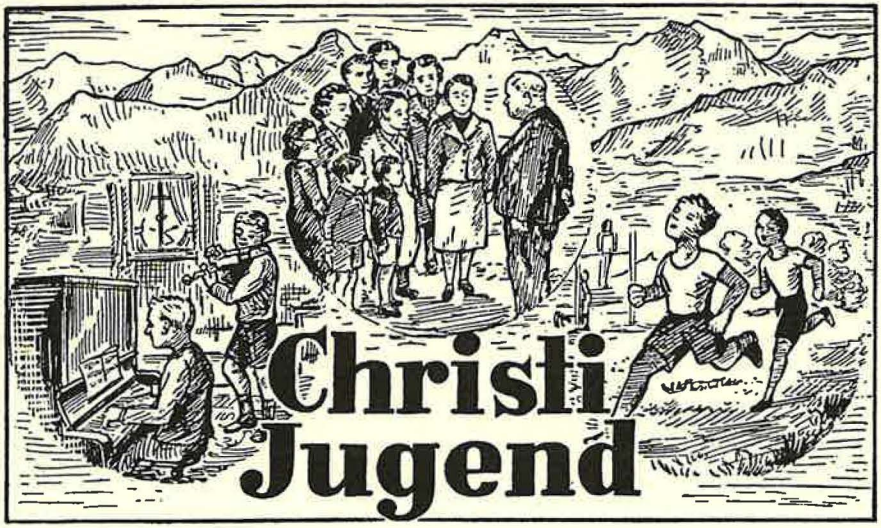
Jetzt erhob sich Gertrud Müller und verlangte das Wort. Alles starrte gebannt auf sie. Groß und schlank, in ihrem schlichten schwarzen Kleide, das den Hals mit einem hohen Kragen umschloß und ihr eine fast frauliche Würde verlieh, stand sie da. Nur die goldene Kette, die sie für ihre treuen Dienste in Genf erhalten, schmückte das einfache Kleid. Sie war blaß und ihre Augen schienen dunkler und größer, als je zuvor. Sie begann zu sprechen: «Vor allem möchte ich keinen falschen Eindruck erwecken, ich spreche nur, ich bitte, dieses ‚nur' fest zu unterstreichen, als Jugendkameradin für den Angeklagten, den ich schon von meiner ersten Schulzeit an kenne. Zum vornherein will ich sagen, daß Paul Graf ausgeschlossen eines Diebstahls fähig ist. Es gab wohl unter den damaligen Jungens in unseren Schulklassen kaum einen, der so ehrlich und gerecht war, wie gerade Paul Graf. Aus den vielen Erlebnissen unserer Schulzeit will ich nur drei kleine, aber bezeichnende Beispiele hervorheben, die seinen wahren Charakter kennzeichnen. — Als wir eines Tages zur Schule gingen, fand Paul ein Portemonnaie mit 30 Franken Inhalt. Jubelnd umrangen ihn einige Kameraden und machten ihm den Vorschlag, das Geld gemeinsam zu vertun. Heute noch sehe ich Pauls erschrockenen Blick, so unbegreiflich war ihm dieses Ansinnen. Sogleich trug er das Geld aufs Fundbüro, freute sich aber kindlich auf die zehn Prozent Finderlohn, die er bekommen würde. Doch als es auskam, daß das Geld einer armen Witwe gehörte, verzichtete er freiwillig auf den Finderlohn und ging

glücklich nach Hause. — Nach Jahren, als wir schon in die fünfte Klasse gingen, saß Paul eines Abends niedergeschlagen auf einer Bank vor dem elterlichen Hause. ‚Was ist los, Paul?' fragte ich verwundert. ‚Ach', stöhnte er, ‚es ist ohnmächtig, Trudi, stelle dir vor, Hanspeter Caflisch hat Geld unterschlagen und kommt nun vors Jugendgericht. Der arme, dumme Kerl, wie konnte er so verblendet sein und seine ganze Ehre aufs Spiel setzen, um eines Haufen schmutzigen Geldes willen.' Wochen-, ja monatelang hat Paul unter Hanspeters Schuld gelitten — er konnte und konnte es nicht fassen! — Dann wieder hatte er vernommen, daß draußen vor der Stadt eine arme Frau, deren Mann verunglückt war, mit einer ganzen Schar unmündiger Kinder mühsam ihr Leben fristete. Paul hatte keine Ruhe, bis er seinen Eltern das Versprechen abgenommen hatte, dieser Familie täglich ein großes Brot schenken zu dürfen. Aber niemand sollte davon wissen, vor allem nicht die Familie selbst, von wem es komme, damit sie ja nicht danken müßten. Immer erst wenn es dunkel war, stieg Paul auf sein Fahrrad — den Dreipfünder unter dem Arm — und fuhr hinaus. Auf mein Bitten hin nahm er mich eines Abends mit. Eine Häuserreihe weiter vorn versteckten wir unsere Fahrräder. Dann schlich Paul behutsam in die Nähe des Hauses, zog seine Kapuze noch tiefer übers Gesicht, legte blitzschnell das Brot auf das niedere Fenstergesims und sprang eilends davon. Das Leuchten in seinen Augen hätten Sie sehen sollen, als er sagte: ‚Trudi, du hast keine Ahnung, wie glücklich es mich macht, dieser armen Menschen Not ein wenig lindern zu dürfen. Überhaupt, Trudi, für mich gäbe es nichts Schöneres, als wenn ich Arzt werden könnte, oder irgendeinen andern Beruf erlernen dürfte, in den ich meine ganze Liebe und Hilfe legen könnte, um den Menschen zu helfen. Natürlich weiß ich, daß unsere Mittel zu einem solch hohen Studium nicht reichen. Dennoch will ich suchen, in meinem Leben viel Gutes zu wirken, um meinen Mitmenschen nützlich zu sein — dies allein macht das Leben lebenswert.'»

Gertrud hatte sich immer mehr ereifert. Sie vergaß, daß sie vor so vielen Menschen sprach. Ja, sie vergaß die Gegenwart und lebte wieder so intensiv in der Jugendzeit, daß sie glaubte, als frohes Schulmädchen Seite an Seite mit Paul zu wandern. Dann hob sie wie erwachend ihr blasses Gesicht: «Und dieser ideal veranlagte Mensch, mit dem so reinen und guten Kinderherzen, soll eines Verbrechens fähig sein? Nie und nimmer! Wer einen Funken von Gerechtigkeitsgefühl und Menschenkenntnis in sich trägt, muß es aus vollem Herzen verneinen. Ich habe gesprochen!» Dann setzte sie sich ruhig an ihren Platz. Niemand regte sich im Saale. Alle waren noch so im Banne des Gehörten, so daß selbst der Gerichtspräsident sich einen Ruck geben mußte, um sich wieder in die Gegenwart zu versetzen. Mit einem kleinen Lächeln bemerkte er: «Fräulein, Sie hätten einen guten Anwalt gegeben!» Bei diesen Worten überzog ein verlegenes Rot Gertruds Wangen, und sie senkte ob all den bewundernden Blicken den Kopf.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 7 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. April 1951**

«HILFSAKTION»

Wie schön hat doch der liebe Gott unsere Erde gemacht! Da türmen sich himmelhoch Berge, ihre mit ewigem Schnee bedeckten Häupter leuchten in der sinkenden Abendsonne golden auf. Klare Seen, grüne Matten und schattige Wälder schaut mit Genuß unser Auge, es weidet sich an der tausendfachen Farbenpracht der Blumen. Buntfarbene Schmetterlinge schaukeln leicht in der durchsonnten Luft, im Gehege zwitschern die Vögel, und unser Ohr lauscht dem Summen der Bienen. Schon in der irdischen Schöpfung offenbart uns Gott eine Weisheit, die wir bewundern müssen.

Als Herr über dieses göttliche Schöpfungswerk hat Gott den Menschen gesetzt. In 1. Mose 1, 27—28 lesen wir: «Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib. Und segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan, und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.» Der Mensch war also berufen, ein Dasein in Friede und Freude zu genießen und sich seines Lebens zu freuen.

Ist das heute so unter den Menschen? Nein, im Gegenteil! Kriege zerfleischen die Völker und stürzen sie in namenloses Elend. Haß wird gesät und Fluch geerntet. Körper- und Geisteskrankheiten nehmen zu, das beweist die zunehmende Zahl der Kranken- und Irrenhäuser. Der Sonn-

tag soll geheiligt und benützt werden, um in das Haus des Herrn zu gehen. Statt dessen gehen die Menschen auf die Sportplätze, in die Kinos, Bars und an andere Vergnügungsorte, wo sie Gift für Seele, Geist und Körper aufnehmen. Dieser Weg führt immer weiter von Gott ab und wird in einem grauenvollen Verderben enden.

Wenn wir der Ursache allen Übels nachgehen, so finden wir sie im Ungehorsam der Menschen Gott gegenüber. Durch diesen Ungehorsam kam und kommt schweres Verderben über die Menschen. Doch Gott ist Liebe, und als er dieses Unglück über seine Geschöpfe kommen sah, erbarmte er sich ihrer und versprach ihnen, einen Helfer zu senden. Und Gott ging ans Werk, die größte Hilfsaktion aller Zeiten in die Wege zu leiten. Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, der durch die Hingabe seines schuldlosen Lebens ein vollgültiges Erlösungsopfer brachte und den Weg zurück zu Gott freilegte. Man sollte meinen, die Menschen hätten mit Freuden diesen Weg betreten, doch war gerade das Gegenteil der Fall. Diejenigen, die berufen waren, den Erlöser aufzunehmen, kreuzigten ihn. So wurde er zum Eckstein, den die Bauleute verwarfen.

Doch das Erlösungswerk blieb dadurch nicht stehen. Nach dem Tode Jesu waren es die Apostel, die als Botschafter an seiner Statt die frohe Botschaft weitertrugen. Unter dem Wirken dieser Baumeister Christi wuchs das Volk des Neuen Bundes heran. Der Teufel machte sich aber auch an dieses heran, und es gelang ihm, die Licht- und Segensträger, die Apostel und Hauptpfeiler der Kirche Christi, zu beseitigen. Damit gewann er wohl eine Schlacht, aber nicht den Sieg. Die Folge war, daß sich Jahrhunderte lang die Hilfsaktion Gottes nicht mehr voll an den Menschen auswirken konnte.

Indessen ließ sich Gott wieder durch ehrliche und aufrichtige Menschen erbitten und sandte den verheißenen Spatregen. Das geschah, indem er wieder lebende, wahrhaftige Apostel Christi gab. Diese sind mit derselben Macht ausgerüstet wie die ersten, und wir Apostolischen erleben und fühlen, daß Jesus Christus durch sie wirkt und schafft. Die Hilfsaktion Gottes ist wieder im vollen Gange, und der ihr vor Jahrhunderten zugefügte Schaden ist behoben. Aber es erkennen, wie früher, nur wenige die zeitgemäße Hilfe Gottes.

Wenn im Alten Bunde ein Gericht bevorstand, gab Gott allen, die seinem Worte glaubten, die Möglichkeit, sich zu retten. So ist es heute wieder. Die Menschen ahnen ein Verderben, ein banges Fragen vor der Zukunft wird in ihren Seelen wach, aber sie wissen es nicht zu deuten. Wir Gotteskinder aber wissen, daß der Satan und sein Anhang Schlimmes vorbereiten, und daß ein furchtbares Gericht bevorsteht. Doch die neutestamentliche Arche steht bereit, die zu bergen, die bei ihr Zuflucht suchen. Diese Arche ist die Neuapostolische Gemeinde, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Epheser 2, 20). Die Wächter dieser Gemeinde sind die Apostel des Herrn, und es erfüllt sich das Wort laut Jesaja 62, 6—7: «O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stillschweigen sollen und die des Herrn gedenken sollen, auf daß bei euch kein Schweigen sei und ihr von ihm nicht schweiget, bis daß Jerusalem zugerichtet und gesetzt werde zum Lobe auf Erden.» Wohl dem, der aufmerkt, auf diese Stimme hört und danach tut, ihm wird die Hilfsaktion Gottes die ewige Herrlichkeit eintragen.

m

Prüfungen

Eine Erzählung zum Nachdenken

(3. Fortsetzung)

Jetzt übergab der Präsident Pauls Verteidiger das Wort. Sachlich genommen finde er keine Lösung für das große Rätsel des Einbruchdiebstahles. Damit sei aber auf keinen Fall Paul Grafs Schuld bewiesen. Die klaren Ausführungen aber, das gesunde Erleben aus Pauls Jugendzeit, das Fräulein Gertrud Müller so stichhaltig und überzeugend wiedergegeben habe, seien so beredt vom guten, einwandfreien Charakter seines Klienten, daß es eine Unverantwortlichkeit ohnegleichen wäre, diesen jungen Mann als Täter des Diebstahls zu bezeichnen. Er verlange vollen Freispruch.

Die Gerichtsherren zogen sich zur Beratung zurück. Wenn auch nach Gertruds edler Verteidungsrede zuerst fast eindeutig das Bewußtsein von Pauls Unschuld durchgedrungen war, so gab es doch sofort wieder Stimmen, die ein Aber oder ein «eventuell könnte halt doch . . .» und so weiter, und so weiter vernehmen ließen, auf alle Fälle bleibe es eine dunkle und mysteriöse Sache. Charakter hin oder her, schon mancher habe sich so verstellt, daß er selbst den Gerichtshof täuschen konnte und — nun wurde ganz leise zwischen einigen getuschelt —: «Was eben vor allem *gegen* Paul spricht, ist der Umstand, daß er mit Margot geht; glaubt ihr, die mache keine Ansprüche an ihn? Man müßte sie ja nicht kennen, um nicht zu wissen, wie egoistisch und genußsüchtig sie ist!» Im ganzen Saal wurde getuschelt, beraten und durcheinandergeschwatzt. Nur Gertrud saß still vor sich hinsinnend mit bangem Herzen da und rang innerlich mit Gott um Gnade und Gerechtigkeit für Paul. — Dann erschien das hohe Gericht. Wieder war es totenstill im Saal. Mit ruhiger, monotoner Stimme verlas der Präsident das Urteil: «Da — nach gründlicher Prüfung des Falles — es ganz ausgeschlossen ist, daß jemand anders außer Paul Graf den Diebstahl begangen haben kann, wurde der Angeklagte als «schuldig» erklärt. Anbetracht seiner Jugend und seines früher einwandfreien Leumundes, wird er zu der Minimalstrafe von einem Jahr Gefängnis — unbedingt — verurteilt!» Ein ungläubiges Raunen ging durch den Saal, denn daß er «unbedingt» verurteilt würde, hatten doch die wenigsten geglaubt!

Ruhig und gefaßt, doch blaß bis in die Lippen ließ sich Paul abführen. Bei der Türe wandte er sich nochmals Gertrud zu und dankte ihr stumm, mit tieftraurigem Blick — aller Glanz in seinen Augen war erloschen . . . Wie durch einen Tränenschleier sah Gertrud ihn verschwinden . . . Dann schritt sie auf Pauls Mutter zu, legte ihren Arm liebevoll um deren Schultern und gemeinsam führten sie und ihre Mutter die arme Frau, die nahe am Zusammenbrechen war, nach Hause. Gertrud wußte, daß ihr Gott eine neue und große Aufgabe gegeben hatte: Dieser armen Mutter Trost und Hilfe zu sein und ihr Pauls Liebe während dessen Abwesenheit so gut wie möglich zu ersetzen. Tag für Tag ging sie zu der schwergeprüften Frau und suchte sie aufzurichten, im unerschütterlichen Glauben daran, daß die Stunde komme, wo Pauls Unschuld erwiesen

werde. Gertrud erzählte ihr auch vom Apostelwerk, berichtete ihr von den herrlichen Gottesdiensten und bat sie innig, diese mit ihr zu besuchen. Anfangs war die arme Mutter so verbittert, daß sie sagte, wenn es einen Gott gäbe, ließe er nicht zu, daß ein unschuldiger Mensch Unrecht leiden müsse, so daß auch ihr, der Mutter, ein solches Herzeleid bereitet würde. Doch ganz allmählich wurde sie ruhiger. Gertruds liebevollen Worte drangen immer tiefer in ihr Herz, besonders als sie ihr so warm das Leben von Jesus schilderte, wie gerade er die schwersten Kämpfe und Ungerechtigkeiten erleiden mußte, er, der doch ohne Sünde war und nur aus größter Liebe zu den Menschen das große Opfer auf Golgatha gebracht, auf daß diese erlöst würden. «Trudi», sagte sie staunend, «bis jetzt habe ich immer nur von dem erzählen hören, was vor fast 2000 Jahren geschehen ist, aber so lebenswarm wie du mir das alles schilderst, fühle ich, daß bei euch nicht nur von dem erzählt wird, was einst war, sondern daß ihr durch die Wirksamkeit der heute lebenden Apostel das Leben Jesu besitzt. Jetzt läßt es mir keine Ruhe mehr, jetzt muß ich mit dir kommen und prüfen, ob das Große und Wunderbare von dem du sagst, Wirklichkeit ist!» Von da an besuchte Pauls Mutter die Gottesdienste regelmäßig. Wie eine Offenbarung drang das Lebenswort der wahren Lehre Jesu in ihre Seele und erweckte in ihr ein immer größeres Verlangen, sich dieser Gnade würdig zu zeigen und ein Gotteskind zu werden, ja noch mehr — zur Braut des Lammes gehören zu dürfen für alle Ewigkeit! Für Gertrud und ihre Mutter war dies eine unermeßliche Freude und Genugtuung! —

Eines Abends saß Gertrud, wie so oft, allein im Garten und schaute sinnend vor sich hin. Sie dachte an Paul. Im tiefsten Mitgefühl war sie stets mit ihm verbunden, und nur das Bewußtsein, daß Gott alle Gebete hört und — so es zum Segen dient — auch erhört, gab ihr Trost und Kraft ins Herz, all das Schwere zu tragen. Nun kam die Mutter zu ihr heraus und setzte sich neben sie. Indem sie Gertruds Hand erfaßte und ihr liebevoll in die Augen sah, sprach sie sanft: «Trudi, siehe, ich anerkenne deinen Stolz, aber so, wie die Verhältnisse heute sind, darfst du Paul schon hin und wieder ein tröstendes Briefchen schreiben, es würde ihn bestimmt innig freuen!» «Nein, liebe Mutter, das kann und darf ich nicht tun», erwiderte Gertrud bestimmt, «so lange nicht, bis ich weiß, daß er von Margot innerlich gelöst ist; niemals will ich mich zwischen die beiden stellen!» «Aber, Trudi, du weißt doch selber, wie wegwerfend und verächtlich Margot bei eurer Begegnung zu dir über Paul gesprochen hat.» «Ja, Mutter, das stimmt, aber bedenke doch, wie furchtbar es wäre, wenn Paul nun in seiner Verlassenheit und Verzweiflung noch vernehmen oder merken müßte, daß Margot nicht zu ihm hält. Bestimmt hält ihn nur der Glaube an sie und an ihre Liebe noch etwas aufrecht. Niemals darf ich ihm diese Illusionen zerstören, obschon es im wahren Sinne des Wortes nur noch eine Illusion ist! Durch mich soll er nie und nimmer in einen Gewissenskonflikt geraten. Meine Verteidigungsrede konnte ich ja nur deshalb halten, weil ich im Gerichtssaal vor allem betonte, daß ich nur als Jugendkameradin spreche; damit war jeglichem Spott der Stachel genommen. Ich weiß, Mutter, du meinst es gut mit deinem Rat, aber es geht nicht, nein, auf keinen Fall; ich habe das alles schon unzählige Male durch mein Herz und meinen Kopf ziehen lassen, aber so-

lange ich nicht weiß, ob Paul noch an Margot glaubt, ist es für mich ganz ausgeschlossen, einen solchen Schritt zu tun.» Nun, da ihr Gertrud alles klargelegt, mußte ihr die Mutter recht geben und mit Achtung schaute sie zu ihrem Kinde empor.

Durch Pauls Mutter wußte Gertrud, daß dieser den ganzen Tag Schreinerarbeiten verrichtete, was ihm in den eintönig dahinschleichenden Stunden und Tagen doch etwas Abwechslung bot. Im übrigen sei er stark abgemagert und man sehe ihm an, daß die innere Qual an ihm zehre. Armer, armer Paul, wann, fragte sich Gertrud unzählige Male, kommt deine Unschuld an den Tag?

*

Wieder waren einige Monate verstrichen, als Gertrud ganz unverhofft mit Margot zusammentraf und wieder ließ diese sie nicht vorbei, ohne mit ihr zu reden. Im ersten Impuls wollte Gertrud an ihr vorbeigehen, doch plötzlich befiel sie ein heißes Verlangen, durch Margot etwas Näheres über Paul zu vernehmen. Sie blieb stehen und erfaßte Margots dargebotene Hand: «Trudi, das ist fein, daß ich dich treffe, übrigens, komme doch, bitte, schnell mal in mein Zimmer hinauf, ich muß dir etwas zeigen, weißt, etwas Glattes wegen Paul; ich wohne ja gleich hier um die Ecke.» «Seit wann wohnst du denn hier?» fragte Gertrud erstaunt. «Seit einem Monat, bin meiner Mutter davongelaufen, die hat auch gar altmodische Ansichten, und weißt, ich habe einen noblen Freund, der mir die Miete bezahlt. Warum nicht nehmen, was einem das Leben schenkt?» ergänzte sie lachend. Nun blieb Gertrud stehen: «Margot, ich komme auf keinen Fall in dein Zimmer hinauf!» Hätte in ihr nicht der Wunsch gebrannt, zu erfahren, was Margot wegen Paul erzählen wollte, wäre sie ohne weiteres davongelaufen. Und es war ihr ja nur wegen Paul selber, daß sie es wissen wollte, um endlich ein klares Bild zu erhalten, was eigentlich noch zwischen den beiden war und ob Paul noch an seiner Illusion betreff Margot festhielt. «Nun gut», erwiderte Margot, «dann setze dich hier hinters Haus auf die kleine Bank, ich hole schnell im Zimmer, was ich dir zeigen will!» Damit schoß sie die Treppe hinauf, und nach zwei Minuten streckte sie Gertrud einen Zettel hin, auf welchem ein Gedicht geschrieben war. «Weißt, es ist zum Totlachen, ich habe es selber gemacht und an Paul gesandt und, um seinen Schmerz zu lindern, habe ich eine Schokolade miteingepackt.» — Gertrud las:

Das Leben ist ein Possenspiel,
Wer nicht stiehlt, der hat nicht viel!
Wenig schlau war deine List,
Darum haben's dich erwischt!
Schatz, leb wohl! — Mach dir nichts draus,
ich geh jetzt — mit Fritzchen aus!

Gertrud blickte zuerst ganz entgeistert auf diese blödsinnigen Zeilen, dann schaute sie zu Margots lachendem Gesicht empor: «Margot, du bist eine dumme Babe, wie hast du mich im ersten Augenblick erschreckt, aber ich rate dir an, zerreiße diesen Wisch, denn es könnte immerhin jemand glauben, du hättest ihn tatsächlich Paul gesandt.» Damit stand sie auf und wollte gehen. «Aber natürlich habe ich's ihm gesandt», beharrte Margot eigensinnig, «auf Ehre, Trudi! Das Gedicht und der damit ver-

bundene Witz ist doch maximal! Habe mich fast krankgelacht beim Gedanken, wie er das liest und nachher trostlos an seiner Schokolade nagt!» «Margot, du bist nicht bei Sinnen, einen ärgeren Schlag hättest du Paul nicht versetzen können — du verdientest, daß man dich schüttelt, bis dir Hören und Sehen vergeht, du herzloses, oberflächliches Geschöpf!» Damit drehte ihr Gertrud den Rücken und schritt, bis ins Innerste aufgewühlt, davon. Zu Hause wusch sie sich zuerst die Hände, als wären sie durch Margots Händedruck und durch das Anrühren jenes Wisches beschmutzt worden. Dann setzte sie sich wieder im stillen Gartenwinkel auf ihre Lieblingsbank und dachte in aller Ruhe über alles nach. Wie sehr mußte Paul durch Margots taktlose Handlung getroffen, ja bis ins Innerste verletzt worden sein. Und doch — nun zog Gertrud die Luft tief in ihre Lungen ein, und ein stiller Friede erfüllte ihre Brust: Jetzt war der Weg für sie zu Paul frei! Endlich durfte sie ihm schreiben! Aber mit unendlicher Vorsicht wollte sie es tun, denn nie und nimmer würde sie sich ihm gegenüber — nicht im kleinsten — in etwas vergeben! Immer und in jedem Briefe würde sie die «Jugendkameradschaft» hervorheben. Doch endlich durfte sie ihm Trost und Hilfe sein in seinem schweren Kampfe. Auch durfte sie jetzt mit ihm über das Wort des Herrn sprechen, ihn im Glauben aufrichten, ihm die schönen und so inhaltsreichen Zeitschriften «Christi Jugend» und «Brot des Lebens» zusenden. Dann wieder konnte sie ihm von den herrlichen Gottesdiensten erzählen, die sie sonntäglich im Hause des Herrn hinnahm. Ja, ein unversiegbarer Quell des Lebens öffnete sich ihrem Geiste. Wie wollte sie doch Paul soviel wie möglich davon abgeben, um ihn zu erquicken und den verlorenen Glauben an die Menschen und an Gottes unermeßliche Liebe wieder neu in ihm zu erwecken suchen — welch hohe und heilige Aufgabe stand ihr nun bevor!

*

Paul saß — wie so oft — düster vor sich hinbrütend auf seiner Pritsche. Sein Innerstes war zerrissen und zerwühlt von all der durchlebten Seelenqual und den Zweifeln an Gottes und der Menschen Gerechtigkeit. Er ließ die Bilder der Vergangenheit immer wieder wie einen Film an sich vorbeiziehen und fand sich in nichts mehr zurecht. Dachte er an Margot, dann wurde er unruhig. Bald zog sie ihn an und bald glaubte er, vor ihr fliehen zu müssen, wie vor einem verzehrenden Feuer, das alles Gute und Edle in ihm zerstören würde. Es war ein beständiges Spiel seiner Phantasie, das ihn hin und her riß. Dachte er an Gertrud, dann sah er sie immer noch, wie sie im Gerichtssaal so schlicht und aufrecht stand, mit ihren edlen Gesichtszügen und den dunkeln, ernsten Augen in dem noch so jugendlichen Gesicht. Ach, sie stand so weit, weit über ihm, und heute schien es ihm nur noch wie ein Traum, daß sie ihn so warm verteidigt hatte. Für ihn war sie unerreichbarer denn je, ja er dachte an sie fast wie an eine Heilige.

Als sie damals von Genf zurückgekommen war und er ihr kurz vor dem Klassenabend begegnet war, hatte ein unaussprechliches Glücksgefühl sein Herz durchzogen, glaubte er doch, am Leuchten ihrer Augen an, daß auch in ihrem Innern eine schöne, reine Liebe für ihn aufkeimen würde ... Dann kam der Klassenabend, und von da an lebte er wie in einem Taumel. Margot hatte seine Sinne vollständig bestrickt und er ward von ihr angezogen wie ein Falter, der das Licht umfliegt, bis er sich

daran verbrennt. Und doch, er konnte einfach nicht von ihr lassen, obschon er fühlte, daß er etwas unvergleichlich Schönes, Reines und Gutes dafür eingebüßt hatte — die Liebe zu Gertrud!

Jäh wurde er aus seinen Sinnen aufgeschreckt, als der Wärter seine Zelle betrat und ihm ein Päcklein von — Margot übergab. Mit zitternden Händen löste er die Schnur. Es war eine Tafel Schokolade und obenauf ein kleines Gedicht... Also endlich doch von Margot einen Gruß — lieb, daß sie ihn nicht ganz vergessen hatte! Da die Dämmerung schon hereingebrochen war, mußte er sich auf die Zehenspitzen stellen, damit das Licht durch das kleine, vergitterte Fenster das Geschriebene besser beleuchtete, dann las er... Mit verzerrtem Gesicht zerriß er das Blatt in kleine Fetzen, schleuderte die Schokolade gegen die kalte Mauer seiner Zelle und zertrat sie zähneknirschend zu Staub. Es schüttelte ihn und in ohnmächtiger Wut ballte er die Hände und schlug die Fäuste gegen die Mauer, bis alle Knöchel bluteten. — Es war der erste und einzige Wutanfall in seinem Leben. Dann sank er völlig erschöpft auf seine Pritsche, unfähig, sich an diesem Abend auch nur noch zu erheben. Seine Gedanken fingen an, sich zu verwirren, und sein armes, gequältes Herz weinte... weinte... und weinte sich in den Schlaf hinein. Im Traume glaubte er, als kleiner Schulbube auf dem Schulweg zu sein. Plötzlich stolperte er und fiel hin, so daß seine beiden Hände blutig zerschunden waren und schmerzlich brannten. Er weinte fürchterlich. Da kam Gertrud hinzugelaufen, half ihm, sich zu erheben und wischte ihm liebevoll die Tränen vom Gesicht. Sie zerriß ihr Taschentuch in zwei Teile und verband ihm seine blutenden Hände... — Über Erwarten getröstet, erhob sich Paul am Morgen, besah sich seine blutenden Hände, wusch sie, zerriß sein Taschentuch und umwickelte sie. Dann zog er zwischen sich und Margot einen endgültigen Strich, und es war ihm merkwürdig wohl dabei, so, als wäre er von einer schweren Last befreit.

Zwei Wochen später kam Gertruds erster Brief! Wie so schlicht, lieb und tröstend war er doch geschrieben! Groß und edel erstand sie wieder vor seinem Geiste, und die Wärme, mit der sie ihn in ihrem Briefe überzeugte, daß sie — so lange sie lebe — an seine Unschuld glaube, daß sie auch überzeugt sei davon, daß die Stunde komme, da er gerechtfertigt vor den Menschen dastehe, und daß sie bestimmt wisse, daß das alles nur eine ihm von Gott auferlegte Prüfung sei, gab ihm zum ersten Mal wieder einen tiefen Trost ins Herz und erfüllte ihn mit einem warmen Hoffnungsstrahl. Es war, als hätte sich die warme Sonne endlich wieder einmal zu ihm in seine Einsamkeit verirrt...

So oft es die Gefängnisordnung zuließ, folgten nun Gertruds Briefe. Es war für Paul jedesmal, als erhielte er ein wunderschönes Geschenk, und er las deren Inhalt so oft, bis er ihn auswendig kannte. Auch das Lesen der von ihr zugesandten apostolischen Zeitschriften wurde ihm mehr und mehr zum Bedürfnis und erquickten seine dürstende Seele, und endlich, endlich lernte er auch wieder beten! Es war nicht mehr das gedankenlose Beten, wie er es in der Jugend so oft getan, nein — heute war es ein Ringen, ein innerstes Flehen zu seinem Gott, und trotz aller seiner Not und Bedrängnis lernte er auch von ganzem Herzen danken.

Eine unaussprechliche Freude hatte Gertrud ihm an seinem Geburts-

tage bereitet, nämlich mit einem großen Strauß Feldblumen, wie sie sie so oft als Kinder gemeinsam gepflückt, und daneben lag, schön in Seidenpapier eingewickelt, das Schönste, was sie ihm überhaupt hätte schenken können: das Neue Testament. Mit eigenhändiger Widmung schrieb sie den Hinweis auf Psalm 119, Vers 105: «Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.» Das war für Paul eine Offenbarung. Sein Glaube, sein Vertrauen, seine Dankbarkeit und seine Liebe zu Gott wuchsen mehr und mehr, und er war jetzt beinahe glücklich zu nennen.

Gertrud überschritt nie die Grenze ihrer immer wieder betonten Jugendkameradschaft, obschon sie oft glaubte, es versprenge ihr das Herz, daß sie ihm nicht schreiben durfte, wie unaussprechlich lieb sie ihn habe.

Für Paul stand sie so hoch über ihm, daß er sie nicht einmal mehr in Gedanken zu begehren wagte. Er begriff nur zu gut, daß — wie er meinte — ihre Gefühle nur kameradschaftlicher Natur waren. Er hatte ja selbst sein größtes Glück verscherzt, Gertrud, die edle, feine Seele mit Margot eingetauscht!

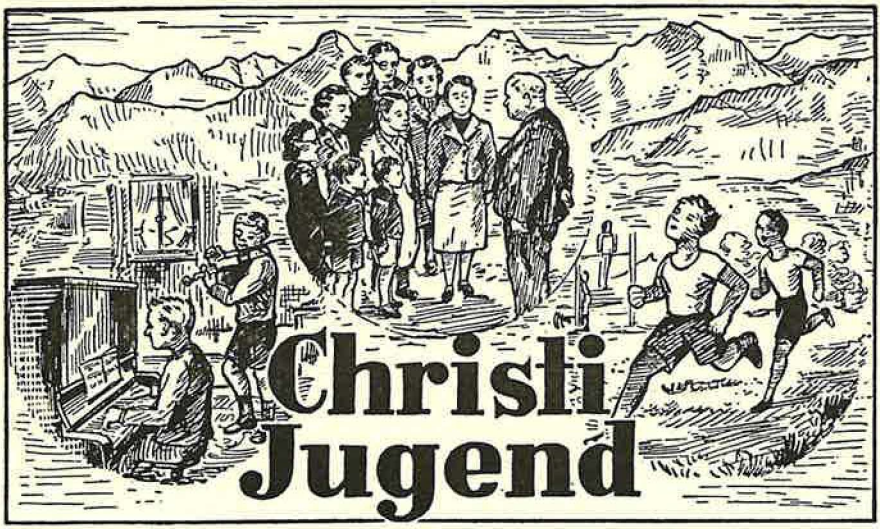
*

Direktor Frey hatte sichtbar gealtert; an seinen Schläfen zeigten sich schon viele Silberhaare, obschon er die Fünfzig noch nicht überschritten hatte. Wie oft ertappte er sich dabei, daß er sinnend an seinem Schreibtisch saß, den Kopf in beide Hände gestützt und dumpf vor sich hinbrütend. Oder dann schweifte sein Blick wieder in eine undefinierbare Ferne, als suchte er etwas, das er einfach nicht fand. Der Fall Paul Graf gab ihm schwer zu denken und beschäftigte ihn oft auch noch bis tief in die Nacht hinein, so daß er keinen Schlaf fand. Er wollte und konnte auch heute noch nicht an dessen Schuld glauben und fand doch keine Lösung, keine logische Erklärung für jenen mysteriösen Diebstahl.

An Pauls Stelle war ein junger Bursche getreten, der keinen schlechten Eindruck machte, er tat seine Pflicht, aber Direktor Frey behandelte ihn ziemlich unpersönlich. Prokurist Senn jedoch fing an, ihm je länger desto mehr irgendwie auf die Nerven zu gehen. Dieser hatte schon immer eine gewisse Ader zu Schmeicheleien, aber war es ihm früher nicht so aufgefallen, oder war er selber nervöser geworden? Er wußte es selber nicht, auf alle Fälle widersprach dieses widerliche Gebaren Direktor Freys aufrichtigem und geradem Charakter von Grund auf. Was ihm ganz besonders auf die Nerven ging, war Senns ständiges Lächeln. Es war zu süßlich, um echt zu sein, und er sagte sich, daß ein ernster und gewissenhafter Mensch nicht immer lächeln könne, ohne mit diesem Lächeln etwas verbergen zu wollen, das nicht lauter sei ... Dann schüttelte er alle diese widerlichen Gedanken gewaltsam wieder von sich ab und verkrampfte sich in seine Arbeit, um wenigstens in dieser Befriedigung zu finden.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 8 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. April 1951**

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Bis Ihr von dem Inhalt dieses Schreibens Kenntnis bekommt, gehört das diesjährige Osterfest der Vergangenheit an. Was Euch aber an göttlichen Segnungen zuteil wurde, bleibt Euch und ist mehr wert als alles, was der Geist dieser Welt zu bieten vermag.

Es wurde uns durch den Geist der Wahrheit erneut der hohe Wert unserer himmlischen Berufung zum Bewußtsein gebracht. Dies ist aber auch gleichzeitig eine Ermahnung, uns nicht der Welt gleichzustellen, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust.

Die wahre und größte Ursache zur Freude, meine liebe Jugend, liegt in der göttlichen Zusage: Freuet Euch, daß Eure Namen im Himmel angeschrieben sind. — Dies geschah, als Ihr durch Euren Apostel die heilige Versiegelung empfangen habt.

Von mehreren Brüdern, die in der Gefangenschaft waren, hörte ich, wie sehr sie darauf warteten, wenn der Lagerleiter mit der Liste kam, worauf die Namen derer standen, die entlassen wurden, ob auch ihr Name verlesen würde. Wie sehr betrübt waren sie dann, wenn ihr Name nicht genannt wurde. Wie tröstlich sind doch folgende Worte des Herrn für uns: «Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei

deinem Namen gerufen; du bist mein!» (Jesaja 43, 1.) Daß dies so ist, hat der Herr dadurch bewiesen, daß er uns von seinem Geist gegeben hat, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (Römer 8, 9). Die Hauptsache für jung und alt besteht darin, daß alle in der Treue ausharren, denn wer beharret bis ans Ende, der wird selig (Matthäus 24, 13). Das Wort «beharren» deutet aber darauf hin, daß manches auf dem Weg zum Ziel zu überwinden ist. Es ist somit dringend nötig, auf jedes Wort zu achten, denn darin liegt die Kraft zum Überwinden. Es sind nicht alle Tage ihrem Inhalt und ihren Anfechtungen nach einander gleich. Der Versucher kommt oft auf einem Weg, auf dem man ihn nicht erwartet hat. Darum ermahnte auch der Herr so eindringlich: «So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn» (Lukas 21, 36).

Meine lieben jungen Geschwister, wir werden das Ziel bald erreicht haben, wenn auch viele sind, die das nicht glauben. Ihr tut gut daran, wenn Ihr Euren Glauben an mein Wort bindet und danach handelt. Der Geist des Herrn, der uns im vergangenen Jahr so intensiv auf das Kommen des Herrn hinwies, muß es doch wissen, wieviel Uhr es ist. Ich habe Euch nicht meinen, sondern den Willen Gottes verkündigt. Denken wir an die Worte des Herrn, indem er sagte: «Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet» (Matthäus 10, 20). Wenn es nicht so wäre, hätte Jesus auch nicht gesagt: Wer euch hört, der hört mich.

Gott will, daß wir das Ziel erreichen, und hat die Zusage gegeben, daß es den Ehrlichen und Aufrichtigen gelingen soll. Durch nachstehenden Bericht ist dies erneut bestätigt:

EIN TRAUM!

Frau E., wohnhaft in L., besucht mit ihrem Mann und drei Kindern seit Anfang Dezember 1950 unsere Gottesdienste, nachdem sie vorher schon verschiedene Gemeinschaften geprüft hatte, ohne eine Befriedigung gefunden zu haben. Der anschließend geschilderte Traum gab ihr Veranlassung, dringend um die Aufnahme zu bitten, was dann auch am 28. Januar 1951 geschehen ist. Zu erwähnen ist noch, daß Frau E. am Abend, bevor sie den Traum hatte, mit ihrem Manne eine Auseinandersetzung hatte, weil dieser einen Betrag für Totowetten verausgabte.

«Mir träumte, mein Mann sei weggegangen, um seine Unterstützung zu holen. Als er wieder nach Hause kam, hatte er anstatt 68 D-Mark nur noch 60 D-Mark. Ich stellte ihn zur Rede und sagte: Du hast wohl die fehlenden 8 D-Mark für Toto vertippt? Mein Mann antwortete, er habe nur 2 D-Mark für Toto ausgegeben und mit den restlichen 6 D-Mark eine Schuld bezahlt.

In meinem Ärger wegen dem für Toto verausgabten Geld ging ich zur Wasserzapfstelle in den Garten, um einen Eimer Wasser für den Hausgebrauch zu holen. Als ich vor der Wasserzapfstelle stand, war mein Blick zum Himmel gerichtet. Ich sah ein großes, rosarotes Zifferblatt mit goldenen Zahlen. Die ebenfalls goldenen Zeiger deuteten

die Zeit 11.45 Uhr an. Außerdem sah ich noch einen kleinen, aber viel zu schnell laufenden Sekundenzeiger.

Mein Blick wurde durch den Glanz und die Farbe des von mir am Himmel Erblickten und wunderbar Aussehenden direkt gefesselt. Ich sah, wie der große Zeiger auf die Zahl 12 vorrückte, dabei erschien unterhalb des Ziffernblattes eine zarte, feine und ebenfalls goldene Hand. Diese schrieb in lateinischer, goldener Schrift die Worte: ‚Die letzte Stunde ist voll.'

Bei dem letzten Worte ‚voll' erhielt ich von oben einen furchtbaren Druck und fiel mit dem neben mir stehenden Eimer Wasser um. Ich wollte nach meinem Manne rufen und mich mit ihm über den gehabten Streit wegen dem vertippten Gelde wieder versöhnen. Dabei wurde der Druck auf mich so stark, so daß ich nicht rufen, sondern nur noch denken konnte.

Meine Gedanken waren, meinem Manne zu erklären, daß wir nun die Gottesdienste in der Neuapostolischen Gemeinde besuchen und daß nun durch den angekündigten baldigen Abschluß die Gefahr besteht, die heilige Versiegelung nicht mehr zu empfangen. Dieser Gedanke bedrückte mich so sehr, daß ich im Schlafe laut aufschrie. Davon erwachte mein Mann, weckte mich und fragte, was los sei.»

L., Dezember 1950. gez. E. E.

Ihr seht daraus, daß der Herr Mittel und Wege genug hat, um die verlangenden und suchenden Seelen auf den rechten Weg zu führen, bevor es zu spät ist.

Es mag vielleicht manches unter Euch denken: Ach, das war ja nur ein Traum. — Das ist wohl richtig, aber er hatte den Vorteil, daß er für die Leute Ursache war, damit sie ihre Seele in Sicherheit brachten.

Apostel Ludwig schrieb mir neulich, daß er während des Krieges dreimal im Traum darauf hingewiesen wurde, er habe bei einem Fliegerangriff alles verloren, was sich dann auch tatsächlich erfüllt hat.

Die Heilige Schrift berichtet viele Fälle, in denen der Herr oder der Engel des Herrn den Betreffenden im Traum erschienen ist und die nötigen Anweisungen gab. Laut 1. Könige 3, 5 erschien der Herr dem Salomo im Traum. Nach Matthäus 1, 20 und 2, 13 und 19 erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und gab ihm die nötigen Hinweise.

Außer diesen angeführten Schriftstellen sind noch viele vorhanden, in denen auf ähnliche Träume hingewiesen ist.

Selbstverständlich gibt es auch viele Träume, denen keine Bedeutung beizulegen ist. Wenn aber durch einen Traum auf Gefahren hingewiesen wird, oder wie in dem angeführten Fall von L., so soll man nicht achtlos darüber hinweggehen.

Euch fernerhin das Beste wünschend, grüßt herzlich Euer Euch liebender

J. G. Bischoff

Prüfungen

Eine Erzählung zum Nachdenken

(4. Fortsetzung)

Zu Hause sprach sich Direktor Frey oft mit seiner Frau über alles aus. Sie war ihm eine liebe, treue und verständige Lebensgefährtin und half ihm mit Güte und Weisheit über viele Unannehmlichkeiten hinweg.

«Elisabeth», sagte er heute abend zu ihr, «mich beschäftigen in letzter Zeit oft Gedanken, die ich kaum laut werden lassen darf, und doch komme ich nicht mehr davon los.» «Lieber Mann», erwiderte sie ruhig, «es werden dieselben Gedanken sein, die mich auch schon längstens quälen — es wäre schrecklich, wenn Paul Graf um eines andern willen sitzen müßte!» «Du meinst . . . ? Du verdächtigst auch Senn?» Hastig und aufgeregt hatte er es ausgestoßen. Sie nickte nur leicht bejahend. «Sein schmeichlerisches Wesen ekelt mich oft direkt an», ereiferte er sich weiter, «sein ewiges Lächeln, seine ganze Physiognomie und auch seine geschmacklose Eleganz, die er je länger, desto mehr an den Tag legt.» «Oskar», sagte sie beruhigend, «rege dich nicht auf, aber nun ist es deine Pflicht, unsern Verdacht der Polizei mitzuteilen.» «Nein! Nein!» schrie er, sich die Ohren zuhaltend, «meinst du, ich wolle nochmals einen solchen Skandal heraufbeschwören, welcher die ganze Stadt in Aufregung bringt?» «Und doch kann es so nicht weitergehen, mein Gewissen plagt mich wegen Paul Graf und seiner Mutter oft derart, daß ich glaube, krank zu werden. Diese soll, wie ich gehört, in der Neuapostolischen Gemeinde Trost gefunden haben, was mir eine große Erleichterung ist. Doch weißt du was, Karl, übergib du die Sache einem Privatdetektiven. Das vernimmt dann niemand, bis alles restlos abgeklärt ist.» «Ja, das werde ich tun, und zwar unverzüglich» und schon schritt er ans Telefon und bat Detektiv Hartmann zu sich. Nach kurzer Verständigung hängte er wieder auf, sich erklärend an seine Frau wendend: «Hartmann wird in einer knappen Stunde hier sein.»

Drei Tage nach der Aussprache von Direktor Frey mit Detektiv Hartmann erschien dieser wieder. «Herr Direktor, ich habe festgestellt, daß Senn weit über seine Verhältnisse lebt. Er verkehrt auch in gewissen verdächtigen Kreisen und spielt mit hohen Einsätzen. Sie müssen suchen, ihn einen Tag fernzuhalten — irgend eine Geschäftsreise — und während diesen Stunden organisieren wir in seiner Wohnung eine Hausuntersuchung.» «Gut, abgemacht. Ich habe auf morgen einen triftigen geschäftlichen Grund, ihn nach X zu senden; werde ihn jedoch veranlassen, am Abend noch vor Geschäftsschluß im Büro zu erscheinen, damit wir sicher sind, daß er am gleichen Tage noch nach Hause kommt.» «Sehr wohl, Herr Direktor, ich werde ihn natürlich bis dahin ständig überwachen lassen, nicht daß er, wenn er Lunte riechen sollte, uns noch im letzten Augenblicke aus der Falle schlüpft! Ich nehme an, daß er spätestens am Donnerstag früh um 9 Uhr abfährt, somit treffen wir uns punkt 10 Uhr vor seiner Wohnung.» «Gut, abgemacht, und auf Wiedersehen!»

*

Auf dreimaliges Läuten hin öffnete Frau Senn das kleine Guckfensterchen ihrer Wohnungstüre und spähte ängstlich hinaus. Als sie Herrn Direktor Frey erkannte, schrak sie leicht zusammen und öffnete verlegen die Türe, sich entschuldigend, daß sie noch nicht in Toilette war. Dann führte sie die beiden Herren in den Salon und bat sie, Platz zu nehmen. Bevor sie dieser Aufforderung nachkamen, stellte ihr Direktor Frey Detektiv Hartmann vor. Es entging den beiden Herren ein leichtes Erschrekken von Frau Senn nicht, als sie den Namen «Detektiv» vernahm. Dann ließen sie sich in die tiefen Fauteuils sinken. — Frau Senn war eine Frau in den Vierzigerjahren, schlank und mittelgroß. Sie hatte ein rosiges Puppengesicht — ganz hübsch, aber nicht sehr ausdrucksvoll. Ihre blonden Haare waren nach oben gekämmt, um dort in vielen, kleinen Löcklein ihren Kopf zu zieren. Sie schaute etwas unstet von einem Herrn zum andern und lächelte leicht verlegen und eitel. Auf alle Fälle erweckte sie nicht den Eindruck, schwerwiegende Probleme ergründen zu können.

«Frau Senn», begann Direktor Frey etwas zögernd, «es tut mir leid, daß wir Sie stören, aber wir kommen in einer etwas peinlichen Angelegenheit. Je offener Sie uns jedoch antworten, um so schneller kommen wir ans Ziel, und nun möchte ich» — er nickte zu Hartmann hinüber — «Detektiv Hartmann das Wort erteilen.» — Dieser schaute einen kurzen Augenblick scharf forschend in Frau Senns Gesicht. «Wissen Sie, was für einen Monatsgehalt Ihr Gatte bezieht?» «Natürlich ja, das weiß ich, 1000 Franken, Teuerungszulage inbegriffen.» «Gut, ist Ihnen denn nie aufgefallen, daß Sie und Ihr Mann weit über Ihre Verhältnisse leben?» «Ja doch, schon, aber mein Mann hat ein enormes Glück beim Spiel im Kasino, dann setzt er auch wieder auf Pferde und hat auch da meistens Glück.» «Seit wann verfügt er über ein solch großes Kapital?» «Das kann ich nicht so genau sagen, eigentlich erst seit einigen Monaten, eben seit er angefangen hat zu spielen.» «Sind Sie auch schon dabei gewesen, als er gewann?» «O nein! Er nimmt mich nie mit, damit ich ihn nicht ablenke, wie er sagt.» «Haben Sie in letzter Zeit größere Anschaffungen gemacht?» «Unsere Wohnungseinrichtung ist vollkommen neu, da die alte nicht mehr modern war. Aber» — sagte sie nun etwas schmollend — «dazu haben wir doch das volle Recht, wir können doch mit unserm Gelde kaufen, was uns beliebt!» «Selbstverständlich können Sie mit Ihrem Gelde kaufen, was Sie wollen.» Hartmann hatte das «Ihrem» stark betont.

Die beiden Herren merkten, daß sich diese naive Frau jedenfalls noch nie die Mühe genommen hatte, über die großen Einnahmenquellen ihres Mannes nachzudenken. Sie merkten auch, daß sie völlig ahnungslos war, woher dieses viele Geld in Wirklichkeit kam, und daß sie ihrem Manne alles blindlings glaubte, was er ihr erzählte. — Nun neigte sich Detektiv Hartmann etwas vor, zeigte auf ihre prachtvolle Brosche mit echten Steinen geschmückt und sagte staunend: «Ist das aber ein Prachtsstück, wohl ein Familienerbstück?» «O nein», antwortete sie geschmeichelt, «das hat mir mein Mann vor drei Wochen zum Geburtstag gekauft.» «Hören Sie mal, Frau Senn, können Sie mir sagen, auf welcher Bank Ihr Gatte sein Geld angelegt hat?» Jetzt wurde sie feuerrot und antwortete gekränkt: «Mein Herr, Sie fragen zuviel, und ich bin nicht gezwungen, Ihnen über unsere Privatangelegenheiten Auskunft zu erteilen. Mein Mann würde mir schön seine Meinung sagen, wenn er wüßte, was Sie mich alles aus-

gefragt haben und daß ich Ihnen so bereitwillig Antwort gegeben habe!» «Nur sachte, meine Gnädigste», erwiderte Detektiv Hartmann leicht spöttisch, «Sie vergessen wohl, daß ich Detektiv bin, und daß Herr Direktor Frey und ich aus triftigeren Gründen als nur aus Neugierde zu Ihnen gekommen sind!» Nun erblaßte Frau Senn leicht und schaute erschrocken in Detektiv Hartmanns Gesicht: «Was ist denn los? Hat mein Mann ... ist mein Mann ... stimmt irgend etwas nicht ... ?» Ein unheimliches Gefühl, das ihr fast den Atem raubte, kroch würgend ihren Magen hinauf, als würden sich viele kleine Tierchen mit scharfen, unsichtbaren Krallen in ihr Fleisch hacken — sie krochen immer höher und höher hinauf und krallten sich in ihrem Halse so fest, daß sie glaubte, ersticken zu müssen. Eine namenlose Angst hatte von ihr Besitz ergriffen. «Zeigen Sie uns die Stelle, Frau Senn, wo Ihr Mann sein Geld versteckt hat!» Nun verfiel sie in hemmungsloses Schluchzen — es war zuviel, ihre Nerven verließen sie. — Die Herren tauschten einen bedeutungsvollen Blick und ließen ihr Zeit, sich wieder etwas zu fassen. «Nein! Nein!», schrie sie hysterisch auf, «nie und nimmer zeige ich Ihnen den Ort, ich selber kenne diesen erst seit einigen Tagen, und als mein Mann sah, daß ich ihn entdeckt hatte, erfüllte ihn zuerst eine ohnmächtige Wut. Dann mußte ich ihm schwören, nie einem Menschen zu erzählen, daß er soviel Geld in der Wohnung versteckt habe, und überhaupt tue er das nur, um es nicht zu versteuern!» Es half ihr nichts, sie mußte den Ort zeigen, da ihr Detektiv Hartmann drohte, sie im Verweigerungsfalle sofort zu verhaften.

Das Geld war nicht — wie man hätte annehmen können — in einem Geheimfach des Sekretärs versteckt. Zuhinterst in dem Boden eines großen Spiegelschrankes war ein Viereck so fein ausgesägt, daß, wer es nicht wußte, niemals daraufgekommen wäre, daß man dieses mit Hilfe eines feinen Häkleins, an einem kaum sichtbaren Metallböglein heben könne und sich so eine Falltüre in Miniatur öffnen würde, um ein viereckiges Kistchen, das von untenher am Kastenboden angeschraubt war, bloßzulegen.

Beide Herren bückten sich nieder und es bedurfte der Taschenlampe, die Detektiv Hartmann stets bei sich trug, um in die Tiefe des Kastens zu leuchten und das Gesuchte zu finden. Zu gleicher Zeit stießen sie einen leisen Schrei von sich. Direktor Freys Ring — das Erbstück seiner Mutter — strahlte ihnen in solch vielfältiger Farbenpracht entgegen, daß sie einen Augenblick wie geblendet daraufstarrten. Tief aufatmend erhob sich Direktor Frey, den so lange schmerzlich vermißten Ring unablässig betrachtend, während Detektiv Hartmann das Kistchen leerte, das etliche Tausender-, etliche Fünfhunderter- und etliche Hunderternoten enthielt. Nun erhob auch er sich und wandte sich an Frau Senn, die selbst ungläubig auf das viele Geld starrte. «Wußten Sie», fragte sie Detektiv Hartmann, «was das Kistchen alles enthielt, und hatten Sie auch Kenntnis von dem kostbaren Ring?» «Nein», erwiderte sie ganz erschöpft, «ich hatte keine Ahnung, wieviel Geld darin verborgen war, und auch den Ring hatte ich nie gesehen. Als ich meinen Mann kürzlich vor dem geöffneten Kasten knien sah, dem er soeben etliche Banknoten entnommen hatte, warnte er mich — nachdem er sich wieder etwas beruhigt hatte —, daß er an einem gewissen Zeichen sofort entdecken würde, wenn ich hinter dem Kistchen gewesen wäre, und daß es dann einen furchtbaren Krach

absetzen würde. Es sei sein Eigentum, wenn ich aber schön gehorsam sei, ich es niemals zu bereuen hätte, er werde mir viele schöne Kleider und Schmuck schenken.» «Kam Ihnen denn nie der Gedanke, Ihr Gatte könnte sich das alles mit unredlichen Mitteln erworben haben?» «Nein, ich kannte ihn als durch und durch ehrlich.» «Sie hatten aber doch auch von jenem Einbruchsdiebstahl bei Herrn Direktor Frey vernommen und wußten, daß Ihr Mann dort arbeitet, mußte Ihnen denn nicht irgendein Verdacht aufsteigen?» «O nein, niemals! Mein Mann hatte mir das alles so wahrheitsgetreu geschildert, daß ich keinen Augenblick daran zweifelte, daß jener Paul Graf der Dieb sei; aber» — sagte sie nun ängstlich zögernd — «Sie wollen doch hoffentlich nicht behaupten, daß mein Mann irgendwie ... mit jenem Einbruch ... ?» «Wir wollen überhaupt nichts behaupten, als daß wir uns gestatten, Ihrem Manne heute abend einen Besuch zu machen, und daß wir vorerst das Gefundene in sicheren Gewahrsam nehmen. Am besten bleiben Sie heute schön zu Hause, und es ist Ihr Vorteil, wenn Sie mit niemandem darüber sprechen.» «Aber bitte, Herr Direktor», wandte sie sich nun an diesen, «sagen Sie mir noch, wo ich meinen Mann heute telefonisch sprechen kann, ich muß mich unbedingt mit ihm verständigen können.» «Es ist früh genug, wenn Sie dies heute abend vernehmen.» Damit verabschiedeten sich die beiden Herren kurz von ihr und stiegen die Treppe hinunter. Aus dem Hause tretend, konnte sich Detektiv Hartmann nicht enthalten zu bemerken: «Das ganze Gebaren dieser Frau erinnert einem unwillkürlich an das Sprichwort: ‚Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!', sie ist noch dümmer, als nach ihrem ohnehin schon naiven Puppengesicht zu schließen ist.» Direktor Frey nahm das Gesagte nur mit halbem Ohr auf, denn seine Gedanken waren ihm schon weit vorausgeeilt und beschäftigten sich unablässig mit Paul Graf. Armer, armer junger Mann, an ihm war unendlich viel gutzumachen.

*

In der Morgenfrühe des andern Tages schrien die Verkäufer des Morgenblattes mit grellen Stimmen: «Große Sensation betreffend Einbruchsdiebstahl bei der Firma Karl Frey & Co.! Paul Graf unschuldig verurteilt! Prokurist Senn als Täter entlarvt!» Die Käufer rissen sich die Zeitungen fast aus den Händen.

Gertrud wollte gerade aus dem Hause treten, als ihr eine Mitbewohnerin, die Zeitung in der Luft schwingend, die große Neuigkeit entgegenschrie. Gertrud sprang wie gehetzt an ihr vorbei, die Straße hinunter zum nächsten Zeitungsverkäufer und dann wieder zurück. Fast atemlos setzte sie sich an den Küchentisch und las, was sie schon tausendmal wachend und träumend erhofft — der Beweis von Pauls Unschuld. Jetzt aber, da es schwarz auf weiß vor ihr gedruckt stand, konnte sie es einfach noch nicht fassen — das Glück war zu groß. Dann stürmte sie mit ihrer Zeitung zur Mutter in die Stube: «Mama, lies, eine unfaßbar schöne Neuigkeit! Aber jetzt entschuldige mich, bitte — ich muß mit mir und meinem Gott allein sein!» In ihrem Zimmer fiel sie vor dem Bett auf die Knie, faltete die Hände und dankte Gott von ganzem Herzen, während ihr un-

ablässig die Tränen übers Gesicht rannen, als wollten sie ihr die ganze Qual der verflossenen Monate wegschwemmen. Dann erhob sie sich mit einem solch erhabenen Glücksgefühl, als würde sie weit über Täler und Höhen davonfliegen — so herrlich unbeschwert erschien ihr auf einmal die ganze Welt. In der Wohnstube setzte sie sich ans Harmonium und mit freudiger Stimme sang sie — sich selbst begleitend — voll Innigkeit das Lied Nr. 504 aus dem Gesangbuch:

«Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
die Weisheit deiner Wege,
die Liebe, die für alles wacht,
anbetend überlege,
so weiß ich, von Bewund'rung voll,
nicht, wie ich dich erheben soll,
mein Gott, mein Herr und Vater.»

*

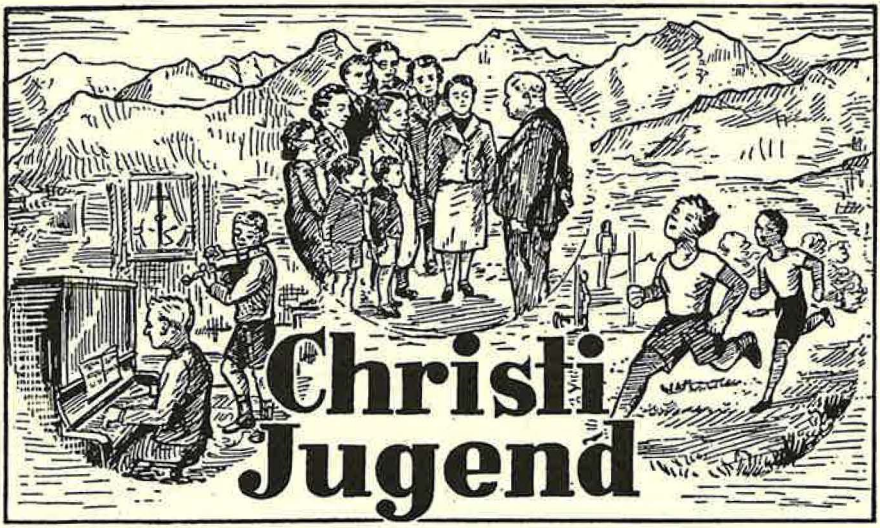
Herr Direktor Frey bat, man möchte ihm das Vorrecht einräumen, Paul Graf persönlich die freudige Nachricht seiner Entlassung zu überbringen. Dies wurde ihm gerne gewährt, war er doch um seines geraden Charakters und seines Taktgefühles willen allgemein geschätzt und beliebt. Ein Wärter bat ihn, in einem freundlichen Raume Platz zu nehmen, und führte Paul zu ihm hinein. Dann entfernte er sich diskret und ließ die beiden allein.

Direktor Frey stand auf und streckte — sichtbar ergriffen — Paul beide Hände entgegen, unfähig, ein Wort herauszubringen. Ja, er biß sich auf die Lippen, um die aufsteigenden Tränen niederzukämpfen. Groß und erstaunt, beinahe ängstlich starrte ihm Paul ins Antlitz: «Ist mit meiner Mutter... ? Hat es mit meiner Mutter etwas gegeben?» «Nein, Paul, Gott sei Dank nicht, ich bringe Ihnen eine freudige Botschaft: Sie sind frei!» Dann drückte er Pauls Hände noch fester: «Wir haben unsagbar vieles an Ihnen gutzumachen.» «Ich frei?» wiederholte Paul langsam, tastend, als schreite er über eine schwankende Brücke und müsse sich bei jedem Schritt festhalten, um nicht in den Abgrund zu stürzen. Ihm war, als träumte er... Das soeben Gehörte drang noch nicht «bewußt» in sein Inneres...

«Ja, Paul, es ist so, Sie sind wahrhaft frei! Ihre Unschuld ist erwiesen und Senn — dieser erbärmliche Schuft — ist eingesperrt und in jeder Hinsicht jenes Diebstahles überwiesen!» Nun sank Paul in den hinter ihm stehenden Fauteuil. Es war zu plötzlich gekommen, er barg sein Gesicht in beide Hände und ein unterdrücktes Schluchzen schüttelte ihn. Direktor Frey ließ ihn ruhig gewähren und setzte sich leise neben ihn.

(Schluß folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 9 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Mai 1951**

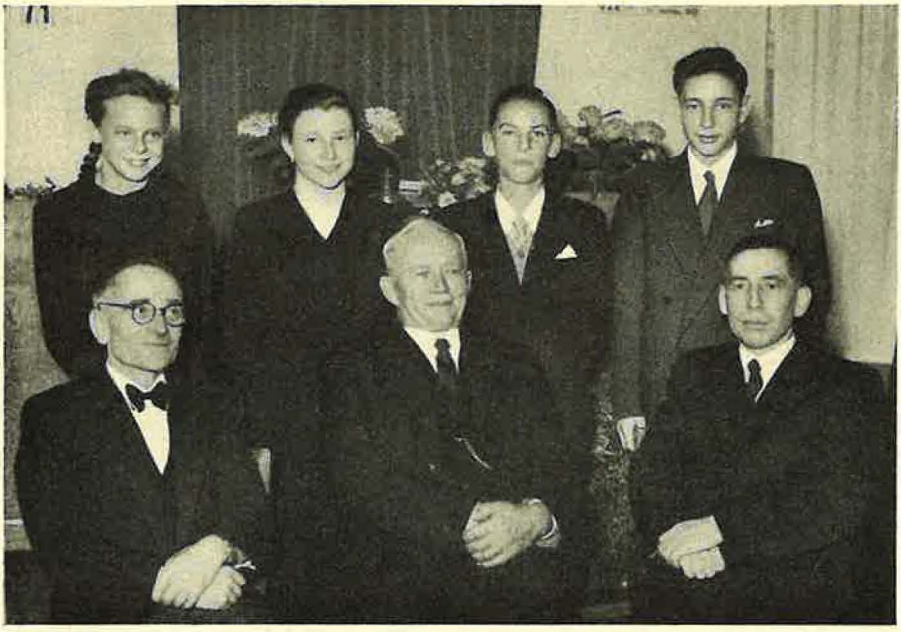
Im Worte liegt Leben oder Tod

Wir Apostolischen haben es gut, wir werden nicht von Menschenverstand, sondern durch Gottes Geist, durch den Geist der Wahrheit und Weisheit von oben bedient. Was ist doch schon alles durch Worte geschaffen worden! Gutes und Böses. Die sichtbare und die unsichtbare Schöpfungswelt wurde durch Gottes Allmachtswort ins Dasein gerufen. Durch das Wort des Menschen wurde den Tieren auf dem Felde und den Vögeln unter dem Himmel ihre Namen gegeben, denn so wie er sie nannte, so sollten sie heißen, berichtet uns das zweite Kapitel im ersten Mose. Durch Menschenworte wurden blutige Kriege ausgelöst, die über Millionen von Menschen Jammer, Elend und Herzeleid gebracht haben. Aber auch durch Menschenworte wurde der Menschenschlächterei ein Ende gesetzt und der Friede wieder hergestellt. Ziehen wir den Kreis etwas enger. Waren es nicht Menschenworte, angefüllt mit dem Keimleben unseres Gottes, die uns zur Erkenntnis der gegenwärtigen göttlichen Heilsoffenbarung gebracht haben? Waren es nicht Worte, die aus dem Munde eines von Gott gesandten Menschen kamen, die einen Saul zum König über Israel salbten. die ihn aber wegen seines Ungehorsams auch wieder von seinem Throne stürzten? Durch das Wort des Heiligen Geistes, aus dem Munde der Gesandten des Herrn, ist das Keimleben zur ersten Auferstehung in unsere Seelen gelegt worden, und durch dasselbe Wort werden uns sonntäglich die Sünden vergeben und in dem Meer der Gnade und Liebe unseres Gottes ertränkt.

Durch Worte kann aber auch Böses in das Menschenherz gelegt werden. Ein Wort des Zweifels kann genügen, um den kindlichen Glauben ins Wanken zu bringen. Ist nicht der Zweifel in das Herz der Eva gelegt worden, durch das Wort der Schlange: Sollte wohl Gott gesagt haben? Nicht selten sind durch abfällige und unbedachte Worte Vertrauen und Liebe zum Nächsten, zu Bruder und Schwester, ertötet worden. Durch verführerische Worte, die ihren Ursprung nicht im Geiste Christi gehabt haben, ist schon mancher vom Weg des Lebens abgekommen. Wie mancher Jüngling und wie manche Jungfrau sind schon durch die Beeinflussung sogenannter guter Freunde oder Freundinnen aus der Bahn der kindlichen Glaubensnachfolge auf Abwege geführt worden. Wir haben es schon mehrfach erleben müssen, daß apostolische junge Leute, die jahrelang treu und gewissenhaft den schmalen Pfad gewandelt sind, durch schlechte Beeinflussung, manchmal von halbapostolischen Freunden, auf die abschüssige Bahn gerieten und immer weiter von Gottes Werk und Weg wegkamen. Es ist mir ein Fall bekannt, wo ein junger apostolischer Bruder seinen Freund mit in die Welt hinauslockte. Anstatt ihre Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst der Sache Gottes zu stellen und im Weinberge des Herrn zu arbeiten, verbrachten sie ihre Abende im Wirtshaus beim Kartenspiel. Der früher arbeitsfreudige und hoffnungsvolle junge Mann mißachtete alle Ermahnungen seiner wahren Freunde. Mit raschen Schritten ging es bergab. Während der andere, der ihn verführt hatte, nach Jahren den Weg ins Haus des Herrn zurückfand, blieb dieser in der Welt gefangen. Die Freude am Werk des Herrn schwand immer mehr, und in dem Maße, wie die Lust zur Welt zunahm, erlosch das Interesse für das Göttliche in ihm. An dem Besuch der Gottesdienste, der Jugendzusammenkünfte und allem, was im Hause des Herrn geboten wurde, fand er bald kein Gefallen mehr. Wie traurig wäre es, wenn eine solche Seele den Heimweg ins Vaterhaus nicht mehr finden sollte. Geht sie nicht, trotz allen zweifelhaften und armseligen Freuden dieser Welt, doch freudlos und im Grunde ihres Herzens unbefriedigt durch dieses Leben? Wie wird es denen ergehen, die im Geiste begonnen und im Fleische vollendet haben, wenn der Herr kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht oder, wie der liebe Apostel Schneider schon sagte, wie ein Blitz aus heiterem Himmel? Wie furchtbar wird doch die Anklage bei allen Apostolischen sein, die der Stimme des guten Hirten nicht Folge geleistet haben! Was änderte die Anklage der ersten Menschen gegenüber der Schlange an ihrem Los? Wurde ihr Unglück dadurch gewendet? Nein. Lernen wir darum beizeiten auf das Wort der Diener Gottes achten, die uns lieben und nur das Beste für uns im Auge haben.

Seelen eilen ins Verderben, während Tag um Tag vergeht.
Herzen bluten und ersterben, während Tag um Tag vergeht.
Brüder, rettet, tröstet nun, laßt uns nicht zufrieden ruhn,
wo so viel, so viel zu tun, während Tag um Tag vergeht.
Wirket gerne für den Herrn, wirket gerne für den Herrn!
Wehe dem, der müßig steht, während Tag um Tag vergeht!

F. S.



Konfirmanden von Wil (St. G.) mit Ämtern.

Goldgräber

Unlängst kam ich mit einem einfachen, vertrauenswürdigen Mann, der als Goldgräber tätig gewesen war, in ein langes, anregendes Gespräch.

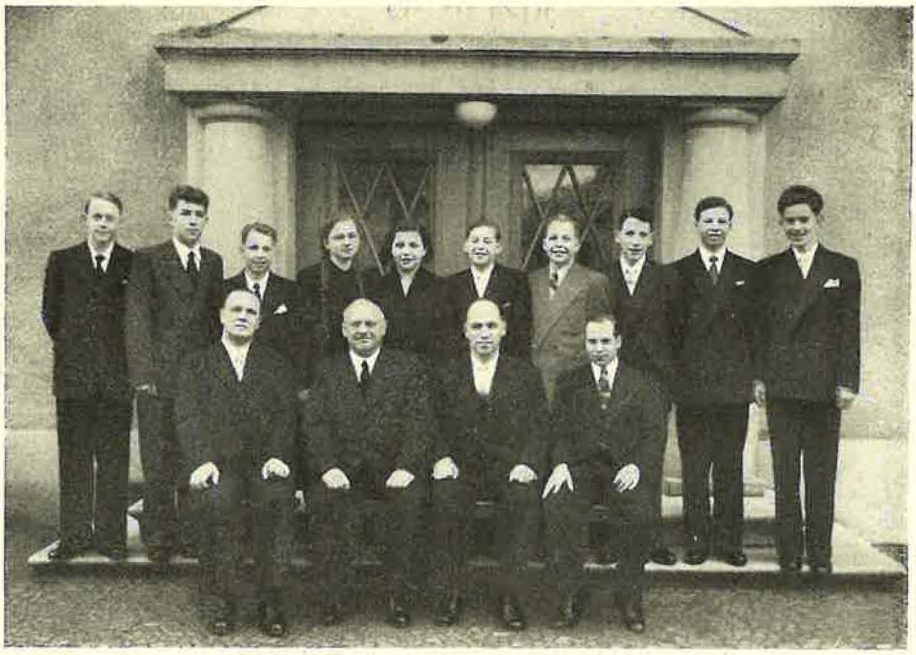
Mit 25 Jahren heuerte er sich auf einem Frachtdampfer an, um auf diese Art die dreiwöchige Überfahrt zu finanzieren. Es war für ihn ein hartes Stück Arbeit, das Kohlenschaufeln am heißen Dampfkessel. Doch der Gedanke: Jede Schaufel bringt dich dem Ziele näher, feuerte ihn immer wieder an. Nach langer, ereignisreicher Fahrt wurde er in einem für ihn unbekannten Land abgesetzt. Bald war er sich bewußt, daß er das Letzte an Mut und Geschicklichkeit hergeben mußte, um bestehen zu können.

Kaum mit der Mentalität des Volkes vertraut, wurde er vom Goldrausch dieser Menschen gepackt und mitgerissen. Viele hundert Kilometer weg befand sich eine riesige Goldader. Die Menschen äußerten Phantasien und träumten als arme Arbeiter von Reichtum und Glück. Auf primitiven Fahrzeugen, in denen sie ihre Habseligkeiten mitführten, holperten sie über die unendlich langen Sand- und Steinwüsten. Durst, zum Teil auch Hunger und die alles versengenden Sonnenstrahlen setzten dem Körper und der Moral stark zu. Gedanken der Furcht und der Ungewißheit wurden in diesen vom Goldrausch erfüllten Herzen wach. Be-

Konfirmanden von Roggwil mit Ämtern.

sonders denen, die keine Fuhrwerke zur Verfügung hatten und diese Weiten zu Fuß bewältigen wollten, waren die Strapazen zu groß. Nur wenige von ihnen gelangten ans Ziel, die andern kamen in der Wüste um. Ganze Karawanen zogen an Menschen vorüber, die am Verdursten waren. Niemand hatte einen Tropfen Wasser übrig, und keiner fand sich bereit, anzuhalten und barmherziger Samariter zu sein, denn jeder wollte das Ziel zuerst erreichen. Was war ihnen schon ein Menschenleben gegenüber dem Reichtum, den sie vor Augen hatten!

Nach wochenlangen Entbehrungen, nach viel Kampf und Ungewißheit kamen die ersten an das heißersehnte Ziel, und bald war das einsame Goldadergebiet in eine lebhafte Wagenstadt verwandelt. Bärtige und zerlumpte Menschen gruben vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang in diesem reichen Boden, wuschen und siebten den goldhaltigen Sand. Es kostete viel Mühe und körperliche Strapazen, um Goldkörnchen an Goldkörnchen legen zu können. Je reicher aber die Menschen wurden, desto mehr zeigte sich in einigen Unbekannten Neid und Mißgunst. Das Mißtrauen wuchs von Tag zu Tag, jeder fürchtete, er würde um seinen Reichtum gebracht. Tag und Nacht wurde gewacht. Nachts steckten sie das Gold unter die Kopfunterlage und legten einen schußbereiten Revolver in die Nähe. Mit der Zeit schreckten einzelne auch vor Raubmorden nicht zurück. Am Abend legten sich die von der Arbeit müden Goldgräber zur Ruhe, und am Morgen fand man sie erstochen und beraubt auf.

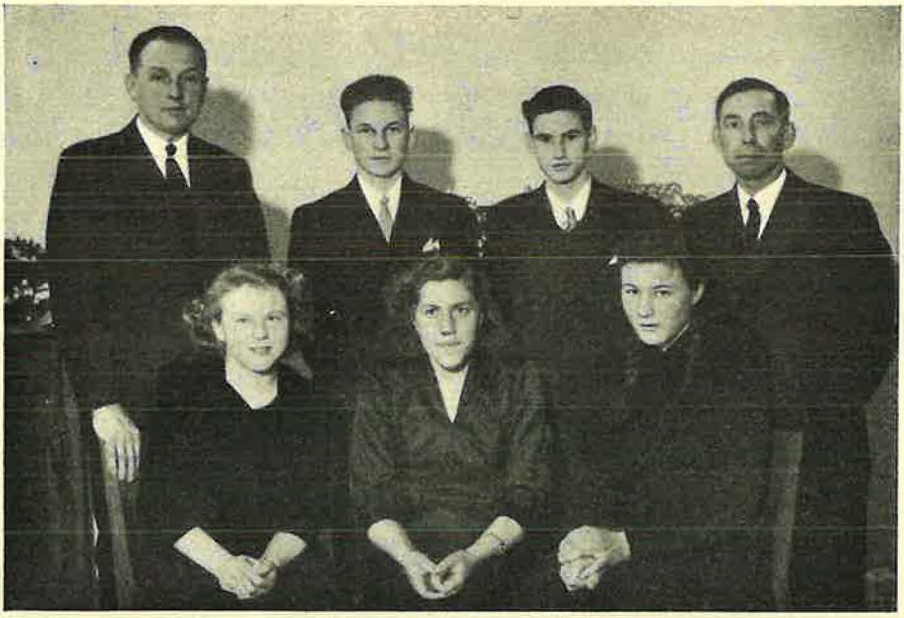


Konfirmanden von Zürich-Hottingen mit Ämtern.

Ein paar vernünftige Männer, unter ihnen auch der Erzähler, zogen es vor, mit ihren Familien den Heimweg anzutreten. Sie taten gut daran, denn von späteren Heimkehrern vernahmen sie über die furchtbaren Auswirkungen des Goldrausches. Innert Wochen wurden Dutzende von Menschen getötet, getötet wegen einem Tuchsäcklein voll Goldkörner!

Die Aussagen des einstigen Goldgräbers beeindruckten mich stark. Wie tief kann doch ein Mensch ohne Gott sinken! Wie viele Tausende von Menschen beherbergt doch die Erde, denen das Geld Gott ist, denen Reichtum und Wohlstand einziges Sehnen und Trachten sind! Wie öde und leer muß es in solchen Herzen aussehen! Mit wenigem können sie nicht mehr glücklich und zufrieden sein und sind vom Moloch Geld derart gefesselt, daß sie auch für das Göttliche nicht mehr aufnahmefähig sind. In dieser Welt mögen sie wohl stark sein, weil Geld eben Macht ist, aber sie werden in der Ewigkeit ärmer sein, als mancher, der hier in Lumpen gekleidet war. Jesus wird nicht fragen, wieviel Goldklumpen man im irdischen Leben besessen hat, sondern wie reich die Seele mit dem Gold der göttlichen Liebe beschlagen, wie reich sie in Gott geworden ist.

Man kann sich kaum vorstellen, daß es Apostolische gibt, die derart im Materialismus verankert sind, daß sie darob das göttliche Leben vernachlässigen. Für uns gibt es nur einen Weg, nämlich denjenigen zum göttlichen Reichtum durch die Vollkommenheit des Apostelamtes. Je



Konfirmanden von Effretikon mit Ämtern.

mehr wir uns vom alles verschlingenden Dämon Geld entfernen, um so segensreicher wird sich unser Leben gestalten. Seien wir dankbar, Gotteskinder sein zu dürfen; seien wir, die wir gesund sind, auch für dieses Gut dankbar, denn wir können den Wert der Gesundheit mit keiner Summe Geldes vergleichen.

Wir können und wollen im göttlichen Sinne Goldgräber sein. Es steht uns dazu ein großes Gebiet zur Verfügung — die Seele. In diesem Seelenland können wir graben, waschen und sieben. Kein Flecken Land soll undurchforscht und ungeläutert bleiben. Zum Waschen bedienen wir uns des reinen Wortwassers, und in der Arbeit der Selbstprüfung und eigenen Heiligung stehen uns die Amtsbrüder als erfahrene Goldgräber bei und geben uns Anleitung, wie wir zu Werke gehen sollen, um erfolgreich zu sein. Sie lassen uns bestimmt nicht Durst leiden oder gar verdursten, sondern helfen uns als barmherzige Samariter. Sie geben uns auch Rat, wie wir das erkämpfte Gold schützen müssen und warnen uns vor den Räubern, die uns auf schlaue Art um die himmlischen Schätze bringen wollen.

Die Arbeit an der eigenen Seele zieht das Wohlgefallen Gottes auf uns. Er sieht das ehrliche Bemühen seiner Kinder und schenkt sich ihnen in der Fülle seiner Gottheit, was ihnen ewiges Glück bedeutet.

J. V.

Prüfungen

Eine Erzählung zum Nachdenken

(5. Fortsetzung und Schluß)

Nach einer geraumen Zeit löste er Pauls Hände von dessen Antlitz und schaute ihm tief in die Augen: «Paul, ich begreife, daß Sie sich zuerst wieder an den Gedanken, frei zu sein, gewöhnen müssen; aber nun wollen wir nicht mehr länger als nötig in diesen Räumen verweilen. Ich führe Sie mit meinem Wagen zu Ihrer Mutter, die sich mit unaussprechlichem Verlangen nach ihrem Sohne sehnt.» Paul erhob sich. Mit glückseligem Blick schüttelte er Direktor Frey die Hand: «Haben Sie Dank, Herr Direktor, und verzeihen Sie mein Gebaren, aber ich kann's und kann's noch nicht fassen — es ist beinahe zu schön, um wahr zu sein.»

*

Seit einer Woche arbeitet Paul wieder in seinem Büro. Herr Direktor Frey hat ihm die Prokura übergeben. Mit wahrem Feuereifer stürzt er sich in die so lange entbehrte Arbeit. Das Vertrauen und die Achtung, die ihm der Direktor entgegenbringt, macht ihn unsagbar glücklich und es ist sein innigstes Bestreben, sich dessen würdig zu erweisen.

Morgen ist Sonntag. Er hatte Gertrud seit seiner Entlassung noch nie gesehen. In begreiflicher Scheu wichen sie sich aus, obwohl beide von gegenseitiger Sehnsucht und Liebe zueinander erfüllt waren. Am Samstagmittag nach Geschäftsschluß schrieb Paul an Gertrud einige Zeilen, die sie unbedingt am Nachmittag noch erhalten sollte: «Liebes Trudi, Du und Deine liebe Mutter sind morgen nachmittag herzlich zu uns zum Kaffee eingeladen. Wir freuen uns sehr auf Euern Besuch. Am Vormittag darf ich zum ersten Mal wieder — nach langen, langen Jahren — Euer Gotteshaus betreten. Wie sehne ich mich darnach! Alles weitere mündlich. Es grüßt Dich herzlich, Dein Paul.»

Die ersten Zeilen von Paul! Gertrud war von einem tiefen Glücksgefühl durchdrungen. Welche Freude, als am Sonntagmorgen ausgerechnet der liebe Apostel am Altar stand. Sein Wort leuchtete so klar und tief in alle verlangenden Seelen, daß es einen großen Segen hinterließ. Als der Chor das Lied sang: «Ach, ich hör der Heimat Rauschen» war es Paul zumute, als müßte er jubelnd mit einstimmen. Ja, hier war seine Heimat und nichts würde ihn jemals mehr im Leben von der Glaubensgemeinschaft der lebendigen Apostellehre trennen.

Als Paul am Nachmittag Gertrud bei sich zu Hause begrüßen durfte, sagte er, ihre Hand fest umfassend: «Trudi, ich danke dir!» In diesen wenigen Worten und im Ausdruck seiner Augen lag seine ganze Liebe zu ihr verborgen. Als die erste Verlegenheit überbrückt war und alle vier am Tische, vor dem fein duftenden Kaffee saßen, schlich sich eine warme Gemütlichkeit ein und sie fühlten so recht, wie innig sie zueinander gehörten.

Gegen Abend fragte Paul Gertrud, ob sie mit ihm einen kleinen Spaziergang machen würde, es sei ein solch selten schöner Sommerabend. Fein errötend stand Gertrud auf: «Ja, Paul, ich komme gerne mit!» —

Ohne daß eines von ihnen ein Wort sprach, schritten sie klopfenden Herzens dahin. Als sie etwas außerhalb der Häuser waren, wählten sie

einen schmalen Pfad, der in die Höhe führte, und bald waren sie auf einem kleinen Plateau oben angelangt, von dem aus man das ganze Lichtermeer der Stadt bewundern konnte. Dort standen sie lange still. Kein Mensch war weit und breit zu sehen. Kein Lüftchen wehte, es lag wie eine Weihe über der Natur. Über den beiden breitete sich der Himmel mit Millionen von leuchtenden Sternen aus. Der Mond drängte sich hervor und überstrahlte alles mit seinem Silberglanze. Sie standen stumm nebeneinander — beide erfüllt von einer tiefen, unausgesprochenen Liebe und Sehnsucht zueinander...

Nun drehte sich Paul zu Gertrud. Sachte umschloß er mit beiden Händen ihr liebliches Gesicht und hob es zu sich empor. Dann schaute er ihr lange und tief in die Augen. Er mußte wohl ihre ganze Liebe zu ihm darin gelesen haben. Dennoch brachte er nur langsam, fast zögernd und wie leise fragend die wenigen Worte über die Lippen: «Trudi, willst du mein sein?» Flüsternd antwortete sie: «Mein Paul!» Es lag eine solche Fülle von Seligkeit in diesem Bekenntnis, daß sich Paul in unendlicher Liebe zu ihr neigte... Sie fanden sich im ersten Kusse ihrer reinen, unaussprechlich schönen und tiefen Liebe...! —

Als sie nach einiger Zeit wieder bei ihren Müttern in der heimeligen Stube erschienen — mit leuchtenden Augen, Hand in Hand wie zwei Kinder — war auch der Mütter sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen, und mit Freuden gaben sie zu dieser Verbindung ihr Ja.

*

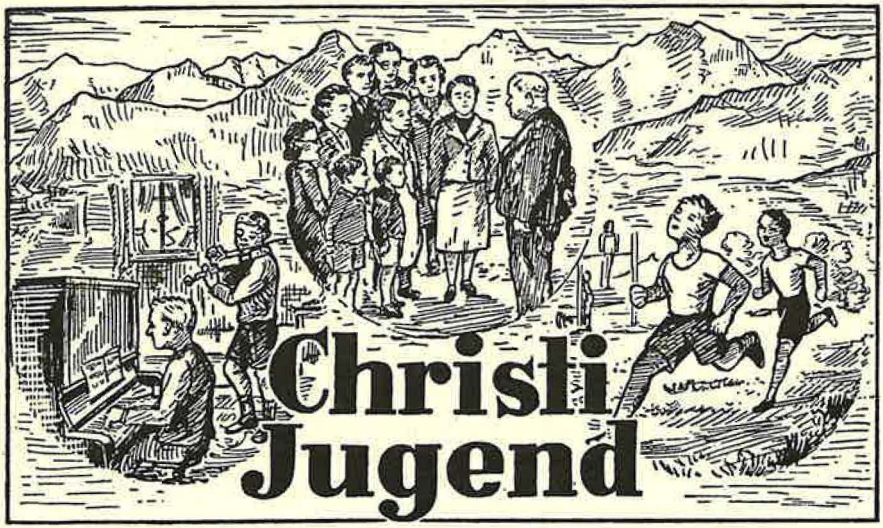
Am gleichen Tage da Paul und seine Mutter als Mitglieder der Neuapostolischen Gemeinde aufgenommen wurden, feierten Gertrud und Paul ihre Verlobung, und am 1. Mai hielten sie Hochzeit. Es war ein großer und wunderbarer Tag. Herr Direktor Frey und seine Frau waren unter den Ehrengästen. Die Trauung in der Neuapostolischen Gemeinde hinterließ in beiden einen solch tiefen Eindruck, daß sie das Verlangen äußerten, die Gottesdienste weiter besuchen zu dürfen, was mit großer Freude begrüßt wurde. — Eine schwere, prachtvolle, antike Silberschale war ihr Hochzeitsgeschenk. — Auf Gertruds innigen Wunsch machten sie ihre Hochzeitsreise nach Genf, wo sie einst drei schöne Jahre verbracht hatte.

*

Margot war mit ihrem Freund ins Ausland gereist und man hörte jahrelang nichts mehr von ihr. — Als Paul und Gertrud schon glückliche Eltern waren — Trudeli zählte drei und Päuli, der Sonnenschein der Großeltern, zwei Jahre — und Paul als Priester und Vorsteher segensreich in einer Außengemeinde der Stadt wirkte, entnahmen sie einer fremden Zeitung, daß eine gewisse Margot Knecht in eine dunkle Spionageaffäre verwickelt sei und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wurde. Wäre ihr Name nicht unter dem Bilde gestanden, hätten sie Margot kaum wiedererkannt. Sie war nur noch ein Zerrbild ihrer jugendlichen Schönheit von einst, abgelebt, verschlagenen Blickes und lebensmüde — mit ihren 25 Jahren! Arme Margot! Sie tat ihnen aufrichtig leid. Sie hat ihren Leichtsinn bitter büßen müssen und hat ihres Lebens hohe Bestimmung für immer verwirkt. —

R. A.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 10 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Mai 1951**

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Zeitgemäß

Liebe Jugend!

Man hört im Verkehr mit unsern Mitmenschen oft die Worte: Das ist zeitgemäß, oder: Das ist den Verhältnissen entsprechend. — Man kleidet sich auch zeitgemäß, indem man im Sommer andere Kleider trägt als im Winter, und mit der Ernährung unseres Körpers ist es nicht anders, indem wir das genießen, was uns zeitgemäß angeboten wird.

Wenn wir uns im zeitlichen Leben in bezug auf unsern Körper zeitgemäß verhalten, dann erfordert es aber erst recht das Wohl unserer Seele, daß wir auch darin uns zeitgemäß verhalten.

Wenn Jesus laut Matthäus 7, 21 sagte: «Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel», so sind diese Worte auch für uns maßgebend. Daraus ergibt sich für uns die Frage: Welches ist für uns der zeitgemäße Wille Gottes? Damals sagte Jesus: «Glaubet an Gott und glaubet an mich» (Johannes 14, 1). Weiter sagte er: «So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden» (Johannes 8, 24). Diese in den beiden Schriftstellen angeführten Worte waren für jene Generation zwei grundlegende Hinweise des Herrn, wie sie sich ihm gegenüber verhalten sollten.

Was ist nun für uns heute das wichtigste, wonach wir uns richten und was wir tun sollen?

Zunächst ist erforderlich, daß wir erkennen, daß wir in der Zeit leben, in der Jesus zu kommen verheißen hat (Matthäus 24, 37—44; Lukas 17, 26—30).

Dann müssen wir das beachten, was Jesus die Seinen in dieser Zeit zu tun ermahnt und uns diesen Ermahnungen des Herrn entsprechend verhalten.

1. Laut Markus 13, 32 sagte er folgendes: «Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.»

2. Nach Matthäus 24, 42 sprach der Herr: «Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.»

3. Laut Lukas 12, 35—36 ermahnte der Herr die Seinen: «Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten . . .»

4. Nach Lukas 21, 36 gibt der Herr die Anweisung: «So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.»

5. Laut Lukas 19, 13 forderte der Herr die Seinen auf: «Handelt, bis daß ich wiederkomme!»

Alle diese Ermahnungen gelten nur *dem* Volke Gottes, das bei dem Kommen des Herrn vorhanden ist und die Verheißung hat, daß er kommt, um es in sein Reich aufzunehmen. Wer sich nach diesen angeführten Ermahnungen des Herrn einstellt, hat damit den Willen Gottes getan und kann getrost der Zukunft entgegensehen, denn das Reich Gottes wartet seiner. Wenn Jesus sagte, daß Tag und Stunde, wann er kommt, niemand weiß, so ist es völlig zwecklos, sich darüber Gedanken zu machen oder darüber zu reden.

Weil dies aber niemand weiß, darum gab er die Ermahnung: Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommt! —

Meine liebe Jugend, ich gönne Euch von ganzem Herzen das Allerbeste, und das ist das Reich Gottes. Darum schreibe ich Euch dies alles, damit Ihr wißt, was zeitgemäß zu tun nötig ist. Ich habe mich diesen angeführten, zeitgemäßen Ermahnungen des Herrn entsprechend eingestellt und erwarte somit den Herrn täglich. Es ist deshalb auch ganz zwecklos, diesbezüglich auf Wochen, Monate oder Jahre hinzuweisen, da niemand die Stunde weiß, in welcher er kommt. Bei all diesem darf aber die Ermahnung des Herrn: *Handelt, bis daß ich wiederkomme!* nicht außer acht gelassen werden. Das eine soll man tun und das andere nicht unterlassen. Wir arbeiten also am besten so, als ob der Herr noch lange nicht käme, und leben so, als ob er täglich kommen würde.

Empfangt dies mit herzlichem Gruß.

Euer *J. G. Bischoff*

Wie ich Zeugenarbeiter wurde

Als ich mit 16 Jahren in die Lehre trat, wurde ich von den Amtsbrüdern des öftern zur Zeugenarbeit mitgenommen. Jahrelang habe ich so mitgeholfen, aber nie habe ich auch nur ein Wort außer «Grüß Gott» und «Adieu» zu den Leuten gesagt. Den Brüdern gegenüber hatte ich immer die Ausrede, daß es mir einfach nicht gegeben sei, von meinem Glauben zu reden. Ich war wohl apostolisch, aber es war kein Leben in mir.

Als ich meine Lehrzeit beendet hatte, ging ich in die Fremde und nahm nach einigen Jahren in der Nähe der Ortschaft, in welcher ich meine Lehre gemacht hatte, ein Stelle an. An einem Sonntag besuchte ich meinen früheren Vorsteher. Der liebe Hirte sagte mir unter anderem, daß die Brüder in eine benachbarte Ortschaft gegangen seien, um zu zeugen. Er lud mich ein, auch hinzugehen und mitzuhelfen. Obschon ich lieber abgesagt hätte, hielt ich mich nicht dafür, dem Hirten einen «Korb» zu geben. Ich ging. Der Zeugenleiter stellte einen «Schlachtplan» auf. Ein Bruder und ich bekamen den Auftrag, in einem etwa eine Stunde entfernten Weiler zu wirken. Nahe am Ziel, ließ ich meinen Begleiter so nebenbei wissen, daß er reden müsse. Da wurde er bleich und stotterte, daß er noch nie Zeugenarbeit getan habe, ich müßte die Arbeit machen. Mir wurde bange ob solcher Botschaft. Unverrichteter Dinge umzukehren, schien mir feige. Was würde schon der liebe Hirte von mir denken! Nun kam ich mir so unendlich klein vor und fing in meiner Angst an zu beten. An der Türe eines Bauernhauses klopften wir an. Auf das «Herein» traten wir in die Stube ein, wo die ganze Familie, etwa zwölf Personen, versammelt war. Und siehe, das Wunder geschah: ich konnte reden! Und eine Kraft verspürte ich in mir, von der ich vorher keine Ahnung gehabt hatte.

Seither kenne ich keine Hemmungen mehr als Zeugenarbeiter. Dank Gottes Gnade konnte ich bis heute in dieser köstlichen Arbeit als Menschenfischer ununterbrochen mithelfen. In den Jahren meiner Tätigkeit konnte ich schon etlichen Seelen Weg sein, apostolisch zu werden. Schenke mir Gott auch weiterhin Gnade, erfolgreich wirken zu können!

W. S.

Einiges über Indien

Verfaßt von Schwester Faassen, der Gattin des heute im Ruhestand lebenden Apostels Faassen.

Klima, Jahreszeiten, Gewächse, Früchte, Nahrung, Kleidung, Häuser, Lebensweise und vor allem die Menschen sind in Indien anders als in Europa. Indien ist ein Tropenland und liegt unter dem Äquator. Man kennt dort nur zwei Jahreszeiten, die trockene und die nasse (Ost- und Westmonsun), wovon jede ein halbes Jahr dauert. Nun muß man aber nicht denken, es regne eine halbes Jahr lang Tag und Nacht. Der Regen be-

ginnt meistens am Nachmittag und dauert die ganze Nacht über an, am Morgen aber ist es paradiesisch schön. Die Regenperiode nimmt ungefähr im November ihren Anfang, aber — ehe der Regen kommt! das heißt ehe der Ostpassat (gleichmäßig wehender Tropenwind) zum Westpassat wird, was etwa vier bis sechs Wochen dauert. Während dieser Zeit herrscht drückende Hitze, vor allem in den Küstenorten, die flach am Meere liegen. So wird zum Beispiel die Stadt Surabaja «Bratpfanne von Java» genannt. Wer es sich einigermaßen leisten kann, flieht in die Berge, denn die höher gelegenen Orte sind kühler. In diesen Bergdörfern findet man auch Öfen, die abends und nachts geheizt werden. In Surabaja gedeihen zufolge der großen Hitze keine Rosen. Wir wohnten dort beinahe ein Jahr, zogen dann aber nach Padalarang bei Bandung, das etwa 800 Meter über dem Meeresspiegel liegt und wunderbares Klima aufweist. Zwar ist es auch dort tagsüber heiß, doch kühlt es gegen den Abend hin etwas ab, so daß man nachts doch eine Decke brauchen kann. In Padalarang, das im Preanger-Hochplateau liegt, beträgt die Temperatur 27 bis 31 Grad Celsius, während der Regenzeit ist sie einige Grad tiefer.

Der Tag bricht in den Tropen immer etwa um 6 Uhr an, und die Nacht fällt etwa um 18 Uhr herein, was innerhalb einer Viertelstunde geschehen ist. Die Abende und Nächte sind nicht stille, es zirpt und summt überall, singende Abende kann man sie nennen, veranstaltet von Millionen von Insekten. Auch hört man oft die Klopfsignale der Indonesier, die kein Europäer versteht, mittelst denen aber die Einheimischen jede Neuigkeit unglaublich schnell verbreiten. Dieses rhythmische Klopfen auf hohlen Baumstämmen taucht manchmal ganz in der Nähe auf, wird von entfernteren Stämmen übernommen, bis es sich in weiter Ferne verliert. — Eine weitere Eigentümlichkeit der Nacht in Mittel-Java ist die Feuerfliege. Märchenhaft schön ist es, wenn diese zahllosen kleinen Glühlämpchen, die immer wieder ausgelöscht und angezündet werden, durch Gräser, Sträucher und Bäume fliegen.

Die Häuser in den Tropen sind so luftig wie möglich gebaut, meist mit Öffnungen oben in den Mauern und vorne und hinten mit Terrassen versehen. Es ist wundervoll, abends auf diesen Terrassen zu sitzen, wenn einem nur nicht die zahllosen Mücken das Leben sauer machen würden, von denen besonders die Malariamücke zu fürchten ist. Häuser mit einer oder zwei Etagen sind selten, so daß man kaum treppensteigen muß. Die Böden sind von Fliesen und können bequem gereinigt werden. Die Küche ist nicht im Hause, sondern hinten in den Nebengebäuden. Eine Hausfrau kann schwerlich alle Arbeit allein verrichten, sie kann sich aber billige Kräfte anstellen. Unsere Köchin bekam sechs Gulden per Monat und war sehr zufrieden. Es ist aber ein Studium für sich, mit diesen Menschen auf die richtige Weise umgehen zu lernen, es dauert allein schon lange Zeit bis man sie kennt und begreift, sofern das überhaupt glückt. Man hat es mit sehr verschlossenen Charakteren zu tun, die voll Mystik und Geheimnisse sind. Ein Grund hierfür mag in dem allgemeinen Aberglauben liegen, der die Menschen mit großer Furcht vor allen möglichen Geistern erfüllt, dagegen dann wieder Beschwörungen, Amulette

und so weiter helfen müssen. Unsere Köchin setzte jeden Abend ein Licht und einen mit Speisen gefüllten Teller auf den Rand unseres Brunnens. Auf meine Frage, warum sie das tue, antwortete sie, sie wolle dadurch den Geist, der im Brunnen wohne, angenehm stimmen, denn sie sei bange. Ich sagte ihr, von mir aus könne sie das ruhig tun, doch in diesem Hause brauche sie vor keinem Geiste Angst zu haben, denn der «Tuwan Besar» (mein Mann) spreche jeden Morgen und jeden Abend mit «Papa Alah» (Gott-Vater) und bitte um Schutz vor allen häßlichen Geistern. Daraufhin setzte das Mädchen kein Licht und kein Essen mehr auf den Brunnen. Später hörten wir in den umliegenden Dörfern, daß unser Haus «Kramat» genannt werde, das ist ein Haus, worin geopfert und gebetet wird. — Die Indonesier sind gute Menschenkenner. Hat man in einem Dorfe jemandem in Krankheit oder anderer Not geholfen, so wird einem das ganze Dorf zum Freund. Sie können aber auch sehr gut rechnen, und eine andere Seite dieser Menschen ist das stille Gesetz, die Europäer soviel wie möglich zu übervorteilen. Das betrachten sie nicht als Sünde, denn der Europäer muß sich ja nicht betrügen lassen!

Die Lebensweise ist sehr einfach. Das Bett besteht meist aus einer geflochtenen Matte, die entweder auf der Erde oder auf einer Bank aus Bambusstäben liegt. Vieles besorgen sie genau umgekehrt als wir. Die Mütter tragen ihr Kind zum Beispiel nicht auf dem Arm, sondern auf der Hüfte oder in einem Tuch (Slendang). Die Kartoffeln schälen sie von sich weg und wir bewegen die Hand gegen uns. Unsere indische Pflegetochter schält auf diese Weise sehr flott. Kleider hat man für die kleinen Kinder keine, es ist ja warm genug, um sie nackt herumlaufen lassen zu können. Übrigens bekleiden sich die Erwachsenen mit dem, was sie gerade haben, ob es zusammenpaßt oder nicht. Niemand geniert sich und keiner lacht den andern aus! Bei besser gestellten Leuten geht es etwas anders her und zu, vor allem bei den fürstlichen Personen und ihrer Umgebung mit all den Zeremonien. Diese Leute sind sehr stolz, aber auch die gewöhnlichen Leute in Stadt und Land haben in ihrer Haltung eine gewisse Würde. In den vielen Jahren unseres Aufenthaltes in Indien (mein lieber Mann war etwa 48 Jahre dort) haben wir nie einen Betrunkenen längs der Straße taumeln sehen und auch von keinem Trinkgelage gehört. Dafür sieht man viele junge Väter, die ein kleines Kind auf dem Arm spazierentragen, darauf sie sehr stolz sind. Das sieht man hier nun wieder nicht, nicht wahr?

Im religiösen Leben sind die Indonesier, wie überhaupt die Menschen des Ostens, meist sehr fanatisch. In Indien sind viele Richtungen, wenn man es so nennen kann, vertreten, vor allem der Mohammedanismus, auch Islam genannt, dann der Buddhismus und die vielen christlichen Richtungen des Westens. Die Katholiken tun auf sozialem Gebiete sehr viel, indem sie Waisenhäuser, allerlei Heime, Klöster, Internate und so weiter bauen. Die Heilsarmee ist auch sehr tätig und tut viel für Bedürftige. Protestanten, Methodisten, Pfingstfreunde und wie sie alle heißen sind auch vertreten.

Nun muß man bedenken, daß Indonesien aus verschiedenen Völkern und

Rassen von zusammen etwa 75 Millionen Menschen besteht, davon etwa 40 Millionen Javaner und 12 Millionen Sundanesen sind. Java ist größer als allgemein angenommen wird, so liegen zum Beispiel die Städte Bandung und Surabaja etwa tausend Kilometer auseinander, eine Strecke, die man mit dem D-Zug in etwa 15 Stunden zurücklegen kann. — Zu den genannten Völkern kommen noch die Maduresen, Ambonesen, Atjeher, Menadonesen. Jede dieser Rassen hat ihre besonderen Eigenschaften, die man unterscheiden und verstehen muß. Überall wohnen dazu noch Hunderttausende von Chinesen, die beinahe den ganzen Handel in Händen haben. Sie sind ein begabtes, fleißiges Volk, das etwas zustandebringen und aufbauen kann, während die andern, besonders die Javaner, gerne wetten und spielen. Das können sie nicht lassen, und viele kommen denn auch nicht mehr aus den Schulden heraus. Wenn Werkleute ihren Lohn verspielt hatten, ehe sie ihn empfingen, so war das nichts Besonderes. Die Javaner sind im allgemeinen auch lieber faul als müde, wie man hier sagt. Ausnahmen gibt es natürlich überall.

In Indonesien, wie fast überall im Osten, kennt man keine Fürsorge für den Mitmenschen; soziale Einrichtungen, die bei uns selbstverständlich sind, gibt es nicht. Man kann sich da ungefähr vorstellen, wie es den Blinden, Waisen, Aussätzigen und Alten ergeht — sie können auf die Straße gehen und zusehen, wie sie zu essen bekommen. Die Menschen sind im allgemeinen sehr grausam, nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Tieren, von denen die sogenannten Kampfböcke und Karbuwen ausgenommen sind. Jene müssen, wie auch die Kampfhähne, im Wettstreit kämpfen, was von den Indonesiern sehr gerne gesehen wird und wobei große Summen verwettet werden, und die Karbuwen müssen den Pflug ziehen. Diese Tiere werden gut versorgt. Hunde, Katzen, Pferde und so weiter haben es schlecht. Einen Hund will man nicht berühren, ansonst man unrein würde!

Hygiene kennt man keine, nur wo die Holländer hinkamen und wohnten, wurden die Zustände in jeder Hinsicht besser. Die großen und die kleinen Flüsse dienen zu allem; man badet darin, wäscht die Kleider, benützt sie ganz allgemein als Klosett und entnimmt ihnen auch das Wasser zum Kochen und zum Bereiten von Kaffee! Viele Krankheiten und Seuchen sind die Folgen, so daß man mit Essen und Trinken und mit der Gesundheit überhaupt sehr vorsichtig sein muß. Die Seuchen wie Pest, Cholera und Pocken sind von den Holländern energisch bekämpft worden, so daß vor dem Kriege ein guter Gesundheitszustand herrschte. Trotz allem aber muß man als Europäer beinahe immer Medizinen einnehmen. Auch wird täglich ein- bis zweimal gebadet. Eine richtige Geißel ist die Malaria. Sie wird wohl sehr mit der China-Medizin bekämpft. Diese Medizin wird aus der Rinde des Chinabaumes gewonnen. Das ganze Jahr hindurch wachsen herrliche Früchte, deren wunderbaren Geschmack man nicht beschreiben kann, zum Beispiel: Mangustan, Rambutan, Ananas, verschiedene Sorten Manga, Sawob, Nona Buaja, Tussemag, Durian, viele Bananensorten. Beim Essen dieser Früchte ist aber sehr Vorsicht geboten. Unmäßiges Früchteessen kann leicht zur Dysenterie führen. Es ist

uns ein Fall bekannt, wo ein Pastor zu viel Ananas gegessen hatte, deswegen schwere Amöben-Dysenterie bekam und nach Holland zurück mußte, wo er bald starb.

Die indonesischen Völker haben auch viele gute und edle Eigenschaften, so daß man gut und angenehm mit ihnen umgehen kann. Das haben wir selbst erfahren, denn wir haben — vor allem in der schutzlosen Kriegszeit — viel freiwillige Hilfe und unaufgefordert Beistand hingenommen. Mehr als einmal haben wir — nächst Gott — unsern braunen Freunden das Leben zu verdanken. Als Kehrseite ist das schreckliche «Amoklaufen» und das «Rampokken» zu erwähnen. Das «Amoklaufen» ist ein plötzlicher Wahnsinn, eine plötzliche Tobsucht, in der alles niedergestochen wird, was in den Weg kommt, bis der davon Befallene unschädlich gemacht wird. Das «Rampokken» kann man Raubsucht nennen. Es tun sich 20, 30 oder mehr Menschen zusammen, überfallen des Nachts ein Haus und plündern es völlig leer. Die Bewohner können froh sein, wenn sie flüchten können. Unser Gärtner erzählte uns, daß man, als die Japaner herrschten, unser Haus zweimal «rampokken» wollte, aber, so sagte er, «sie können es ja nicht, sie sind wieder weggegangen, denn euer Haus wird beschützt!» — Ein Stück von der guten Seite jener Menschen ist meinem lieben Mann erzählt worden: Ein Holländer, der als Arzt in Ambon tätig gewesen war, wurde kriegsgefangen und nach Siam geschickt, und später wurden auch seine Frau und die Kinder interniert. Da dies alles schnell vor sich ging, gab die Frau in der Not ihrem Gärtner ohne Quittung eine Dose mit Geld und Wertsachen im Betrag von zusammen etwa 20 000 Gulden. — Auch diese Frau kam lebend aus dem Konzentrationslager und war arm wie wir alle. Eines Abends wurde leise geklopft. Sie wagte nicht zu öffnen, aber es klang so wie früher in Ambon, wenn ihr Mann zu einem Kranken geholt wurde. Endlich öffnete sie. Ein Indonesier trat ein, der höflich grüßte und ihr die Dose überreichte, die ihm damals in Verwahrung gegeben wurde — «genau so, wie Sie es mir gegeben haben» sagte er, «und obendrein haben Freunde etwas zusammengelegt, etwa 600 Gulden, damit Sie mit Ihren Kindern mehr Essen kaufen können». Die Frau war sprachlos und bot ihm die Hälfte als Belohnung an, doch der Mann verweigerte die Annahme und dankte zum Schlusse noch, daß sie die Dose angenommen hatte!

Die genannten Rassen vertragen sich untereinander gar nicht, und zudem war ein fanatischer Religionshaß in der Nachkriegszeit Ursache zu Massenmorden und großen Verwüstungen. Die politischen Zustände und Streitigkeiten berühren wir lieber nicht, denn davon reden die Zeitungen genug. Während der drei Jahrhunderte haben die Holländer in Indien gewiß manches Verkehrte, aber auch, vor allem in den letzten 80 Jahren, manches Gute getan. Auf jeden Fall duldeten sie die blutigen Fehden nicht, so daß 300 Jahre lang Frieden herrschte und die verschiedenen Rassen zu den jetzigen Millionenvölkern heranwachsen konnten.

Inmitten dieser verschiedener Völker suchte der Geist des lebendigen Gottes in seinem Sohne und durch seine Apostel Seelen, in denen er woh-

nen könnte — und hat sie gefunden. — Steht nicht geschrieben, daß die Seinen aus allen Nationen und Sprachen kommen sollen?

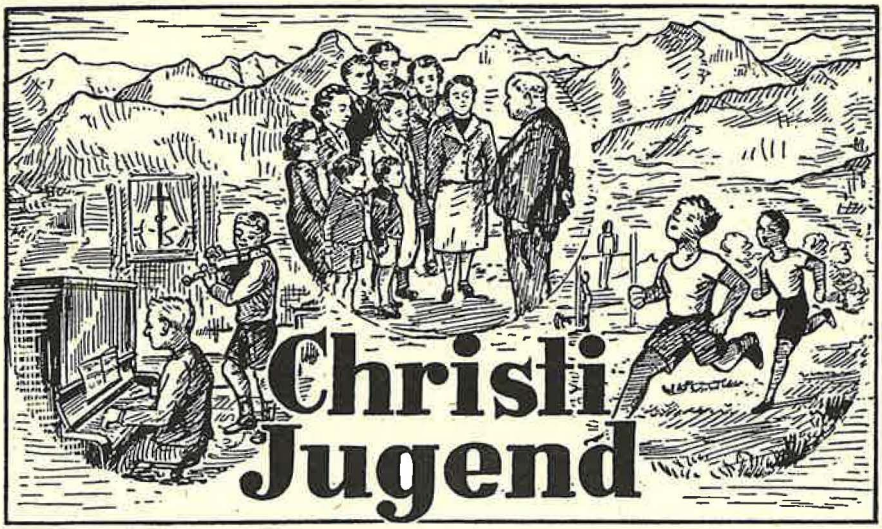
Apostel Faassen, dem nach Apostel Schmitz Bau und Versorgung des Gotteswerkes in Indien im Jahre 1928 anvertraut worden war, war dort der letzte weiße Apostel. Nach der Befreiung im Januar 1946 wurde er mit seiner Familie von der Ärzte-Kommission nach Holland geschickt, um sich von dem Elend der Kriegszeit zu erholen. Am Anfang des Jahres 1948 kehrte er wieder nach Indien zurück, um zusammenzusuchen und aufzubauen, was übriggeblieben war. (Vor dem Kriege waren Gemeinden in Surabaja, Magelang, Bandung, Tjimahi und Batavia, beinahe alles Europäer, und etwa 40 Gemeinden in Mittel-Java mit etwa 4 500 bis 5 000 Seelen, alles Indonesier; ferner gab es ein ganzes apostolisches Dorf, Rawah-Selang genannt, von etwa 450 Seelen, alles Sundanesen.) — Apostel Faassen errichtete in Bandung-Andir ein Lokal als Zentralstelle der Gottesarbeit in Indonesien, welches am 17. Juni 1949 eröffnet wurde. Der Festgottesdienst wurde in drei Sprachen gehalten; nachdem Apostel Faassen in der holländischen Sprache den Gottesdienst eröffnet und in der malaiischen weitergearbeitet hatte, dienten der Älteste Tan Bian Sing und anschließend der Vorsteher aus Rawah-Selang, Priester Mian Kaian, in der sundanesischen Sprache. Der Chor aus Rawah-Selang war zu Gast. Am Schlusse des herrlichen Gottesdienstes sangen die braunen und die weißen Sänger zusammen wie ein Herz und eine Seele. Der Chor von Rawah-Selang singt wundervoll. Die großen vierstimmigen Chorlieder studieren sie ohne Orgel mit einem Vorsänger ein!

Im Einverständnis mit dem lieben Stammapostel übertrug Apostel Faassen die Versorgung der indischen Gemeinden dem Ältesten Hendrik Tan Bian Sing. Dieser Knecht Gottes ist ein Chinese und erst 29 Jahre alt. Von Jugend auf hat er bewiesen, daß er ein kindliches, gläubiges, anhängliches Herz hat und fähig ist, Geister unterscheiden zu können. Er spricht übrigens vier Sprachen und lernt zwei weitere hinzu. — Seitdem nun Apostel Faassen im Dezember 1949 mit seiner Familie wieder nach Holland zurückreiste und im Januar 1950 in den Ruhestand gesetzt wurde, arbeitet der Älteste Tan Bian Sing an der Hand des lieben Stammapostelhelfers Schlaphoff. Es ist dem Ältesten unter vielen Gefahren bereits geglückt, mit den Gemeinden in Mittel-Java in Verbindung zu kommen, welche unter der Versorgung des Bischofs Markam Martosudarmo standen und seit Kriegsausbruch isoliert waren.

Das Gebet

ist die Grundsäule der Tugenden!

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugeweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 11 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Juni 1951**

Theorie und Praxis

Motto: Das Leben lehren,
die Lehre leben!

Wie dieses Motto zeigt, gehören Theorie und Praxis wie Kopf und Rumpf zusammen. Unter Praxis versteht man das, was der Mensch tut, probiert, verwirklicht; es sind Erfahrungen, die im praktischen Leben beim Kontakt mit Mensch, Natur und Arbeit gemacht werden. Über die Notwendigkeit der Praxis sind keine Worte nötig, denn die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens sind ja Bewegung und Betätigung, ohne die menschliche Tat gäbe es auch keine menschlichen Werke. Hingegen gibt es leider viele Menschen, die sich über den wahren Wert der Theorie nicht klar sind, ja sie sogar mangels Einsicht als überflüssig betrachten. Als Theorie wird die aus der Erfahrung, Forschung und Experimentierung gewonnene Erkenntnis bezeichnet und diese bildet die Grundlage für Lehren, Grundsätze, Richtlinien, Technik und Gesetze!

Warum ist Praxis allein ungenügend? Warum also Theorie, Lehre, Belehrung? Vier Großtatsachen sind es, welche die Theorie bedingen: erstens die Tatsache, daß jeder neugeborene Mensch alles zuerst lernen muß; zweitens die Tatsache, daß es eine Unmenge von Erfahrungen gibt, die sich bei allen Menschen und überall in ziemlich gleicher Weise wiederholen, weil die Grundbedürfnisse und Lebenserscheinungen seit Jahrhunderten im großen Ganzen sich gleichbleiben (Gemeinschaft, Anpassung, Freundschaft und Feindschaft, Unterordnen und Überordnen, Zusammenarbeiten, Liebe und Beruf, Gesundheit und Krankheit, Freiheit

und Gebundenheit, Kampf und Not, Sieg und Niederlage); drittens die Tatsache, daß es sehr darauf ankommt, *wie* man eine Sache macht (schlecht, gut oder sehr gut, richtig oder falsch) und viertens die Tatsache, daß der Weg der Belehrung hundertmal kürzer und billiger ist, als die eigene Erfahrung. Oft sind Erkenntnisse, Lehren, Erfindungen die Früchte eines ganzen Lebens und das Ergebnis von jahrelangen Bemühungen der Zusammenarbeit von Hunderten von Mitwirkenden.

Selbst der größte Praktiker kommt ohne Theorie nicht aus und wenn es nichts anderes wäre, als die Theorie, die er aus seinen eigenen Erfahrungen ableitet, um die gleichen Fehler nicht zu wiederholen. Theorie ist so alt wie die Menschheit; sobald der Mensch anfängt zu arbeiten *und* zu denken, entsteht die Theorie sozusagen von selbst! Das Leben ist von der Wiege bis zum Grab ein Entwicklungsvorgang, welcher durch die Umwelt beeinflußt, angeregt, gefördert, unterstützt, oder gehemmt, verhindert, geschädigt werden kann, wobei Theorie und Praxis, Belehrung und Vormachen eine hervorragende Rolle spielen. Wohl dem, dessen Augen durch lebendiges Interesse und Lehreifer geschärft sind, denn die gewaltige Arbeitsteilung unter den Menschen erschwert ohnehin den Überblick über das Ganze, das Erfassen der Zusammenhänge und das Beherrschen der Dinge, wie nachstehende, kleine Anekdote zeigt: Es wurde irgendwo eine neue, komplizierte Maschine montiert. Alles ging wunderbar, aber nach kurzer Zeit stand sie plötzlich still und machte keinen Wank mehr. Der bedienende Arbeiter rief nach erfolglosem Bemühen den Meister herbei, der ebenfalls nichts ausrichten konnte. Dann wurde der Ortsmechaniker beigezogen; auch dieser konnte die Maschine nicht in Gang bringen. Nun blieb nichts anderes übrig, als von der entfernten Stadt den Erbauer der Maschine kommen zu lassen. Er kam — nach fünf Minuten ratterte das moderne Ding frisch-fröhlich. Die Rechnung des Ingenieurs lautete:

Reisespesen 20 Franken
Schraube angezogen 50 Rappen
gewußt wo 100 Franken!

In unserem kleinen Land gibt es ungefähr 50 000 hauptberuflich tätige Lehrkräfte; nebenberufliche Lehrer hat es so viele als Menschen leben. Von den einen Menschen kann man lernen wie man es machen soll und von den andern, wie man es nicht machen soll. Jeder Mensch übt auf seine Umgebung irgendeinen Einfluß aus; es vollzieht sich stets eine Wechselwirkung von Mensch zu Mensch. Der erste Lehrer der meisten Menschen ist die Mutter. Vater, Geschwister, Kameraden, Lehrer, Priester, Lehrmeister, Ehepartner, Vorgesetzte, sie alle sind Lehrer, und der härteste Lehrmeister ist das Leben selber, die Praxis, die schlechten Erfahrungen. Eigene Erfahrungen machen ist recht, gut und heilsam, meist ist jedoch der Preis viel teurer als derjenige der Belehrung. «Erfahrung ist eine teure Schule, aber immerhin eine Schule!» Was ist Theorie anderes als *eigene oder Erfahrungen anderer*, die *weitergegeben* werden. Mein Vater pflegte oft zu sagen: «Es ist nicht nötig, daß jeder zuerst seine Finger verbrennt.» Das Kind wird gelehrt: «Hände weg vom Feuer, sonst brennt es dich.» Wie mancher Junge glaubte es nicht und verbrannte sich die Finger oder noch mehr als das. Es kommt so oft im Leben vor, daß eine Belehrung erst recht verstanden und einverleibt wird, wenn die eigene, bittere Erfahrung hinzukommt. Des Menschen Herz ist ein trotzig

Ding, oft schlägt es den besten Rat in den Wind und zahlt lieber das teure Lehrgeld bitterer Erfahrung, gar nicht zu reden von der, jeglicher Belehrung abholden menschlichen Eitelkeit. «Die Einbildung ist der Ersatz für die Bildung.» Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß derjenige, der wirklich viel weiß, bescheiden wird: «Je mehr ich weiß, um so mehr weiß ich, daß ich nichts weiß.» Wort, Rat, Theorie, Lehre ist wie ein Same, der je nach der Aufnahme, die ihm beschieden ist, auf- oder untergeht. Er wirkt als Anregung, als Impuls, als Ansporn, als Wegweiser. «Wohl dem, der sich sagen läßt», verkündet schon die Heilige Schrift. Wohl dem, der sich recht viele, teuer erkaufte Erfahrungen *anderer* zu eigen macht. *Theorie, Lehre und Rat sind in ihrem Wert kaum abzumessen!* Würde jeder Mensch seine eigenen Erfahrungen für sich behalten, wäre die Entwicklung auf unserem Planeten noch unvorstellbar primitiv. Es zeugt von edler Gesinnung, wenn Erfahrungen willig und billig an die Mitmenschen weitergegeben werden. Viele behalten sie für sich als persönliches Geheimnis und wissen daraus Kapital zu schlagen. Der Erfinder läßt seine Erkenntnisse patentieren, mancher Arzt gibt seine Heilmittelrezepte nicht preis, Fabrikanten wachen darüber, daß ihre Produktionsmethode geheim bleibt. «Wissen ist Macht.» Anderseits wird auf vielen Gebieten von Fachleuten, wie Ärzten, Ingenieuren, Erziehern, Hausfrauen und in hundert anderen Berufen mit großem Erfolg und Segen reger Ideen- und Erfahrungsaustausch betrieben.

Kürzlich erzählte mir ein Arzt mit Begeisterung folgendes: «Wir forschenden Ärzte sind auf dem besten Wege, der Geißel, genannt Tuberkulose, woran etwa ein Siebentel der Menschheit stirbt, Herr zu werden. Es gelingt dies aber nur schrittweise, so wie es mit der Besiegung vieler anderer gefürchteter Krankheiten der Fall war. Mit dem neuen, in Entwicklung begriffenen Mittel ‚Streptomyzin' haben wir ans Wunderbare grenzende Erfolge erzielt, besonders bei Miliar- und Hirnhauttuberkulose. Leider ist das Mittel noch nicht vollkommen, indem oft außer dem Abtöten der Tuberkelbazillen schädliche Nebenwirkungen, zum Beispiel Gehörnervschädigungen, in Kauf genommen werden müssen. Früher galt die Heilung dieser Krankheit als aussichtslos, die Patienten starben fast alle, heute werden solche meistens geheilt, allerdings mit dem Preis einer eventuellen Gehörseinbuße. Die Forschung geht energisch weiter, und es wird eines Tages sicher gelingen die schädlichen Nebenwirkungen ganz auszuschalten, gerade so, wie dies der Fall mit Salvarsan war, das die Syphilisbazillen, die Erreger jener gefürchteten, folgenschweren Geschlechtskrankheit, tötet. Als das Mittel Salvarsan auf der Höhe der heutigen Entwicklung angekommen war, nannte man es zuerst ‚Ehrlich 606', nach dem Namen des Professors, dem nach jahrelangen Versuchen der volle Erfolg geglückt war. Es brauchte nämlich 606 verschiedene chemische Zusammensetzungen und unzählige Versuche an Tieren und Menschen bis jene Lösung gefunden wurde, die jene Bazillen sicher tötete ohne jede andere schädliche Wirkung.» Welche Geduld und Ausdauer sind mit den meisten großen Erfindungen verbunden! Nach dem scheinbaren Erfolg der ersten chemischen Lösung (Tötung der Bazillen) kamen noch 604 Mißerfolge hinzu, bevor der große Erfolg eintreten konnte. Daraus ist klar zu erkennen, wie sehr Theorie und Praxis zusammengehören.

Die Schulen, Hochschulen, Lehranstalten und Kirchen, jede Mutter, sie alle geben eigene und fremde Erfahrungen, oft tausendjährige Ur-

erfahrungen weiter. Jeder Mensch sollte dies tun durch Wort, Tat und Wesen. Gerade dadurch kann jeder Mensch auf seinem Lebenswege als Ansporn zum Guten dienen, und seinen Beitrag zur Aufwärtsentwicklung der Menschheit leisten. Ein großer Meister sagte: «Wollte man mit der Belehrung warten bis man selber vollkommen ist, dann könnte man ewig warten, denn niemand erfüllt restlos die Bedingungen des Ideals. Fehler und Mängel der Erzieher schaden nicht, sofern sie ein bestimmtes Maß nicht überschreiten und sofern man sie zugesteht; im Gegenteil, fehlerlose Erzieher wirken entmutigend auf gewisse jugendliche Charaktere.» Der Lernende ist am ehesten geneigt, Belehrung an- und aufzunehmen, wenn die Belehrung auf liebenswürdige, geduldige Art und Weise erfolgt, mit andern Worten, wenn eine Vertrauensgrundlage bestehend aus Liebe, Güte und Wohlwollen vorhanden ist.

Ideal, Theorie, Erkenntnis sind immer der Wirklichkeit etwas voraus. Das Ziel in der Ferne spornt an. Wenn keine Distanz dazwischen wäre, wären wir vollkommen. Wir können den Wert der Theorie in etwa ermessen, wenn wir die Frage untersuchen: Was ist größer, Belehrung oder Heilung? Leidet ein Alkoholkranker infolge der sich durch Alkohol in den verschiedensten Organen schmerzlich bemerkbar machenden Vergiftungserscheinungen unter mannigfachen Übeln, wie Gelenkrheumatismus, Gicht, Nieren-, Leber-, Magenschmerzen oder Atmungsbeschwerden, wird er für jede Linderung der Pein dankbar sein. Wie aber, wenn der noch gesunde, junge Mensch belehrt wird, wie er durch eine vernünftige Lebensweise Krankheit und Schmerz vermeiden und sein Wohlbefinden erhalten kann? Wo ein Schaden, ein Schmerz besteht, ist das Heilen, das Wiedergutmachen das dringlichste. Dem Kranken nützt einstweilen die beste Theorie nichts, er wünscht sich nichts sehnlicher als die Heilung. Wenn durch Belehrung die Entstehung von Schäden und Schmerzen vermieden werden kann, neigt sich die Waage bei der Beantwortung vorstehender Frage zu Gunsten der Belehrung, nach dem alten Sprichwort: «Vorbeugen ist besser als Heilen!» oder «Schadenvergütung ist gut, Schadenverhütung noch besser!» Jesus war auch als Arzt praktisch tätig, vornehmlich jedoch als Lehrer. Die große Verheißung: «Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich» entspricht offenbar dem unendlich großen Segen, der auf allen Gebieten des Lebens mit dem Lehren zum Guten verbunden ist, insbesondere der Harmonisierung der menschlichen Beziehungen auf dem Boden der göttlichen Gerechtigkeit.

Aus wiederholten, gehäuften Erfahrungen werden Lehren abgeleitet und aus diesen gehen dann im Interesse des Gesamtwohles Vorschriften, Verbote, Gesetze hervor. Ein Beispiel aus dem Verkehr: «In der Kurve langsam fahren, vorfahren verboten» ist aus der Erfahrung entstanden, daß sich beim schnellen Fahren in unübersichtlichen Kurven viele Unglücksfälle ereigneten. — Der berühmte Erfinder Benjamin Franklin machte kein Geheimnis daraus, wie er in seiner frühen Jugend vorging, um ein tüchtiger Mann zu werden. Er erzählte, er sei als Jüngling zur Einsicht gelangt, daß er mehr Fehler als Tugenden habe. Bei dieser Einsicht blieb er nicht stehen, sondern er setzte sich zum Ziel, den Mitmenschen zu dienen und erkannte, daß dies nur bei Tugendhaftigkeit möglich sei. So beschloß er, seine Fehler zu überwinden und stellte zu diesem Zwecke eine Liste von zehn Tugenden auf: Ausdauer, Ordnung, Schweigsamkeit,

Genügsamkeit, Fleiß, Aufrichtigkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Reinheit und Demut. Er ging ganz methodisch vor, in der Erkenntnis, daß man nur durch das Aufgeben schlechter Gewohnheiten und die Pflege guter Gewohnheiten Tugendhaftigkeit erlangen kann. Zu diesem Zweck legte er sich ein Büchlein an, worin er für jede Tugend eine Seite reservierte. Ferner wußte er, daß man nicht alles auf einmal lernen kann; so trainierte er jede Tugend eine Woche lang, wenn er gegen die wöchentliche Tugend verstoßen hatte, machte er in seinem Büchlein auf die betreffende Seite ein Kreuz. Nach zehn Wochen fing er wieder von vorne an. In der ersten Zeit gab es ziemlich viel Kreuze, nach und nach wurden sie immer seltener. Bekanntlich wurde aus Franklin ein wirklich großer Mann, welcher der Menschheit diente, er war Erfinder großer Dinge, Wissenschaftler, Mathematiker, Chemiker, Staatsmann, Schriftsteller, Gesandter von Frankreich und anderes mehr. Am Ende seiner Tage angelangt — er wurde 84 Jahre alt — schrieb er rückblickend: «Ich habe die Vollkommenheit wohl nicht erreicht, aber ich habe meinem jugendlichen Streben nach Tugendhaftigkeit das Glück, den Erfolg meines Lebens zu verdanken und vor allem meine Ausgeglichenheit, meine Heiterkeit, die Beliebtheit, das Vertrauen der Mitmenschen, das große Wissen, meinen Wohlstand und meine anhaltend gute Gesundheit.» Ist das nicht genug Lohn für das Überwinden, für das Streben, für den Kampf gegen das Böse, für das Gute? Die in seiner Jugend *angewandte* Theorie führte ihn auf ungeahnte Höhen. Tugenden können niemals in einem Tag erworben werden, sondern nur durch zielbewußte, tägliche Anstrengungen. Auch die kleinsten, einfachsten Dinge des menschlichen Lebens wollen gelernt sein, geschweige denn die höheren, schwierigeren Werke. Dabei ist es nicht einerlei, *wie* man eine Sache in die Hand nimmt, um innert nützlicher Frist das Ziel der möglichst vollkommenen Werktätigkeit zu erreichen. Nicht nur die Großen, vielmehr jeder normale Mensch kann täglich die Freude von Verbesserungen, Erkenntnissen, höheren Einsichten, die Überwindung von Schwierigkeiten erleben, ja er kann kleinere und größere Erfindungen machen (er-findet, was? bessere Mittel und Wege), wenn er nicht als Interesseloser seine Arbeit verrichtet, sondern erfüllt von Eifer und Interesse an jede Arbeit herangeht, immer mit der Grundhaltung: Wie kann ich es noch besser machen? Die schöpferische Natur des Menschen zeigt sich in tausend Kleinigkeiten; jeder kann sie wecken. Interesse schärft das Auge, das Auge macht Beobachtungen und das Interesse registriert sie, hält sie im Gedächtnis fest, währenddem die Interesselosigkeit wenig sieht und nichts festhält!

Die beste Theorie nützt nichts, wenn sie nicht *angewandt* wird. Mancher, der viel hört, viel liest aber nur träumt, gleicht einem Manne, der den Strom vorbeirauschen hört und doch keinen Nutzen davon hat. Es fehlt nicht an Theorie in der Welt, es fehlt vielmehr die Anwendung, die Verwirklichung der Theorie, der Wille zur Arbeit an sich selber und die tätige Liebe zu den Mitmenschen. Arbeiten ohne Denken und Planen führt so wenig zum Ziele, wie die schönsten Pläne ohne deren Ausführung. Wort und Tat, Theorie und Praxis, Einsicht und Konsequenz, Beten und Arbeiten, Fleiß und Ausdauer, Training und Überwinden, Wille und Ziel, das ist's, was, geleitet von edler Gesinnung, garantiert gute Früchte zeitigt. Liebe, Lehre und Vorbild haben dieselbe Wirkung wie

die Sonne, sie spenden Licht, Wärme und Kraft, sie fördern die Entwicklung und führen die geistige und seelische Reife herbei!

Was nichtapostolischen Menschenkindern möglich ist, können wir Apostolischen, bei der richtigen Einstellung zum Leben und so wir nicht nur gewohnheitsmäßige Hörer sind, noch eher erreichen, dank der fortlaufenden Bedienung durch das Wort Gottes, der Vergebung der Sünden, der Hinnahme der Geisteskraft und des über alle Ziele erhabenen Zieles der Kinder Gottes.

Auf dem Wege zum Licht laßt keinen zurück,
Führt jeden mit euch, der vergessen vom Glück,
Dem die Ampel erlosch,
Dem die Glut nie gebrannt,
Das Kind, das den leitenden Stern nie gekannt.
Führt alle mit euch in Liebe und Pflicht,
Laßt keinen zurück auf dem Wege zum Licht!

J. P.

Der liebe Gott erhört auch die Gebete der Kleinen

Ja, liebe Kinder, das ist so. Ich durfte es schon in frühester Kindheit erfahren, daß sich der himmlische Vater zu dem innigen Flehen seiner Kinder bekennt.

Als neunjähriges Mädchen besaß ich ein nettes Kinderschirmchen mit blauem Griff. Meine um zwei Jahre jüngere Schwester hätte zu gerne auch ein solches ihr eigen genannt. Da starb im gleichen Hause unsere Spielkameradin, das Töchterchen einer Lehrersfamilie. Als Andenken erhielt meine Schwester ihr Schirmchen, genau das gleiche wie das meine, nur war der Griff grün. Hedelis Freude darüber könnt ihr euch gewiß vorstellen. Wir konnten den ersten Regentag, wo wir beide unsere Schirme spazierenführen durften, kaum erwarten. Nach einem ausgiebigen Landregen setzte eine mehrwöchige Schönwetterperiode ein. Aber eines Sonntags hingen dieWolken wieder tief, jeden Augenblick konnte der Regen niederprasseln. Unsere Familie war zum Gottesdienstbesuch gerüstet. Da hieß es die Schirme mitnehmen, mußten wir doch fast 45 Minuten zu Fuß gehen. Ganz bleich erschien meine Schwester. «Mein Schirm ist nirgends», jammerte sie. Und wirklich, alles Suchen war erfolglos. In den nächsten Tagen wurde noch oft darnach gesucht, aber nirgends war er zu finden. Eines Abends betete meine Schwester so recht aus tiefstem Herzen, der liebe Gott möchte ihr doch helfen, den Schirm zu finden. Nachts träumte ihr, er befinde sich in der linken hintern Ecke des Schrankes im Kinderzimmer. Am Morgen hüpfte Hedeli zum Bett hinaus, öffnete den Schrank und kam im nächsten Augenblick freudestrahlend mit dem Vermißten angerannt.

Wißt ihr, was wir nun taten? Wir gingen auf die Knie und dankten für die wunderbare Gebetserhörung.

Ihr lieben Kinder, ihr möchtet doch gewiß alle gute Schüler und Schülerinnen sein? Wir wissen, daß nicht jedes von euch gleich begabt ist. Was dem einen mit Leichtigkeit gelingt, kann das andere nur mit größter Anstrengung erreichen. Doch das wissen auch eure Eltern und Lehrer. —

Darf ich euch ein erprobtes Rezept geben? Ich habe in meiner ganzen Schul- und Lehrzeit darnach gehandelt und darf euch verraten, daß es mir zum großen Segen geworden ist.

Unser Junge kam dieser Tage aus der Schule heimgesprungen: «Mami, dein Rezept hat mir heute wieder fein geholfen; ich bekam eine ganz gute Note im Proberechnen.»

Unsere liebe Mutter hat jeden Morgen mit uns gebetet. Besonders stand sie für uns Kinder ein, daß wir Vorbilder, Lichteskinder sein können. Gab es dann in der Schule unerwartet ein Diktat, Proberechnen, sogenannte Klausuren, wie man sie in den obern Klassen nennt, dann habe ich jedesmal schnell meine Hände unter der Bank gefaltet und gefleht: «Lieber Gott, hilf mir.» Und nicht ein einziges Mal bin ich enttäuscht worden! Allerdings habe ich das Meine auch dazu beigetragen, ich habe auch in den übrigen Schulstunden gut aufgepaßt und mir große Mühe gegeben. Und noch eins, ich hegte nicht den geringsten Zweifel, mein Gebet könnte nicht erhört werden. Auch das Danken vergaß ich nicht, denn das, liebe Kinder, wollen wir uns merken: Wenn wir eine gute Leistung zustandegebracht haben, sind nicht wir die Helden, sondern Gott hat uns die Fähigkeiten gegeben. Darum gehört ihm Lob und Preis.

B. St.

ERLEBNIS

Um vom elterlichen Heim ins Gotteshaus zu gelangen, benötige ich zu Fuß eineinhalb Stunden.

Monatelange Krankheit, eine Kur in Davos und Arbeitslosigkeit waren Ursache, daß ich kein Geld hatte, um mit der Bahn in den Gottesdienst zu fahren. Es war im Winter an einem Sonntagmorgen bei grimmiger Kälte. Die Liebe Gottes zog mich an die Offenbarungsstätte. — Mein Vater schimpfte, meine Mutter jammerte: Jetzt bist du krank, es wäre besser du bliebest zu Hause. Meine lieben Eltern konnte ich ja verstehen. Sie wußten damals nicht, daß es besser ist, mit einem kranken Leibe, in dem sich eine gesunde Seele befindet, zum Herrn zu gelangen, als mit einem gesunden Körper und einer kranken Seele in die Hölle zu fahren.

Ich machte mich bereit, ins Haus Gottes zu gehen. Meine liebe Mutter gab mir aus Erbarmen Geld, um bei der übernächsten Station die Straßenbahn zu benützen. Der Schnee knirschte unter meinen Füßen. Doch ich war früh genug von zu Hause fortgegangen. Die paar Batzen brauchte ich nicht für die Straßenbahn, sondern legte sie mit großer Freude in den Opferkasten, glücklich darüber, sie dem Herrn gegeben zu haben.

Ein Sprichwort sagt: An Gottes Segen ist alles gelegen. Wohl mußte ich wieder nach Davos und viele bittere Stunden durchkosten, doch ich durfte erfahren, daß der liebe Gott seine Kinder nie verläßt. Der Segen war groß. Nach jahrelangem Kampf sind meine Eltern von der Liebe Gottes erfaßt worden und freuen sich heute mit mir, Kinder des Allerhöchsten sein zu dürfen.

Ich wurde wiederum gesund und bin seit bald drei Jahren glücklich verheiratet. Wir freuen uns beide an der Vollendungsarbeit des herrlichen Gotteswerkes mithelfen zu dürfen.

M. F.

Bereitschaft

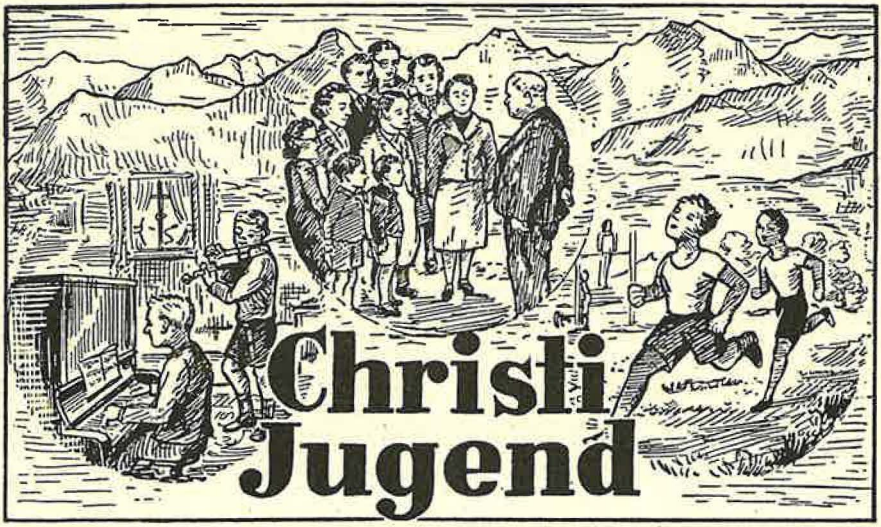
Macht euch bereit,
zur *Arbeit* bereit!
Zeugt von dem Heiland durch Wandel und Wort,
zeugt von der Wahrheit an jeglichem Ort,
sammelt die Steine zum Tempel des Herrn,
arbeitet freudig und opfert euch gern.
Macht euch bereit,
zur *Arbeit* bereit!

Macht euch bereit,
zum *lieben* bereit!
Liebet den Nächsten, den Sünder, den Feind,
liebet den Herrn, dessen Liebe uns scheint;
leuchtet und strahlet wo immer ihr geht,
weiset den Weg, wo Verirrte ihr seht.
Macht euch bereit,
zum *lieben* bereit!

Macht euch bereit,
zum *leiden* bereit!
Wir folgen Jesus durch Ehre und Schmach,
laßt auch im Leiden uns folgen ihm nach;
keiner sei feige, als sein Eigentum.
Leiden mit Jesus, das sei unser Ruhm!
Macht euch bereit,
zum *leiden* bereit!

Macht euch bereit,
zur *Hochzeit* bereit!
Ernst ist die Zeit und das Ende ist nah,
bald kommt die Himmelfahrt — ach wär sie da!
Dann folgt die Hochzeit des Lammes in Pracht.
Kinder des Höchsten, betet und wacht!
Macht euch bereit,
der Herr ist nicht weit! *og.*

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 12 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Juni 1951**

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Wenn Jesus sagte: «Ein Beispiel habe ich euch gegeben ...» (Johannes 13. 15), so wollte er doch damit andeuten, daß die Seinen ihm darin nachfolgen sollen, aber nicht nur im gegenseitigen Vergeben, sondern in *allen* Dingen, soweit dies möglich ist. Der Apostel Paulus schrieb deshalb auch: «Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war» (Philipper 2, 5), weil darin Heil und Frieden ruht.

Laut Philipper 3, 13—17 schrieb der Apostel Paulus, daß er noch nicht alles ergriffen habe und bemüht sei zu vergessen, was dahinten liege, er strecke sich nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Dies ist ja wohl auch unser Bestreben; auch wir suchen das vor uns liegende Ziel zu erreichen, denn Gott der Herr hat uns dazu berufen und von seinem Geist gegeben. Wir können auch nicht stehenbleiben bei dem Geschehen von gestern, wir müssen vorwärts, ob wir wollen oder nicht.

Wie Jesus in allen Dingen ein Vorbild war, so ermahnte auch der Apostel Paulus in Philipper 3, 17: «Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf *die*, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.» Nun kann aber das gegenwärtige Volk des Herrn nicht 1900 Jahre zurückgehen, um sich Paulus und seine treuen Brüder zum Vorbild zu nehmen, die also

wandelten, wie er es tat. Wir müssen vielmehr unsere Augen auf die von Gott gegebenen Vorbilder der Gegenwart richten, an denen Jesu Wort erfüllt ist: Wer euch hört, der hört mich. Das tritt da in Erscheinung, wo die Einheit der Apostel mit dem Stammapostel in Wort und Schrift zum Ausdruck kommt. Auch ich kann heute mit gutem Gewissen sagen: Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die mit mir eines Geistes und eines Sinnes wurden und dadurch Vorbilder der Schafe Christi sind.

Liebe Jugend, die Zeit, in der wir uns befinden, ist sehr ernst, denn Satan setzt alles daran, um den Glauben der Kinder Gottes an das baldige Kommen des Herrn in Zweifel zu ziehen. Der Böse weiß, daß der Zweifler nichts empfängt, wie auch in Jakobus 1, 6—7 zu lesen ist.

Johannes sah laut Offenbarung 14, 1—5 die Erstlinge *auf* dem Berg Zion, also nicht unten am Berg, auch nicht in der Mitte des Berges, sondern oben, womit die bräutliche Glaubenshöhe angedeutet ist. Wer diese Glaubenshöhe noch nicht ganz erreicht hat, der steige mutig weiter, denn der Herr läßt es dem Ehrlichen und Aufrichtigen gelingen, das Ziel zu erreichen.

Vor allen Dingen ist es erforderlich, die Ermahnung des Herrn zu beherzigen: «Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!» (Offenbarung 3, 11.) Wer also an meinem Wort bisher nicht gezweifelt hat, kann durch die vielen Gegenwirkungen in Gefahr kommen, in Zweifel zu geraten. Zweifel ist aber ein geistiger Vorgang und hat somit einen Erzeuger. Das beweisen uns solche, die schon früher ein Opfer des Zweifels geworden sind und somit verlorengingen. Bei einer natürlichen Krankheit entscheidet das Überstehen der Krise über Leben oder Tod des Menschen. Es ist ein Ringen zwischen zwei Kräften, denen der Erhaltung und denen der Vernichtung des Lebens. Sobald sich in das Glaubensleben Vernunft und wägender Verstand einschalten, ist der Krankheitskeim empfangen. Laut Hebräer 4, 1—2 hat jenen das Wort nicht geholfen, da nicht glaubten die, so es hörten.

Liebe Jugend, denkt an Euer ewiges Heil und lasset Euch die Hitze, so Euch begegnet, nicht befremden, als widerführe Euch etwas Seltsames. Es war in der ganzen Reichsgottesgeschichte noch nie anders. Gott der Herr war durch treue Knechte bemüht, den Seelen zu helfen, und Satan war bemüht, durch eigensinnige Besserwisser die Seelen ins Verderben zu führen. Das war schon im Alten Bunde, und im Neuen Bunde *war* und *ist* es nicht anders. Darum ermahnte auch der Herr so eindringlich: Wachet!

Ich kann nicht mehr tun, als Euch den zeitgemäßen Willen Gottes zu übermitteln. Was Ihr dann tut, das tut Ihr für Euch. Ich habe Euch alle lieb, und deshalb wünsche ich Euch vom Guten das Beste, nämlich daß Ihr alle das ewige Leben erlangt und in das Reich der Herrlichkeit eingehen könnt.

Dies sendet mit herzlichem Gruß

Euer *J. G. Bischoff*

Herrlich führt der Herr die Seinen

Als Waisenknabe verlebte ich viele harte Jahre. Nicht hart wegen der vielen Arbeit, sondern weil ich die Elternliebe entbehren mußte. Mein Herz war oft erfüllt mit den Gedanken: Warum sind die Menschen so finster und lieblos? Wo ist denn die Nächstenliebe, von der man in der Sonntagsschule so viel hört? Manche Träne habe ich geweint, doch niemand war da, der meinen Seelenschmerz stillte.

Die Schuljahre verstrichen. In mir war oft ein Groll, wenn ich zurückdachte. Ist denn niemand da, der für die Waisen sorgt? Mein Wunsch, einen Beruf zu erlernen, wurde vom Herrn Pfarrer abgewiesen. — Dann kamen die Jünglingsjahre. Hin und wieder wechselte ich die Arbeitsstelle. Versuchungen kamen, Anfechtungen blieben mir nicht erspart. Doch immer wieder ermahnte mich eine innere Stimme, das Böse nicht zu tun. Meine Bescheidenheit ließ es nicht zu, mit den Fleischtöpfen der Welt Gemeinschaft zu pflegen. Nach der Konfirmation ging ich jedoch nie mehr zur Kirche. Wozu denn? Tue recht und scheue niemand, war mein Losungswort. Beten? Wozu? Für solche Dinge hatte ich kein Verständnis mehr. Ich hatte zu viel gesehen. Der Glaube schien mir Volksverdummung und Geldgeschäft zu sein.

Da kam der 1. Mai 1927. Am Abend jenes Tages besuchte ich eine Maifeier. Meine Augen schweiften über den gefüllten Saal. Zuvorderst erblickte ich ein Mädchen in Begleitung seiner Mutter. Der Gedanke erfüllte sofort mein Herz: Dieses Mädchen ist deine zukünftige Frau. Doch im Augenblick wieder: Dummes Zeug! Aber eine unsichtbare Macht zog mich doch zu ihr. Sonderbar! Mein erster Gedanke wurde Wirklichkeit. Nach einem Jahr verlobten wir uns. An jenem Sonntag spielte eine Grammophonplatte das schöne Lied: «Mutter, gib uns deinen Segen.» Wo hätten wir den Segen holen sollen? Glücklich, endlich einen Menschen zu besitzen, der ein Herz voll Liebe hatte, schien es mir oft wie ein Traum. So viel Glück konnte ich kaum fassen. Wieder ein Jahr später heirateten wir. Ein eigenes Heim! Alles Leid, alles Schwere vorbei! Ein neuer Lebensabschnitt lag vor mir: lieben und dienen.

Im Parterre des Hauses, da wir wohnten, lebte eine vielköpfige Familie. Mittwochabends und sonntags sah man die ganze Familie fortgehen. Wir vermuteten, daß sie in irgendeine Kirche gingen. Wohin, war uns egal. — Im zweiten Stock des gleichen Hauses wohnte eine Familie, mit der wir hin und wieder zum Spielen zusammensaßen. Wir waren uns gegenseitig wohl gesinnt. Eines Tages lud mich der Mann im zweiten Stock zu einem Evangelisationsvortrag seiner Kirche ein. Nach langem Hin und Her ging ich mit, wohl nicht interessehalber, sondern der Freundschaft wegen. Dem Vortrag lag das Wort aus Offenbarung 3, 15—16 zu Grunde. Aufmerksam hatte ich zugehört. Ein Wort wirkte auf mich wie ein Peitschenhieb, immer wieder drang es in mein Herz: Weil du lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde! Wahrhaftig, ich wußte, daß ich lau war. Was tun? Wer kennt sich aus in diesem Irrgarten der vielen Glaubensrichtungen? Immer wieder kam mir der Gedanke: Weil du lau

bist! In meinem Innersten war etwas nicht mehr in Ordnung. Eine solche Unruhe kannte ich gar nicht.

Einige Zeit darauf nahm mich der Freund im zweiten Stock mit in seine Kirche. Mehr gedrückt als erlöst ging ich wieder nach Hause. Eines Abends folgte ich wiederum seiner Einladung zu einem Vortrag. Die Pfeife im Munde, ein Glas Bier vor mir auf dem Tisch, hörte ich von Klöstern, Jahreszahlen und so weiter. Ich wurde nicht klug aus dem Gehörten. — Am gleichen Abend, währenddem ich mir den Vortrag anhörte, erschien eine Tochter der Familie im Parterre bei meiner Frau und erkundigte sich, ob ich zu Hause sei. «Mein Vater käme gerne einmal zu euch, um mit euch zu sprechen», erklärte das Mädchen. Meine Frau sagte zu und am Abend des folgenden Tages besuchte uns der Vater dieses Mädchens. Meine Frau und ich waren sehr neugierig, was diesen Mann zu uns führte.

Unsere Neugierde wurde bald gestillt. Dieser Mann war neuapostolisch und erzählte uns von seinem Glauben. Nach zwei Stunden fragen und antworten wurde manche Klarheit geschaffen. Noch nie zuvor hatten wir solches gehört! Angefacht von dem lebendigen Feuer dieses Zeugenwortes, beschlossen wir den Abend. Anderntags erzählte ich alles unserm Freund im zweiten Stock. Dieser wurde aber sehr zornig und veranlaßte mich, den «Stündler» nochmals einzuladen, damit er mit ihm diskutieren könne, was ich auch tat. Der Tag der Aussprache kam. Der apostolische Bruder nahm noch einen Diakonen mit. Im ganzen waren wir acht Personen. Ich nahm den Platz auf der Fensterbank ein, von wo aus ich den Kampf um die Wahrheit aufmerksam verfolgte. Ich hörte lange zu. Immer stärker wuchs die Überzeugung in mir, daß die beiden apostolischen Brüder recht hatten. Endlich verlangte ich das Wort. «Der Wahrheit die Ehre», erklärte ich und maßregelte meinen Freund wegen seinen ausgesprochenen Grobheiten.

Nach dieser Auseinandersetzung wurde mein Freund mir zum Feind. Resultat: Ein Jahr lang keinen Gruß mehr, nur ein zynisches Lächeln. Für uns war der Weg frei; niemand hielt uns zurück. Freudig besuchten wir die Gottesdienste. Wir wurden von einer Erkenntnis zur andern geführt. Die Besuche der lieben Amtsbrüder wurden zu Festtagen. Nach der Aufnahme in die apostolische Gemeinde stellte ich mich in die Reihen der Zeugen und trat dem Gemischten Chor bei. Die Menschenfurcht, die mir immer etwas im Wege stand, verschwand. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. O, daß du warm wärest! Unser himmlischer Vater hat alles zum Besten gelenkt. Die vorlaufende Gnade hat uns zu ihm geführt. Denen, die Gott lieben, müssen *alle Dinge* zum Besten dienen.

Zwanzig Jahre sind nun seither verflossen. Viel Gnade und Seligkeit durften wir im Hause Gottes hinnehmen. Manchen Kampf haben wir bestanden und manche Anfechtung überwunden. Heute darf ich im Auftrage unseres Apostels die Schafe Christi zu frischem Wasser und auf grüne Weide führen. Unserem himmlischen Vater sei Ehre, Preis, Dank und Anbetung.

A. H.

Himmlischer Dreiklang

GLAUBE

Ohne Glaube kann die menschliche Gesellschaft auf die Dauer nicht bestehen. Die Vergangenheit hat uns zur Genüge gezeigt, wohin Glaubens- und Vertrauensmißbrauch geführt haben. Sei es im Zusammenleben zwischen Völkern, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Eltern und Kindern — wo kein gegenseitiger Glaube und kein gegenseitiges Vertrauen ist, gestaltet sich das Leben unerträglich. An Stelle von Glauben treten dann Mißtrauen, Unglauben, Aberglauben und viele andere teuflische Untugenden.

Für die Söhne und Töchter Gottes gilt das Wort: «Glaube leitet uns durchs Leben, hält uns an des Führers Hand.» Neben der ziehenden Hand unseres Gottes war es doch ein gewisser Glaube, der uns bewog, den Weg ins Haus des Herrn unter die Füße zu nehmen. Wohl die meisten Menschen glauben an Gott, an ein höheres Wesen, das die Welt erschaffen hat, denn das zu glauben ist nicht besonders schwer, weil wir in der Natur die Werke Gottes schauen können. Wir glaubten früher wohl auch, daß dieser Glaube an Gott genüge, und als die Boten Gottes zu uns kamen, fragten sich viele von uns: Was braucht es mehr? Ja, es brauchte mehr. Wir haben gelernt, an den Sohn Gottes und an das zu glauben, was uns der Heilige Geist durch seine Boten offenbarte. Welcher gewaltige Unterschied liegt doch gerade darin, an Gott zu glauben oder Gott zu glauben und das aufzunehmen, was er gesetzt hat. Wir glauben, daß es heute wieder von Gott gesandte Apostel sind, die an Christi Statt auf Erden wirken und die uns durch Handauflegung zu Gotteskindern gemacht haben. Wir können auch bezeugen, daß uns dieser Glaube das Größte eingebracht hat, nämlich das ewige Leben. Dieser Glaube führte uns ferner schon größtenteils zum Schauen, denn die gesalbten Augen sehen das Werk Gottes. Wir erkennen die Bäume an den Früchten. Welche herrlichen Früchte offenbarte doch der Glaube an das Erlösungswerk Jesu Christi! Aus Weltmenschen wurden wiedergeborene Seelen, Gottmenschen, aus fleischlich und irdisch Gesinnten himmlisch Gesinnte. Durch das Machtwort der Gesandten Gottes wurden uns auch die Sünden vergeben. — Glaube und Vertrauen bilden also ein Fundament, darauf Gott aufbauen kann.

Nun sagt aber Gott: Der Glaube ohne Werke ist tot. Es würde uns nichts nützen, würden wir an eine gute Medizin glauben und sie nicht einnehmen. Genau so verhält es sich mit dem Glauben an die Apostellehre. Wir sollen die Lehre in uns aufnehmen und Fleisch und Blut werden lassen, wenn sich das Wort laut Johannes 1 erfüllen soll:

«Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.»

W. B.

HOFFNUNG

Hoffnungsfrohe Menschen gehen getrost und erhobenen Hauptes der Zukunft entgegen. Ihnen gegenüber sind die Hoffnungslosen, die sich von den Sorgen und Kümmernissen des Alltags niederdrücken lassen. Arme Menschen, die keine Hoffnung mehr haben. Es sind ihrer so viele,

weil sie den nicht kennen, welcher der Seele neue Kraft geben kann. Andere haben falsche Hoffnung und bauen Luftschlösser, die dann zur Zeit und Stunde wie Kartenhäuser zusammenfallen. Viele säen ihr Leben lang auf Hoffnung aus, es ist aber eine irdische Saat, die durch Lug und Betrug zunichte gemacht werden kann. Wer auf den sandigen Grund der Welt aufbaut, wird einst all sein Bemühen mit viel Tränen bereuen.

Wenn wir unsere Hoffnung auf den Felsen Gottes im Apostelamte setzen, werden wir nicht zuschanden werden, denn dieser Felsen bleibt. Über all den vielen und verschiedenen Hoffnungen des menschlichen Lebens steht das lebendige Hoffen der Brautseelen, die durch die Arbeit der Brautwerber Jesu würdig gemacht werden, den Herrn aller Herren als Bräutigam zu empfangen. Unsere Hoffnung auf den nahen und großen Tag der Erscheinung des Sohnes Gottes ist berechtigt, weil sie durch das Jesu- und Apostelwort in uns erzeugt und auf dem Felsen dieser Lehre aufgebaut ist. Vorausgesetzt, daß wir unserem Seelenbräutigam gegenüber in der Treue erfunden werden und unsere Herzen schmücken, wird unser Hoffen erfüllt werden. Je lebendiger der allerheiligste, apostolische Glaube in uns ist, desto lebendiger ist die Hoffnung, die uns mächtige Schwingen verleiht, im Fluge nach der Herrlichkeit!

Dir, Vater, schenken wir unser Vertrauen.
Auf dich wollen wir hoffen und bauen.
Drum bleiben wir weiter im Glauben,
die Hoffnung kann niemand uns rauben. *W. E.*

LIEBE

Bei dem Gedanken an Liebe entspringen dem menschlichen Denken viele Auffassungen, weil es von der größten, reinsten Liebe, der Liebe Gottes, bis zur primitivsten Stufe mancherlei Arten von Liebe gibt. Uns berührt am meisten die große Menschen- und Sünderliebe, die Gott in seinem Sohne an uns erwiesen hat. Worin aber offenbart sich denn diese Liebe? Nur mit der Zusicherung: Mensch, ich liebe dich, wäre uns sündigen Menschen wenig geholfen. Es müssen Taten der Liebe offenbar werden. Gott liebte uns zuerst. Sein Sohn ließ sich unschuldig in selbstloser Liebe für die sündige Menschheit kreuzigen, für dich, lieber Bruder, für dich, liebe Schwester. Kein zweiter ging über die Erde, der in solcher Liebe offenbar wurde. Jesus wollte die Menschen erlösen und glücklich machen. Wurde seine Liebe erwidert? Nein, Spott, Hohn, Verleumdung, Geißelung, Verkennung mußte unser Erlöser hinnehmen, und er bewies seine Liebe erneut darin, daß kein Wort der Rache und der Verteidigung über seine Lippen ging. Er trug alles aus Liebe und Barmherzigkeit für die verkehrte Menschheit. «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun», lautete seine Bitte für seine Feinde. Trotz aller Schande und Ungerechtigkeit wirkte die göttliche Liebe und Barmherzigkeit weiter. Der himmlische Vater sandte den Tröster, den Heiligen Geist, er gab das Mittleramt, sandte an seines Sohnes Statt die Apostel mit dem großen Auftrag, die Völker zu lehren und zu taufen, ihnen den Heiligen Geist zu spenden und die Sünden zu vergeben. Jesus bekräftigte diesen Sendungsbefehl mit den Worten: Wer euch hört, der hört mich; wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; wer euch verwirft, der verwirft mich.

Wiederum wurde Jesus in den Aposteln auf ähnliche Weise wie vordem gekreuzigt. Die Liebe Gottes aber führte den Erlösungsplan dennoch weiter durch, nach dem Worte: Ich bin das A und das O, der Anfänger und der Vollender. In der letzten, in unserer Zeit ist Gott in den Aposteln und all den Dienern Gottes wieder ins Fleisch gekommen. Aus lauter Liebe von seiten Gottes sind wir Kinder Gottes, Erstlinge, Wiedergeborene geworden. Wir können diese größte Liebe nicht ermessen und nicht beschreiben.

Sind wir in der Lage, diese göttliche Liebe auch nur in bescheidenem Maße zu erwidern? Ja, denn Jesus sagte: «Das tat ich für dich, was tust du für mich?» Durch die Hinnahme des Heiligen Geistes wurde die Liebe Gottes auch in unsere Herzen ausgegossen. Darum sollen, wollen und können wir lieben und vergeben, wie es unser Meister in so vorbildlicher Weise getan hat. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst. Gerne meiden wir die Welt, folgen mit Freuden den Boten Gottes nach, lassen uns von ihnen leiten und nötigenfalls auch vom Geiste Gottes strafen — alles aus Liebe zu Gott, weil seine Liebe zu uns so groß ist. Wenn solche Liebestaten von uns nicht mehr ausgeführt werden, haben wir aufgehört, wahre Christen zu sein.

Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

F. G.

«NUN ABER BLEIBT GLAUBE, HOFFNUNG, LIEBE, DIESE DREI;
ABER DIE LIEBE IST DIE GRÖSSTE UNTER IHNEN.»
(1. Korinther 13, 3.)

Gott erhört ein ernst' Gebet

Wir sechs Kinder wuchsen in bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnissen auf. Mein Vater erlitt mit achtzehn Jahren durch einen Schrecken einen epileptischen Anfall. Dieser wiederholte sich alle fünf bis sieben Jahre einmal. Also wagte er trotz Krankheit eine Ehe einzugehen. Aus dieser Ehe waren meine Zwillingsschwester und ich die jüngsten Kinder. Als wir im zweiten Schuljahr standen, verschlimmerte sich die Krankheit des Vaters so stark, daß er seiner Arbeit nicht mehr nachgehen konnte. Nun besorgte er so gut wie möglich den Haushalt, und unsere Mutter und die zwei ältesten Schwestern mußten in einer Fabrik für uns das tägliche Brot verdienen.

Als ich zwölfeinhalb Jahre alt war, verschlimmerte sich das Leiden des Vaters noch mehr, so daß er den Anfall alle Tage zwei- bis dreimal hatte. Da erklärte uns der Arzt, daß Vater raschmöglichst von zu Hause fort müsse. Weil die Mutter nervenkrank geworden war, versorgten wir unsern lieben Vater in eine Anstalt, wo er stets unter Kontrolle und in Behandlung stand. Merkwürdigerweise erging es ihm in dieser Heilstätte

sehr gut, sobald wir ihn aber nach Hause nahmen, war es wieder wie vorher. Die Zwillingsschwester und ich sammelten emsig die Kommissionsbatzen, damit wir unseren lieben Vater auch hin und wieder besuchen konnten. Jedesmal, wenn wir uns unter Tränen von ihm verabschiedeten, sagte er: «Jetzt komme ich dann heim, denn hier will ich nicht sterben.»

Nach viereinhalb Jahren übernahm ihn das Heimweh so stark, daß wir uns entschlossen, den vom lieben Gott so stark geprüften Patienten näher zu uns, seinen Angehörigen, zu holen, wo die Möglichkeit bestand, ihn öfters besuchen zu können. Sein neuer Aufenthalt war aber leider keine Epileptikerheilstätte. Als wir den Vater dort anmeldeten, wurde uns mitgeteilt, daß gegenwärtig kein Platz vorhanden sei. Mein Bruder holte ihn gleichwohl zu uns. Wir feierten ein freudiges Wiedersehen. Doch in uns allen herrschte stets eine stille Angst, weil der Vater jeden Augenblick einen Anfall bekommen und stürzen konnte.

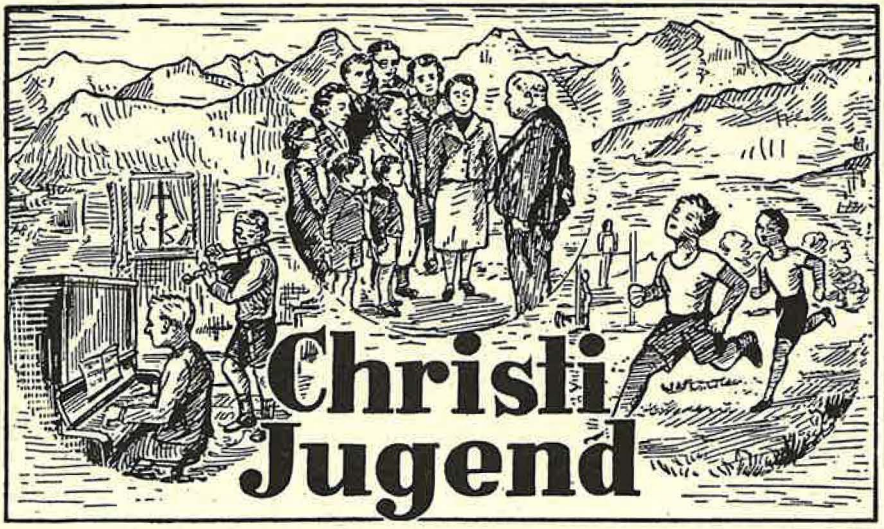
Als wir eines Abends von der täglichen Arbeit heimkamen, weinte die Mutter bitterlich. Der Vater lag im Bett und trocknete auch brennende Tränen. Natürlich fragten wir sofort nach der Ursache. Schluchzend erklärte uns die Mutter, daß Vater vor einer Ladentüre von einem Anfall ereilt worden sei. Weiter machte sie uns darauf aufmerksam, wenn es keine Änderung gebe, laufe sie fort, sie müsse ja beständig in großer Angst und Unruhe leben. Diese Worte lösten in mir einen tiefen Schmerz aus. Das Essen ließ ich stehen und verschwand ins Schlafzimmer. Dort beugte ich meine Knie und rang mit dem lieben Gott. Ich flehte zum Schöpfer aller Dinge: «Lieber, himmlischer Vater. Du allein siehst in das Verborgene und kennst unsere Seelenschmerzen. Wenn das irdische Leiden unseres lieben Vaters wirklich unheilbar ist, dann erlöse ihn doch und nimm ihn weg von dieser Sündenwelt. Trotzdem der Trennungsschmerz sehr groß sein wird, bitte ich dich herzlich, erlöse ihn.» So schluchzte und seufzte ich eine Weile zum Erlöser.

Am andern Tage erhielten wir Bericht, daß unser Vater in die Anstalt gehen könne. Weil das große Pfingstfest bevorstand, brachten wir ihn erst am Pfingstmontag abends in das Heim. Am andern Abend bekam der Vater, als er den Speisesaal betreten wollte, einen Anfall. Er wurde sofort ins Bett getragen, weil er innere Verletzungen erlitt. Der Arzt wurde gerufen. Um 17.45 Uhr konnte der liebe Vater heimgehen. Das verursachte in unserer Familie einen tiefen Trennungsschmerz. Trotzdem ich kaum ein Wort aus meiner Kehle brachte, kniete ich in meinem Stübchen nieder und dankte dem Allmächtigen aus innerstem Herzen für die überschwenglich große Gnade und Liebe, die er walten ließ. Für mich war es eine große Stärkung, da ich erfahren durfte, daß mich der himmlische Vater als eines seiner Geringsten erhört hatte.

Ich will stets suchen, meine Kräfte im Weinberge des Herrn einzusetzen. Wenn auch viele Prüfungen und Kämpfe an mich herankommen, will ich um so inniger den Glaubensstab festhalten. Wohl ist der Satan auf wie ein brüllender Löwe, aber ich vertraue allzeit auf Gott und seine Gesandten, von denen mir Hilfe kommt.

H.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 13 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Juli 1951**

Vom Wachen und Beten

Es ist fast ein gewagtes Beginnen, heutigen Tages mit jemandem über dieses Thema zu reden. Das trifft namentlich bei der heranreifenden Jugend zu. Das Beten ist für die weltliche Jugend ein veralteter Begriff, welcher sich nach ihrer Meinung nicht mehr reimt mit der heutigen Weltanschauung und den Ergebnissen der Wissenschaft und der Forschung. Der Unglaube ist eine weltweite Krankheit und hat sich auch in unserem schönen, freien Schweizerland heimisch gemacht. Zwar heißt es im Schweizerpsalm: «Betet, freie Schweizer, betet» und bei vaterländischen Anlässen wird er nach altem Brauch und Sitte mit mehr oder weniger Andacht und Beschwingtheit der Seele gesungen. Wie es aber damit im Alltag bestellt ist, ist genügend bekannt.

Kürzlich las ich eine kurze Abhandlung eines weltbekannten Theologen über das Thema: «Lehrt die Not wirklich beten?» Er weist darauf hin, daß trotz dem namenlosen Unglück, das durch den zweiten Weltkrieg über Europa gekommen ist, es nicht zu einer irgendwie bemerkenswerten christlichen Bekehrung gekommen ist und kommt bei seiner Untersuchung schließlich zu einem glatten «Nein» der aufgeworfenen Frage. «Das Wort steht nun einmal nicht in der Bibel und ist auch sonst nicht wahr» lautet der Schluß seiner Ausführungen. — Es wäre aber jedenfalls verfehlt, dem bekannten Sprichwort «Not lehrt beten» jeden Wahrheitsgehalt abzusprechen, auch wenn dasselbe — buchstäblich — nicht in der Bibel steht. Sowohl im Alten wie im Neuen Testament sind Beispiele zur Genüge verzeichnet, daß «Not beten lernt». Vom Erzvater Jakob lesen

wir, daß er eine ganze Nacht hindurch im Gebet verharrte. Es war die Furcht vor dem ihm nach dem Leben trachtenden Bruder Esau, die ihn zu diesem heißen Ringen um Gottes Schutz und Beistand bewog. — Bei Hiob sehen wir, daß gerade unsagbares Leiden und Mißgeschick seinen Glauben vertieft und gefestigt hatten. Lesen wir nur den Ausgang der Hiobsgeschichte. Es wird uns durch sie in überaus drastischer Weise der Sieg eines treu geführten Glaubenskampfes vor Augen geführt. — Dem Propheten Jona erging es, wie schon manchem von uns. «Er floh vor dem Herrn»; der Auftrag schien ihm zu schwer. Aber im Bauche des Ungeheuers lernte er das rechte Beten und wurde willig zum Werke. Jesus wies die nicht an ihn glaubenden Schriftgelehrten nicht umsonst auf das Zeichen Jona hin (Matthäus 12, 39). Jesus selbst war der gewaltigste Beter; er betete sehr viel und zuletzt so, daß sein Schweiß war wie Blutstropfen (Lukas 22, 44). Weitere Beispiele aus der Schrift anzuführen, erübrigt sich; wissen wir doch aus eigenem Erleben, daß Not beten lernt und daß sie unser inwendiges Leben oft mehr fördert als die sorglosen Tage.

Ein drastisches Beispiel für die Wahrheit des angeführten Sprichwortes ist das Erlebnis der kleinen, noch nicht schulpflichtigen, im übrigen aber aufgeweckten Veronika Grond. Diese Begebenheit habe ich als Kurzgeschichte in einem Feuilleton gelesen und bin von ihr nicht wenig beeindruckt worden. Sie dürfte auch euch, lieben jungen Lesern, etwas zu sagen haben und sei deshalb in gekürzter Form wiedergegeben:

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß unsern Bergbauern die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen, aber Bargaz Grond hatte es mit seinem tüchtigen Ehegespons immerhin zu einigem Wohlstand gebracht. Zur Familie gehörten neben den beiden Ehegatten auch die Mutter der Frau und die Veronika. Die im Zeitpunkt der Begebenheit noch nicht schulpflichtige Veronika war der Sonnenschein des Hauses. Namentlich zwischen der Großmutter und der kleinen Veronika bestand eine besonders tiefe Herzenszuneigung. Sie waren sozusagen ein Herz und eine Seele, und wenn Veronika ihre kleinen Hände im Schoße der Großmutter barg und diese ihr allerhand Geschichten — zumeist aus der Bibel — erzählte, dann war Veronika im Himmel. Was ihr die lebenskluge und fromme Großmutter sagte, war ihr unantastbare Wahrheit und stand in ihrem kleinen Herzen fest, wie die Bergriesen um das enge Bergtal. Einmal aber wollte sich im Kopf der Kleinen etwas nicht ganz reimen. «Warum», fragte Veronika, «gibt es in der Welt so viel Unglück und leidende Menschen, wenn der himmlische Vater doch ein allmächtiger und liebender Gott ist?» «Das will ich dir schon erklären», sagte die Großmutter, «die Menschen sind böse geworden; sie halten seine Gebote nicht und fragen nicht mehr nach ihm. Darum hat er seinen goldenen Stuhl umgekehrt im Himmel und die Menschen sahen zuweilen nur noch seinen blausamtenen Mantel (= Horizont), den er über die Erde hängt.» Damit war die Wißbegierde der Veronika für einmal befriedigt.

Eines Tages aber legten sich dunkle Schatten auf das innige Verhältnis von Großmutter und Veronika. Bargaz Grond war mit einem Rind zu Markt gegangen. Leider blieb der Erlös für das Rind weit hinter dem vom Bergbauern erwarteten zurück. Auf dem Heimweg sann der zu übertriebener Sparsamkeit neigende Bargaz darüber nach, wie er den erlittenen Schaden wieder wettmachen könnte. Ein Esser weniger am Tisch,

so kalkulierte er, wäre eigentlich der einfachste Weg dazu. Wenn die Schwiegermutter wieder in ihre Berghütte, wo sie vorher mit ihrer Tochter zusammen wohnte, zurückkehren würde, dann wäre der Ausfall schon innert Jahresfrist wieder eingeholt. Gesagt — getan. Der Geiz ist bekanntlich ein erfinderischer Geselle, und bald war sich Bargaz Grond bewußt, wie er vorgehen mußte. Wenn die junge Frau die Suppenschüssel oder die mit Knödel und Speck gefüllte Platte nach ihrer Gewohnheit — in Erfüllung des vierten Gebotes Gottes — zuerst der Mutter hinstellte, griff Bargaz nach der Platte und überreichte sie seiner Frau mit der unmißverständlichen Bemerkung: «Wer arbeitet, kommt zuerst.» Hier ist nachzuholen, daß die Großmutter zufolge Altersgebrechen nicht mehr voll arbeitsfähig war. Außer der Betreuung des Gartens und der Schweine war sie außerstande, in Feld und Wiese mitzuhelfen. — Die junge Frau war über das Gebaren ihres Mannes betrübt, war sich aber der Nutzlosigkeit von Einwendungen bei der Eigensinnigkeit ihres Ehegespons wohlbewußt. Die im Geiste noch immer hellsichtige Großmutter erkannte bald, daß sie von ihrem Schwiegersohn als Last empfunden wurde. Um des lieben Friedens willen und ohne jeden Groll im Herzen entschloß sie sich, das Feld zu räumen. Zum großen Leid von Tochter und Enkelin kehrte sie wieder in ihr früheres Heim in der Rüfe auf der andern Bergseite zurück. — Die des Morgens immer noch feuchten Kopfkissen der Veronika machten der Mutter klar, daß ihre kleine Tochter entsetzlich an Heimweh nach der Großmutter litt. Sie hoffte indessen, daß die Zeit den Trennungsschmerz heilen würde, was aber nicht der Fall war. Die hin und wieder von Veronika bei der Großmutter verstohlen gemachten Besuche erweckten ihr Heimweh immer aufs neue. In ihrem Herzenskummer entsann sie sich der ihr von der Großmutter erteilten Belehrungen über den lieben Gott. So fing sie an, dem Retter aus Herzensnot ihr von Heimweh durchwühltes Herz auszuschütten, wenn sie sich abends zu Bette legte. Damit ihre Eltern nebenan ihr Schluchzen und Seufzen nicht hörten, zog sie die Bettdecke über das Gesicht. Dann betete sie: «Lieber Gott im Himmel! Großmutti hat mir gesagt, daß du ein liebender und allmächtiger Gott bist und die Menschen erhörst, wenn sie aufrichtig zu dir beten und Großmutti lügt nie. Nun sei so gut und schicke Großmutti wieder zu uns heim. Weil du deinen goldenen Stuhl von der Erde weggekehrt hast, kannst du natürlich Großmutti nicht sehen; ich will dir aber sagen, wo sie wohnt, nämlich in der Rüfe, gerade wo die große Lärche steht. Nun sieh doch einmal nach Großmutti und schicke sie wieder heim; ich halte es vor Heimweh einfach nicht mehr aus.» Abend für Abend sandte Veronika ihr Stoßgebet zum Himmel in der festen Erwartung, daß es die Engel zum allmächtigen und barmherzigen Gott emportragen würden. Es war nicht umsonst. Die Mutter Veronikas war wie aus den Wolken gefallen, als der etwas wortkarge Bargaz an einem Sonntagmorgen zu ihr sagte: «Ursula, kleide mir die Veronika an, ich gehe heute morgen mit ihr zur Predigt.» Der Bergbauer war alles andere als ein fleißiger Kirchgänger; das tat er höchstens an einem hohen Feiertag. «Was ist nur in den Bargaz gefahren», sagte sie zu sich und sinnend sah sie den beiden nach, wie sie Hand in Hand ins Dorf hinunterstiegen.

Nach dem Kirchgang ging es straks hinauf in die Rüfe. Die Unterredung zwischen Bargaz und seiner Schwiegermutter dauerte nicht lange; sie wurde seitens des Bargaz mit etwas verstecktem Reumut geführt, und

die Schwiegermutter, nicht wenig geplagt vom Heimweh nach ihrer Enkelin, willigte zur Rückkehr ein. Mit Jubel im Herzen trat Veronika mit ihrem Vater den Heimweg an. Der Einzug der Großmutter wurde gebührend gefeiert. Der Mittagstisch, auf dem ein Strauß von Veronika selbst gepflückten Blumen prangte, bot das Beste aus Rauchkammer und Küche. Als sie alle vier einträchtig und in gehobener Stimmung um den Tisch saßen, fragte Bargaz seine kleine Tochter, auf die er übrigens nicht wenig stolz war: «Veronika, was meinst, was ist wohl das schönste am heutigen Tag?» Prompt kam die Antwort Veronikas: «Denke wohl, Vati, das schönste ist, daß ich den lieben Gott umgekehrt habe», und die dunklen Sterne ihrer Vergißmeinnichtaugen strahlten dabei vor Siegesfreude. Dazu braucht es natürlich eine Frau, brummte der herkulisch gebaute Bargaz in seinen Bart. —

Das ist keine besonders romantische Kurzgeschichte, denkt sich vielleicht der eine und andere der jungen Leser. Bei tieferem Nachdenken über das Erlebnis des kleinen Bergbauernkindes können wir aber doch etwas lernen. Gewiß bist du als apostolisches Glaubenskind über Gott und göttliche Dinge besser unterrichtet als Veronika Grond. Es sei aber die Frage erlaubt: Bringst du beim Beten auch so viel kindlichen Glauben und Gottvertrauen auf, wie Veronika? Jesus selbst stellt den Kindessinn als absolute Voraussetzung für das Eingehen in das Reich Gottes hin. «Wer wird der Größte sein im Reiche Gottes?» fragten eines Tages die Jünger den Herrn. Jesus stellte ein Kind unter sie und sagte ihnen, daß sie werden müßten wie die Kinder, wo nicht, kämen sie nicht ins Reich Gottes (Matthäus 18). — Keiner, der über die Erde gegangen ist, war sich seiner Abhängigkeit von Gott so sehr bewußt, wie Jesus. Das bezeugen seine Worte an die Schriftgelehrten, als sie ihm vorwarfen, er mache sich Gott gleich: «Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn» (Johannes 5, 19). Wenn aber der, der von keiner Sünde wußte, lebensanschaulich so eingestellt war, ist es von uns unvollkommenen Menschen einfach eine Vermessenheit, wenn wir glauben, unser Leben nach eigenem Willen gestalten zu können. Haben wir uns diese Erkenntnis voll zu eigen gemacht, dann ergibt sich für uns von selbst die notwendige Herzensbeugung und das richtige Beten.

In einem in Zürich-Wollishofen gehaltenen Gottesdienst ermahnte Apostel Otto Güttinger die Gemeinde, besonders die Jugend, das Gebet zu pflegen. Unsere Zeit verlangt treue Beter. Es heißt kämpfen, ringen, beten, wie es ein Daniel in Babylon jeden Tag im Blick auf die Tempelstätte in Jerusalem zu tun pflegte. Es ist aber nicht damit getan, so ungefähr sagte der Apostel, daß wir dem lieben Gott ein angelerntes Sprüchlein vortragen. *Die Seele muß beten.* Es war ein flammender Appell, den er an unsere Herzen richtete, und es ist nur zu hoffen, daß er bei allen Hörern eine nachhaltende Wirkung erzeugt hat. In Römer 8, 26 lesen wir: «Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.» Wir geistgesalbten Kinder Gottes kennen dieses Seufzen des Geistes aus eigenem Erleben. Dieses geistgewirkte Beten erhört Gott; es ist ein Beten der gottgeweihten Seele, bei dem uns die Majestät und Heiligkeit Gottes so recht bewußt wird, und sie spreist Gott ob der Gnade, die uns durch die Verleihung der Gotteskindschaft zuteil geworden ist.

Vergessen wir aber nicht, daß die Erhörung unseres Betens bedingt ist. Die Schrift sagt uns, daß Gott die Sünder nicht hört; das gilt vor allem für das mutwillige und leichtfertige Sündigen. Darum heißt es nicht nur beten, sondern auch wachen. Wenn unser Herz durch die Sündenvergebung gereinigt ist, dann gehen die ausgetriebenen Geister über dürre Stätten, sie hungern und kehren mit siebenfacher Macht zurück, und wehe uns, wenn wir nicht als Gewappnete den Palast bewahren, wird es mit uns — nach den Worten des Herrn — ärger als zuvor. Den besten Schutz gegen solche Überrumpelung gibt uns die innige Verbindung mit dem von Gott wieder aufgerichteten Altar. Hier liegt überhaupt das Geheimnis der Tatkraft und des Erfolges für die Kinder Gottes. Daniel war es ebenso bewußt wie uns, daß der allmächtige Gott im Himmel thront. Er wußte aber auch, daß der Herr dem David verheißen hatte, sich im Allerheiligsten des Tempels zu offenbaren, und an dieser Verheißung Gottes hielt er unentwegt fest. Das aber bedeutete für ihn Sieg; er wurde vom König über alle Fürsten des mächtigen Babylon gesetzt. Von seiner schier übermenschlichen Weisheit lesen wir in Daniel 6, 5: «Daniel aber übertraf die Fürsten und Landvögte alle; denn es war ein hoher Geist in ihm.» Jesus sagte vor seiner Kreuzigung zu den Juden: «Ich kann diesen Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen ihn bauen» (Matthäus 26, 61). Damit meinte er nicht nur den Tempel seines eigenen Leibes, sondern den geistigen Tempel seiner von ihm errichteten apostolischen Kirche. Zu den Korinthern sagte der Apostel Paulus: «Was hat der Tempel Gottes für Gleichheit mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes» (2. Korinther 6, 16). Wir sollen es mit ganzem Herzen erfassen, daß wir apostolischen Glaubenskinder diesen vom Herrn errichteten Tempel ausmachen. Besteht unser Glaube nur im Festhalten der historischen Tatsachen, der Kreuzigung Jesu und seiner Auferstehung und Himmelfahrt, dann ist unser Glaube ebenso kraftlos und unser Herz ebenso jeder lebendigen Hoffnung bar, wie der der allgemeinen Christenheit. Erblicken wir aber in unserem lieben Stammapostel und den getreuen Aposteln den Brautwerber, den Elieser, der dem Herrn die Braut zuführt, dann ist unser Herz voll lebendiger Hoffnung, und wir schreiten voll Kraft und Siegesgewißheit dem Ziel unserer göttlichen Bestimmung entgegen. Halten wir uns daher mit ganzem Herzen zum Altar des Herrn im wiedererrichteten Gnaden- und Geistesamt. Seien wir uns auch dessen voll bewußt, daß heute wie zu keiner Zeit der Satan auf ist, die geistige Einheit des Gottesvolkes zu zerstören, weil er genau weiß, daß jeder, der sich vom Stamm des Lebensbaumes trennt, auf verlorenem Posten steht, daß er — bildlich gesprochen — verdorren muß. Nicht in der bloß äußerlichen Zugehörigkeit liegt der Sieg, sondern allein im Gehorsam gegenüber dem Stammapostel und den ihm in der absoluten Treue folgenden Aposteln und Brüdern. Das aber bedingt wachen und beten.

Sta.

Bekennermut

Mit zwanzig Jahren entschloß ich mich, das Elternhaus zu verlassen, um mich der strengen Erziehung zu entziehen. Ich packte mein Bündel, verabschiedete mich und mietete ein Zimmer mit dem Komfort, den ich

mir immer gewünscht hatte. Endlich konnte ich schalten und walten wie ich wollte. Ich mußte nicht mehr befürchten, der Vater stehe mit dem Teppichklopfer Wache, wenn ich spät nach Hause kam. Die Zeit war da, wo ich nach Herzenslust austoben konnte, gar nichts stand mir im Wege. Ich kam mir vor wie einer, der aus dem Gefängnis entlassen wird und sich nicht genug der Freiheit erfreuen kann.

Dieses Gefühl der Freiheit war aber nur kurze Zeit vorherrschend, denn was ich erlebte, war doch nicht das, was ich mir vorgestellt hatte. Nein, es war lange nicht das Gemälde, das ich mir im Geiste malte, das waren nur ein paar undefinierbare Pinselstriche. Trotz Radio und Luxus packte mich eine quälende Einsamkeit, die ich durch Kino- und Theaterbesuche auszurotten suchte, doch es half alles nichts. Nach diesen Vergnügen war ich unzufriedener, fühlte mich betrogen und verlassener als zuvor. Große Traurigkeit und Hilflosigkeit waren in mein Herz eingezogen. Es fehlte mir nicht an der nötigen Selbständigkeit; ich war mir bewußt, wie ich leben mußte, um materiell gut durchzukommen. Geistig und moralisch aber hatte ich unendlich viel verloren, weil ich mich von der Welt gefangennehmen ließ. Das Milieu im Elternhause, die vertrauten Töne, die Ratschläge und auch die Rügen vermißte ich; alles mir Vertraute war mir verlorengegangen. Wie eine gelangweilte Mumie saß ich im Café am Tisch und hatte am Essen immer etwas auszusetzen. Alle Tage mußte ich denken: Das hätte meine Mutter besser gekocht oder gebacken. Nein, dieses Leben behagte mir nicht. Um jede Kleinigkeit, für welche die Mutter mit der größten Selbstverständlichkeit und mit Liebe gesorgt hatte, mußte ich mich nun selber kümmern. — Trotz allen Widerständen und Widerwärtigkeiten ließ aber mein Ehrgeiz eine Rückkehr ins Vaterhaus nicht zu. Ich wollte die Worte: «Haben wir es nicht gesagt, daß du bald wieder heimkommst?» nicht hören. Also hieß es, dieses unbequeme Leben mit seinen tausend Aufgaben zu durchkosten. Ich kam mir wie eine Fliege im Spinnennetz vor.

Nach ein paar Jahren war ich in meiner Lebensanschauung reifer geworden. Ich lernte ein apostolisches Mädchen kennen, das mir seinen Glauben in klaren und einleuchtenden Worten offenbarte. In mir machten sich der Kampf und eine große Unsicherheit darüber bemerkbar, welcher Glaube zu befürworten sei, der «neue» oder der, welcher mir als Kind eingepflanzt wurde. Ich prüfte den apostolischen Glauben mit gemischten Gefühlen, einerseits weil ich Angst hatte, mein Vater könnte es erfahren, anderseits machte mir der Kontrast in der äußeren Gestaltung der Kirche zu schaffen. Dort der reiche Schmuck und hier die fast primitive Einrichtung. Diese Gedanken und Gefühle waren aber schneller verschwunden, als ich erwartet hatte. Mir wurde bewußt, daß nicht der materielle Schmuck, sondern nur der in der apostolischen Kirche schaffende Heilige Geist die Harmonie mit Gott bewirken kann. Immer mehr bemühte ich mich, im Glaubensleben tiefer zu schürfen und den apostolischen Glauben, der mir große Freude bereitete, zu leben.

Die Angst vor meinem Vater war verschwunden. Die Auseinandersetzung, die ich schon lange erwartet hatte, kam. In allen Fragen konnte ich ruhig und überzeugend antworten. Kurze Zeit darauf bekam ich den Besuch eines Geistlichen. Wir diskutierten lange, und ich hatte Gelegenheit die Schwächen und Mängel meiner früheren Religion darzutun, die

allerdings als harmlos und nicht zutreffend hingestellt wurden. Ich beleuchtete dem Gelehrten den apostolischen Glauben, stellte ihm die Wirksamkeit des Apostelamtes vor Augen, erzählte ihm von der Liebe unter den Geschwistern und vom alles belebenden Heiligen Geist. Es war mir ein Rätsel, woher ich den Mut, die Worte und die Ruhe bekam. Heute weiß ich, daß sich schon damals der Heilige Geist in mir entfalten konnte.

Mein Bekennermut trug seinen Segen. Alle Befürchtungen in bezug auf die Aufnahme in die apostolische Gemeinde hatten sich nicht erfüllt, denn alles kam anders, als wie ich mir vorgestellt hatte. Eines Tages besuchte mich mein Vater und fragte mich, ob ich wieder nach Hause kommen möchte, es wäre noch ein Zimmer zu meiner Verfügung. Sofort willigte ich ein und zügelte an den Ort, den ich jahrelang sehnlichst vermißte. Seither haben wir wieder ein schönes und harmonisches Verhältnis. Obwohl ich in der Familie der einzige bin, der einen andern Glauben hat, besteht keinerlei Spur von Haß.

Wie glücklich bin ich doch, in der Fremde ausgehalten und mich im entscheidenden Augenblick zur Wahrheit bekannt zu haben, denn ich wäre sonst vielleicht nie zum allerheiligsten Glauben gekommen. Es gibt so viele Menschen, die mit ihrem Glauben nicht einig gehen, wegen ihrer Angehörigen aber den Mut nicht finden, das apostolische Werk zu prüfen. Viele wieder können den apostolischen Glauben als den richtigen erkennen, bleiben aber um anderer Menschen willen beim alten. Diesen allen möchte ich zurufen: Wenn ihr Bekennermut aufbrächtet, würde das Apostelamt mit seinem goldenen Segen euern Mut belohnen und ihr könntet trotz allen Hindernissen als Sieger hervorgehen und als Gesegnete des Herrn auch andere Menschen mit dem frohmachenden Evangelium Jesu in Verbindung bringen und somit für Zeit und Ewigkeit glücklich machen!

J. V.

Ein erfüllter Traum

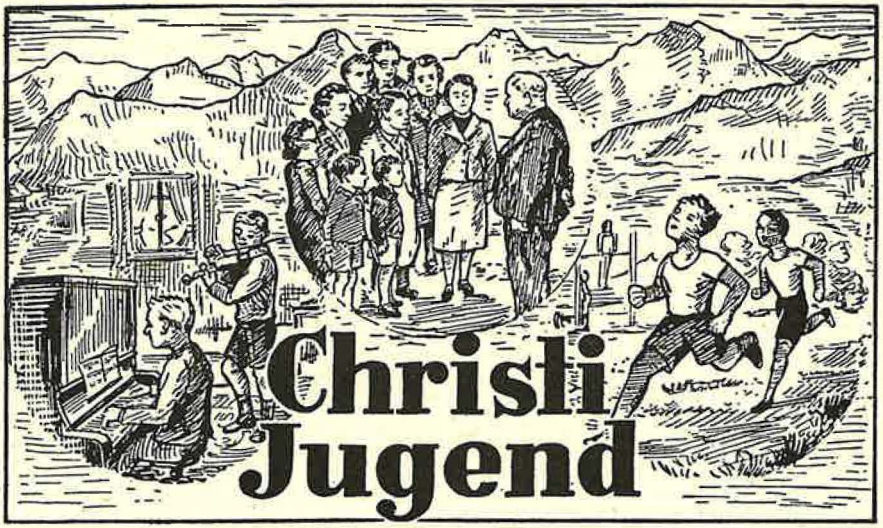
Es sind jetzt 20 Jahre her, seit ich zur Sonntagsschule gegangen bin. Einmal nach Schluß der Stunde nahm der Priester meine Gespielin und mich zu sich etwas abseits und sagte uns folgenden Traum, den er von uns beiden hatte. Wir drei seien auf einen hohen Berg gestiegen, nahe am Abgrund vorbei. Eines von beiden habe die Mahnung, nicht an den Rand hinauszugehen, mißachtet und sei in den Abgrund (geistige Nacht) gestürzt. Selbstverständlich fragten wir den Sonntagsschullehrer, wer wohl von uns beiden in den Abgrund gefallen sei, denn er wußte es. Er gab uns den weisen Rat, es soll jedes auf der Hut sein und aufpassen.

Der Traum hat sich vor einigen Jahren erfüllt. Meine damalige Freundin fiel durch Heirat vom Glauben ab und steht auch im Natürlichen in bedenklichen Verhältnissen.

M.

Allmächtiger Gott,
du deiner Kirche Schutz,
bewahre sie
vor aller Feinde Trutz,
vor der Zersetzung
und Verweltlichung,
vor falscher Lehr
und Widerchristentum,
daß frei von Irrtum,
frei von Heuchelei,
von Schein und Trug
der Gläubgen Menge sei,
daß Bruderzwist
und Richtgeist bleibe fern
vom Eigentum
und Leib des Herrn!
O Gott, bewahr uns alle
vor Lauheit
und vor tiefem Falle! og.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 14 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Juli 1951**

Im «Jugendfreund», der nach langem Unterbruch nun wieder erscheint, schreibt der liebe Stammapostel als Einleitung wertvolle Zeilen, die wir auch den lieben Lesern von «Christi Jugend» übermitteln wollen:

Liebe Jugend!

Nun ist's soweit! Die erste Nummer des «Jugendfreundes» begrüßt Euch nach langer, schwerer Zeit wieder und will Euch auf dem Weg zur himmlischen Heimat Freund, Berater, Tröster und treuer Helfer sein. Ihr wollt Euch fleißig seiner bedienen, denn alles was er bringt, ist im Feuer geläutertes Gold. Es ist unser aller Wunsch, daß Ihr viel von ihm lernen möchtet, und die Jugendzeit soll ja der Lehre, des Wachsens und Gedeihens dienen.

Es ist wohl unbestritten, daß die schöne Frühlingszeit die herrlichste im ganzen Jahr ist; die Zeit der Aussaat, der Blüte, des Hoffens und des Werdens. Und es ist im menschlichen Leben nicht anders. Die Zeit der Jugend ist auch Blütezeit. Es ist die Zeit der Berufswahl, des Lernens; die Zeit in welcher der Boden bereitet wird, Saat aufzunehmen, immer zu dem Zweck, später einmal gute Frucht zur Reife zu bringen. «Gotteskinder werden nicht alt, sie werden reif!»

Die Worte sind es wert, festgehalten und unseren lieben jungen Glaubensgeschwistern nahe gebracht zu werden. Wohl der Jugend, die diese Worte beherzigt und die schöne Frühlingszeit des menschlichen Lebens auch wirklich dazu benützt, den Grund zu einem glücklichen Leben zu legen. Die nicht, wie der verlorene Sohn, aus dem Vaterhaus geht und den dort erhaltenen Reichtum an Herzensreinheit und kindlichem Glau-

ben verpraßt. Eine solche Jugend müßte am Ende ihres Lebens klagen: «O, wie liegt so weit, o, wie liegt so weit, was mein, was mein einst war!»

Auch das Werk Gottes der Gegenwart hatte seine Frühlingszeit. Als um die Jahrhundertwende durch die unermüdliche Arbeit einiger treuer Gotteszeugen die Kunde von der Wiederaufrichtung des Apostelamtes und der damit begonnenen Sammlung der Brautseelen verbreitet wurde, strömten die Gläubigen nirgends scharenweise herbei. Was aber in den Seelen derer vor sich ging, die das Wort der Gesandten Gottes annahmen, ist am besten mit der Macht und Pracht des Frühlings nach langem, hartem Winter zu vergleichen. Die Freude darüber, daß der Herr das Gnaden- und Apostelamt wiedergegeben hatte, war in den Herzen von alt und jung riesengroß und erweckte höchsten Opfersinn. Stundenweite Wege wurden bei jedem Wetter mit Freuden zurückgelegt, um auch nur einen Gottesdienst wahrzunehmen. War dann gar die Möglichkeit geboten, an einem Aposteldienst teilzunehmen, so wurden selbst die größten Opfer nicht gescheut.

Die apostolische Jugend jener Zeit war ebenfalls mit dem ganzen Herzen bei der Sache. Beten und arbeiten, das war ihre Parole, und es ist unter den alten treuen Gotteszeugen noch eine Begebenheit aus dieser Frühlingszeit des Gotteswerkes bekannt, die deutlich die Herzensstellung der jungen Geschwister beleuchtet.

Wenn es mit der Arbeit im Werke Gottes nicht mehr so recht voran gehen wollte, die Fremden ausblieben und alle aufgewandte Mühe vergeblich schien, dann trafen sich die jungen Geschwister im Kämmerlein bei einem der Ihren und beteten. Das geschah dann oft derart anhaltend, laut bis in die tiefe Nacht hinein, daß die darunter wohnenden Mieter im Schlafe gestört, mit dem Besenstiel an die Zimmerdecke klopften, die eifrigen Beter zur Ruhe mahnend. Diese dämpften dann wohl ihre Stimmen, aber sie hörten nicht eher auf zu beten, bis wieder frohe Zuversicht und Glaubensfreudigkeit in die Herzen eingezogen war. Was diese Ämter und Geschwister im Laufe der Jahre für gewaltige Opfer der Sache Gottes gebracht haben, ist gar nicht aufzuzählen. Und heute? —

Unmerklich wechseln die Jahreszeiten. Noch täuscht blühender Blumenflor den Frühling vor die Augen, aber der Aufmerksame sieht doch schon an den reifenden Früchten, daß es längst Sommer geworden ist. Mancher sommerliche Tag läßt auch vergessen, daß der Herbst schon lange Einzug gehalten hat, aber der Kundige erkennt am Reif der kalten Nächte, daß der Winter nicht mehr ferne ist. Die Zeitenuhr unseres Gottes bleibt nicht stehen. Unaufhaltsam geht ihr Zeiger. Immer näher kommt damit auch die von den Gotteskindern aller Zeiten so heiß ersehnte Stunde endgültiger und immerwährender Vereinigung der Braut Christi mit dem Bräutigam ihrer Seele. Wie viele der treuen Zeugen unseres Gottes haben in innigem Verlangen nach dieser Stunde Ausschau gehalten! Und unsere apostolische Jugend? Freut sie sich auch auf diese Stunde? Kann sie sich überhaupt darauf freuen oder bringt diese Stunde der Jugend nur Entsagung und Verzicht?

Was wird aus den vielen Plänen, Hoffnungen und Wünschen, die doch die Jugendlichen so sehr erfüllen? Werden sie nicht alle durch das Kommen des Herrn zunichte gemacht und gehen der Jugend nicht die damit verbundenen Freuden verloren? Oder ist Jesus Christus in der Lage, noch größere, herrlichere Freuden zu bieten?

Es mag der Raupe einen großen Genuß bereiten, auf einem Kohlblatt herumzukriechen und sich daran gütlich zu tun. Hätte die Raupe aber ein Empfinden dafür wie es einem Schmetterling zu Mute ist, wenn er im strahlenden Licht der Sonne von Blüte zu Blüte flattert, den süßen Nektar aus duftenden Blumenkelchen naschend, sie würde den Zeitpunkt ihrer Verwandlung sicherlich herbeisehnen.

Die Wiederkunft Christi, so nahe sie auch bevorsteht, soll niemand in seiner irdischen Tätigkeit mehr beeinträchtigen, als es der Gedanke eines baldigen Todes tut, mit dem ja jeder schließlich rechnen muß. Wenn aber ein Gotteskind an die Stunde seines Todes mit dem Gefühl denkt, dann einen ungeheuren Verlust zu erleiden, so ist eine solche Herzensstellung gewiß nicht die richtige. Die Tatsache, daß uns Gott jeden Augenblick in die Ewigkeit abberufen kann, mit der doch alle Menschen rechnen müssen, soll uns dazu anhalten, den irdischen Lebenskampf so zu führen, daß wir mit der Art und Weise seiner Führung vor Gott bestehen können. Sie kann uns aber nicht davon abhalten, den einen oder andern Beruf zu ergreifen, zu lernen, zu sparen, den Bund der Ehe zu schließen, sich ein Leben nach Gottes Wohlgefallen aufzubauen, voll Mut und Tatkraft an der Lösung zeitbedingter Vorhaben mitzuarbeiten und mit Freuden zu genießen was Gott zum Genuß bietet. Wem der gütige Gott Gaben und Fähigkeiten in reichem Maße verliehen hat, der möge diese auch zum Segen seiner Mitmenschen verwenden.

Alle damit verbundenen Freuden halten aber keinen Vergleich aus mit den Freuden, die den Brautseelen durch die Vereinigung mit Christo Jesu zuteil werden.

Arbeit macht das Leben süß, so sagt ein wahres Sprichwort. Groß ist die Freude am gelungenen Werk. Je wertvoller das Werk seiner Hände, je mehr Anerkennung und Bewunderung es findet, desto mehr Freude wird ausgelöst. Nicht zu vergleichen ist diese Freude mit den himmlischen Freuden der Seelen, die als Könige und Priester im Reiche Christi tätig werden.

Und wenn jeder Arbeiter Freude darüber empfindet, nach vollbrachtem Tagwerk den ihm zustehenden Lohn zu empfangen, so ist der Lohn, den Jesus den Seinen geben wird, so groß, daß die Freude hierüber alle irdische Belohnung vergessen lassen wird. Jeder irdische Lohn ist vergänglich. Was aber Jesus den Seinen mit der ewigen Herrlichkeit schenken wird, ist nicht nur unvergänglich, sondern unvorstellbar.

Groß und schön ist auch die Freude, die ausgelöst wird, wenn zwei Menschenherzen sich in wahrer Liebe finden. Wenn sich eins dem andern in inniger Zuneigung und Hingabe schenkt. Doch der Dichter mahnt dabei:

«O, daß sie ewig grünen bliebe
die schöne Zeit der jungen Liebe.»

Es bleibt aber leider diese Zeit erster, reinster Herzensliebe nicht ewig grün und ungetrübt. Alle, die je einen solchen Herzensbund, getragen von der reinsten Liebe, geschlossen haben, müssen früher oder später bekennen, daß die Freude, die ihnen daraus erwuchs auch manchmal getrübt wurde. Sorge, Not und Krankheit, auch Mißverstehen, eigene Schwachheit und Unzulänglichkeit trüben immer wieder die Liebe der Menschen untereinander.

Wie ganz anders, wieviel reiner, inniger und deshalb freudevoller ist der Liebesbund, der die Braut Christi mit dem Bräutigam Jesus vereinigt. Ist doch die Liebe des Bräutigams so groß, daß sie alles ausmerzt, was zu einer Trübung des Bundes führen könnte. So führt er sie in ein Bereich, in welchem kein Leid, keine Not, keine Enttäuschung, keine Bitterkeit, keine Krankheit, ja selbst kein Tod mehr sein wird; ein Bereich, in dem die Sünde keine Macht mehr hat. Auf ewig ungetrübt wird dann der Bund der Liebe sein, der Jesus und die Seinen verbindet, und ewige ungetrübte Freuden wird er zur Folge haben.

Nein, Jesus Christus kommt nicht um uns Freuden zu nehmen, sondern um uns Köstliches zu bieten, mit dem auch die reinsten Freuden dieser Welt keinen Vergleich aushalten.

Darum, Du apostolische Jugend, freue dich! Freue Dich der Frühlingszeit Deines Lebens! Nütze sie nach besten Kräften! Aber freue Dich erst recht auf den Bräutigam Deiner Seele! Rüste und schmücke Deine Seele. Und wenn Deine Glaubensväter im Blütenschmuck erster Liebe gestanden haben, so sei Du Träger ihrer reifgewordenen, herrlichen Früchte.

Nun gehe dem Bräutigam Deiner Seele entgegen! Unvergängliche, ewige Freuden hat er für Dich bereit!

Damit grüßt Euch herzlich Euer Euch liebender

J. G. Bischoff

Zeitliches und ewiges Glück!

Alles Irdische ist vergänglich! Geld und Gut, Reichtum und Ehre sind dem Verfall preisgegeben; einmal langsamer, einmal schneller. Die letzten Jahrzehnte haben wiederholt gezeigt, daß aller Besitz plötzlich zu einem Nichts werden kann. Menschen, die vordem ihre Reichtümer nicht übersehen konnten, waren mit einem Schlag bettelarm geworden.

Viele Generationen haben mitunter in mühevoller Arbeit, unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, nur dem einen Gedanken gelebt, ihr Vermögen zu vermehren. Andere versuchen im Spiel ihr Glück zu machen und hoffen jahrein, jahraus auf das große Los. Der Gedanke an einen plötzlichen Gewinn beherrscht den ganzen Menschen und drängt alles andere in den Hintergrund. Tausend Pläne werden geschmiedet, die nie in Erfüllung gehen, denn die Luftschlösser bestehen alle in der Phantasie! Geheime Wünsche und Hoffnungen werden laut: ein Auto und ein eigenes Haus, nur für sich ganz alleine. Dann eine gesicherte Existenz; das Bargeld müßte sicher angelegt werden. Vielleicht würde man auch eine Weltreise in Erwägung ziehen und überhaupt nichts mehr arbeiten wollen. O, man wüßte schon, dem Leben die schönste Seite abzugewinnen. Man würde uns neiderfüllt bewundern und natürlich müßte man auf der Hut sein, um seinen Reichtum vor fremdem Zugriff zu schützen.

Diese und ähnliche Gedanken füllen den ganzen Menschen aus, schon lange bevor er auch nur einen einzigen Pfennig gewonnen hat. Dabei geht eine Mark um die andere als Einsatz für das erträumte Glück verloren. Ein gelegentlicher kleiner Gewinn reizt um so mehr, den Einsatz zu erhöhen und das Glück zwingen zu wollen. Das Rad der Zeit geht aber unaufhaltsam weiter.

Gehen wir um einen großen Schritt weiter, so stehen wir am Ausgangstor unseres Lebens. Der Tod zieht unter das Bisherige den Schlußstrich. Die Konten werden aufgerechnet. Dabei tritt die bange Frage auf: Wie groß ist der Verlust, wie hoch ist der Gewinn? Was bleibt uns jetzt noch über das Grab hinaus erhalten?

Der Ungläubige wird antworten: «Wenn wir tot sind, dann sind wir alle gleich arm, ein ‚Nichts' sind wir dann. Keiner kann sich nur das Geringste mitnehmen.» Im Angesicht des Todes wird alles wertlos: alles Irdische ist wie Sand, der durch die Finger rinnt, und die Hände bleiben leer. Soweit es sich auf natürliche Werte bezieht, ist seine Meinung richtig. Selbst unsere sogenannten «guten Werke» verlieren ihren goldenen Schein, wenn das Lebenslicht zu flackern beginnt. Vielleicht hat man noch etwas Muße, das Zünglein an der Lebenswage zu beobachten, und den Ausschlag nach der einen oder anderen Seite hin feststellen zu können. Sollte dieses nun das Resultat eines ganzen Lebens sein? Damit wäre in der Tat für jeden, der aus dem Leben geht, die Welt untergegangen und ein Traum im Nichts aufgelöst. —

Dem ewigen Gott sei aber Dank, daß er unserm Leben Ziel und Zweck gegeben hat. «Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen», ist der göttliche Rat, den uns der Herr selbst gibt (Matthäus 6, 20). «Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?» sagte Jesus laut desselben Evangeliums (Matthäus 16, 26). Jeder ist sich wohl selbst der Nächste, und das Heil der eigenen Seele steht im Vordergrund. Es sind aber auch ganze Welten, die wir gewinnen können, wenn wir andern zum ewigen Leben verhelfen. Ja, diese sind die köstlichsten Perlen, die die Krone unserer Treue schmücken. Glaube und Vertrauen sind die unsichtbaren Hände, mit denen wir das Wasser des Lebens schöpfen, das in unserer Seele wieder zu einem ewigen Brunnquell wird. Das Feuer des Heiligen Geistes, das wir empfangen, brennt in unseren Herzen und macht uns fähig, Unglauben und Zweifel zu überwinden. Daraus erwächst der Friede, den die Welt nicht kennt. Er ist ein göttliches Geschenk und ein unermeßlicher Reichtum, der die Seele erfüllt.

Was wollen wir mehr? Die ersten Christen nahmen alles, was sie hatten und legten es den Aposteln zu Füßen. Ihr Glaube und die Gemeinschaft waren jenen mehr wert, als die irdischen Güter. Die *erste Liebe* ließ ihnen dieses alles gelingen, ja machte sie erst fähig zu solchem Tun.

Es ist die Frage: Wären wir dazu auch bereit? Kann uns die Liebe so mächtig treiben, daß wir uns mit einem Mal lösen könnten von allem, was irdisch und vergänglich ist?

Wir wissen wohl, daß uns die Welt und die irdische Zukunft nichts zu bieten hat. Was wir aber erwarten, ist der Tag Christi und unsere Erlösung. Ja, es ist ein Loslösen vor allem Vergänglichen dieser Welt. Und damit sollten wir *heute* beginnen, damit das Ewige und Göttliche in uns Raum gewinnen kann.

K. M., W.

(Aus «Jugendfreund» Nr. 1/1951.)

Betest du auch für deinen Arbeitgeber?

Ein lieber, treuer Unterdiakon erzählte mir, als er vor Jahren in einer Kiesgrube arbeitete, habe er seine Arbeit der neuapostolischen Glaubenslehre gemäß stets gewissenhaft verrichtet. Der Vorarbeiter des Betriebes hatte diesen «Stündler» jedoch auf dem Strich und an seiner Arbeit immer etwas zu bemängeln. Die Mitarbeiter hatten ihn auch nicht gern und freuten sich daher immer, wenn der Vorarbeiter den Bruder recht heruntermachte und ihm allerlei Schimpfworte sagte. Immer hat der Bruder alles still und geduldig hingenommen, weil er wußte, daß er das ja nur um seines herrlichen Glaubens willen hinnehmen mußte. Als aber eines Tages der Vorarbeiter wieder so wütete und zu dem Bruder sagte, er soll machen, daß er zum Teufel käme, antwortete der Bruder ganz gelasssen: «Ich bin doch bereits bei ihm.» Da war das Maß voll. Sofort mußte der Bruder aufs Büro gehen, wurde ausbezahlt und fortgeschickt. Bemerken möchte ich, daß der Bruder einen Sprachfehler hat und etwas schwerhörig ist, weshalb er von den Nebenarbeitern für beschränkt gehalten und auch dementsprechend behandelt wurde. (Er ist aber nicht beschränkt, sondern hat viel göttliche Weisheit und einen felsenfesten Glauben.) Vom Büro weg, ging der Bruder an den Arbeitsplatz, um das Arbeitsgerät ordnungsgemäß zu versorgen. Darüber waren seine Mitarbeiter voll Spott und riefen ihm allerlei Possen nach. Da sagte der Bruder in seiner ernsten Art zu ihnen: «Ja, jetzt ist euer Wunsch erfüllt, doch weiß ich nicht, wie es jetzt gehen wird», worauf alle in ein Gelächter ausbrachen. «Glaubst du, wir könnten es ohne dich nicht mehr machen? du bildest dir aber viel ein» solches und ähnliches wurde ihm erwidert, natürlich mit allerlei spöttischen Bemerkungen. Da antwortete ihnen der Bruder: «Ich meine nicht, daß ihr es ohne mich nicht mehr machen könntet, sondern das: Ich bin hier der einzige, der für den Arbeitgeber gebetet hat, nun gehe ich fort, wie soll das wohl werden?» Nun verlachten ihn die andern erst recht und verspotteten ihn sehr. Da ging der Bruder still und ergeben heim. Zu Hause gab es natürlich bei der Frau mit vier kleinen Kindern (das jüngste etwa sechs Monate alt) Tränen ob solcher Hiobsbotschaft. Der Bruder haderte aber nicht, sondern beugte in felsenfestem Gottvertrauen seine Knie und betete zum himmlischen Vater. Er war voller Zuversicht, daß Gott die Seinen weder verlassen noch versäumen wird. Nach etwas mehr als vier Wochen kamen eines Tages einige Mitarbeiter von der Kiesgrube zu ihm in die Wohnung und berichteten, sie seien alle entlassen worden, denn von dem Tage an, wo er den Arbeitsplatz verlassen habe, seien keine Bestellungen mehr eingegangen, nun sei der Betrieb eingestellt worden. (Und er ist bis heute nicht wieder eröffnet worden.)

Daraus ersehen wir, wie wichtig und wertvoll es für einen Arbeitgeber sein kann, wenn er Arbeiter im Betriebe hat, die für ihn beten. Mögen das alle Glaubensgeschwister, die in irgend welcher Form Arbeitnehmer sind, recht zu Herzen nehmen und fleißig für ihren Brotgeber beten, so wird es auch ihnen am täglichen Brote nicht fehlen.

A. M.

ERLEBNIS

Es ist nicht lange her, als unsere Klasse nach A. ins Theater mußte. Es wurde gespielt: «Der eingebildete Kranke.» Ich mochte einfach nicht gehen. Es war mir ganz zuwider. Am andern Morgen war es mir gar nicht wohl. Ich hatte Schmerzen auf den Nieren. Ich blieb deshalb im Bett. Und am Nachmittag gingen die andern ins Theater. Ich mußte aber drei Tage lang zu Hause bleiben. Wie war ich froh, daß der liebe Gott dies zugelassen hatte!

M. G., 13jährig.

Briefe von Sonntagsschülern

In Christo geliebter Apostel!

Unser Sonntagsschullehrer machte uns jungen Christen eine freudige Überraschung, indem er uns mitteilte, ein jedes von uns dürfe Ihnen ein Brieflein schreiben. In einer der letzten Unterrichtsstunden stellte unser Sonntagsschullehrer an uns die Fragen, warum wir in die Sonntagsschule gehen und was wir in derselben lernen? Ich möchte diese zwei Fragen hier beantworten.

Ich gehe mit Freuden in die Sonntagsschule, denn durch sie werde ich zu einem Erstling ausgebildet und vorbereitet auf die Zeit, wenn der Herr Jesus kommt, daß auch ich dabei sein kann. In der Sonntagsschule lerne ich, meinen Nächsten ein Vorbild, und in der Schule und den Eltern gehorsam zu sein, damit ich dem lieben Apostel und der Gemeinde durch mein Leben nur Freude bereite.

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen das Allerbeste. Der liebe Gott möge Ihnen viel Gesundheit schenken und Sie uns noch lange erhalten.

Es grüßt Sie herzlich

I. M., 13½ Jahre alt.

*

Lieber Apostel!

Ich freue mich sehr, daß ich Ihnen, lieber Apostel, ein Brieflein schreiben darf. Ich gehe gerne in die Sonntagsschule, da erzählt uns der liebe Priester und Tante R. immer so schöne Geschichten, und sagen uns, daß wir Vater und Mutter immer Freude bereiten sollen. Dafür bete ich alle Tage, daß der liebe Gott Kraft gibt, daß ich immer ein liebes und gehorsames Kind sein kann.

In der Schule erhielt ich ein gutes Zeugnis, dafür dankte ich auch dem lieben Gott und bitte ihn alle Tage, daß er mir Kraft gibt, damit ich immer fleißig lernen kann.

Nun freue ich mich, wenn Sie uns in Olten auch wieder einmal besuchen und grüße Sie herzlich

M. B., 2. Klasse.

Der Gefahren größte in des Tages Lauf ist die Gewohnheit, drum paß' auf!

Ein Mensch, der schon jahrzehntelang,
Des Sonntags drückt die Kirchenbank
Und froh bescheiden alles trägt,
Was Gott in Gnad' ihm auferlegt,
Hat eines Tages doch den Willen,
Sein menschlich' Sehnen mal zu stillen.

Nichts Großes ist's, woran er denkt,
Nicht viel, woran sein Herz sich hängt,
Er wünscht sich nur — Behaglichkeit,
Und hin und wieder etwas Freud'
An Dingen, die ein jeder Mann
Sich ohne Hemmung leisten kann.

So spinnt der Teufel lieblich fein
Das Gotteskind allmählich ein,
Und führt's mit Vorsicht auf den Weg,
Dess' Endziel ins Verderben geht.
Der Mensch genießt, was ihm beschieden
Und ist dabei zunächst zufrieden.

Gemächlich geht er seinen Trott.
Was sagt dazu der liebe Gott? —
Noch ist es um die Seel' ihm schade,
Drum schenkt dem Kind er seine Gnade;
Er tut durch seiner Boten Mund
Sein mahnend Vaterwort ihm kund.

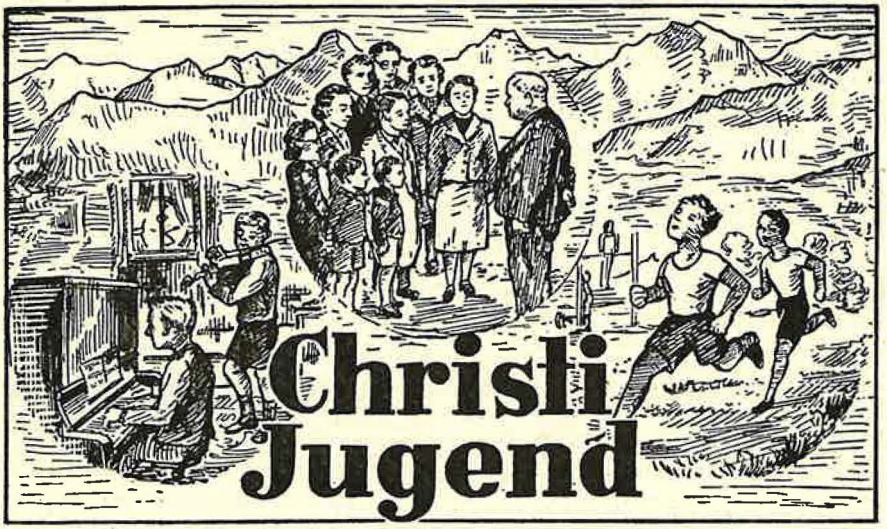
So eindringlich, so ernst und rein,
So ohne allen Heuchelschein,
Das — endlich, ehe es zu spät —
Dem Gotteskind zu Herzen geht.
Erkenntnis kommt ihm jetzt ganz klar,
Daß er ein dummer Trottel war.

Der sich vom Weg verloren hat. —
«Behaglichkeit, ich hab' dich satt!
Ihr Freuden, aus der Welt genommen,
Fahrt hin, woher ihr seid gekommen.
Ich habe Gott, den Herrn gefunden,
In ihm allein kann ich gesunden.»

Und hurtig, fleißig und geschwind
Sieht bald man dieses Gotteskind
Den neu erkannten Weg marschieren.
Nie wieder will es sich verlieren! —

(Aus dem Jugendrundschreiben für den Apostelbezirk Berlin.)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 15 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. August 1951

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Wenn ein Jüngling oder ein Mädchen einen Beruf erlernen will, dann kommen für sie in erster Linie ihre Fähigkeiten in Betracht und zweitens, daß der zu erlernende Beruf ihnen das bestmöglichste Einkommen sichert. Dazu hat man heute Beratungsstellen, die den jungen Leuten bei der Berufswahl behilflich sind, damit jedes einen Beruf erwählt, der seinen Fähigkeiten entspricht. Sehr wertvoll ist es aber, wenn der Beruf erwählt ist, daß man zu einem tüchtigen Meister(in) kommt, um sich deren Kenntnisse aneignen zu können.

Wenn wir als Menschen in der Berufswahl schon vorsichtig sind — denn durch einen entsprechenden Beruf suchen wir doch unsere Lebenshaltung für das diesseitige Leben sicherzustellen — wieviel mehr ist es nötig, daß wir im Hinblick auf unsere Ewigkeit alle Vorsicht walten lassen und alle Mittel ergreifen, die uns die Sicherheit geben, daß wir in der Ewigkeit geborgen sind! Gott ist es, der uns darin entgegenkommt, indem er uns der Offenbarungsstätte seines Sohnes zuführte, denn er will nicht, daß jemand verloren gehe. Darum hat er für uns alles bereitet und den Geist der Wahrheit gesandt, der uns Berater ist, daß es uns gelingt, auf ewig bei ihm sein zu können.

Nun sind schon im natürlichen Leben die Zeitabschnitte der Entwicklung eines Menschen nicht gleich, ebenso ist es auch in der Lehrzeit eines

Menschen. Im zweiten Lehrjahr muß er schon mehr lernen, als im ersten, und das dritte Lehrjahr stellt größere Anforderungen als das erste und zweite Jahr.

Die Entwicklung des Menschen zu einer neuen Kreatur hat verschiedene Abschnitte, und der Weg von der Wiedergeburt bis zu dem Augenblick der Entrückung zerfällt auch in verschiedene Abschnitte. Die Wiedergeburt aus Wasser und Geist führte uns in die Lebensgemeinschaft mit Jesus, unserem Erlöser. Die Pflege durch den Heiligen Geist sorgt für unser inneres Wachstum zu einem Ebenbild Jesu Christi. Je nach dem Stand unserer Entwicklung werden wir durch den Geist des Herrn bedient.

Auch die Reichsgottesgeschichte hat ihre verschiedenen Abschnitte, wie dies Vergangenheit und Gegenwart beweisen. Zunächst war es die Verheißung, daß ein Erlöser kommt. Die verschiedenen Propheten des Alten Bundes wiesen zu ihrer Zeit auf den kommenden Erlöser hin. Diese Verheißungen waren in der Geburt Jesu erfüllt. Er begann eines Tages die Erlöserarbeit und schuf die Voraussetzung, damit nach seinem Hingang zum Vater das von ihm begonnene Erlösungswerk seine Fortsetzung fand. Vor etwas über 100 Jahren hat der Herr sich seiner Herde wieder selbst angenommen, indem er ihr Richter und Ratsleute gab wie am Anfang. Nun geht dieses Werk des Herrn seinem Abschluß entgegen, denn er war nicht nur Anfänger seines Werkes, sondern ist auch Vollender desselben.

Meine liebe Jugend! Es ist somit selbstverständlich, daß wir heute mit anderen Aufgaben zu rechnen haben, als ich es vor 54 Jahren durchlebte. Damals ging es in der Hauptsache darum, zu glauben, daß der Inhalt der Bibel Wahrheit ist. Dann wurde der Glaube an das Apostelwort gefördert, und die Erfolge blieben nicht aus. Die Zahl der Mitglieder wuchs, viele neue Gemeinden entstanden. Gott gab die nötigen Hilfskräfte, damit die Seelen ihrer himmlischen Berufung entsprechend gelehrt und gepflegt werden konnten. Nachdem aber jetzt die nötige Reife erlangt ist, weist der Geist des Herrn dem gegenwärtigen Zustand entsprechend mehr denn je auf die bevorstehende Ernte hin, wie Jesus dies laut Offenbarung 14, 14—16 vorausgesagt hat. Eine Braut, die kurz vor ihrer Eheschließung steht, wird sich anders einstellen als nach den ersten Tagen ihrer Verlobung. Ihr ganzes Interesse ist neben ihrer Pflichterfüllung nunmehr auf die Eheschließung eingestellt, für andere zu ihrer Lebenshaltung unnötige Dinge hat sie kein Interesse mehr. So ergeht es uns auch, denn das baldige Kommen des Herrn und unsere Zubereitung zu diesem Tag erfüllt unsere Seele. Wir vernachlässigen aber dadurch unsere Pflichten als Menschen absolut nicht, denn die Worte des Herrn: «Handelt bis ich wiederkomme!» sind für uns ebenso wichtig wie die Worte: «So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn» (Lukas 21, 36). Sich darnach einzustellen, ist für uns alle das Gebot der Stunde.

Dies sendet mit herzlichem Gruß

Euer *J. G. Bischoff*

Auf die Stellung kommt es an!

Der Sommer ist ins Land gezogen. Um uns her sind nach dem Grünen und Blühen herrliche Früchte entstanden. Die Ursache der Neuwerdung in der Natur liegt in der nun wieder günstigeren Stellung unseres Wohngebietes zur Sonne, der großen Lebens- und Wärmespenderin.

Dieser Vorgang ist für unser geistiges Leben nicht nur ein vielsagendes Gleichnis, sondern ein überaus ernster Hinweis.

Die gläubige Einstellung Jesu zu seinem Vater hat ihm die große Fülle göttlichen Lebens werden lassen. Damit hat er für alle Zeiten ein leuchtendes Vorbild gegeben. Als Zwölfjähriger antwortete er bei einer Gelegenheit entschieden: «Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?» (Lukas 2, 49.) Später sagte er in treuem Ergebensein: «Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk» (Johannes 4, 34).

So werden auch wir die glücklichsten Menschen sein, wenn wir dem Sohne Gottes gleich eine kindliche, ergebene, treu gläubige Stellung zum Herrn und der Stätte seiner Offenbarungen einnehmen. Sofern wir uns um eine günstige Stellung zum Herrn und seinen Gesandten bemühen und uns in dieser dem gottgegebenen Lehrkörper gegenüber bis an unser Lebensziel finden lassen, so wird uns das die vollkommene Erneuerung der Seele und demzufolge des Himmels Herrlichkeiten einbringen. Dabei werden die Worte erfüllt, die einst Johannes, der Seher von Patmos, geschrieben hat: «Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß!» (Offenbarung 21, 5.)

Die Schüler, welche die Vorträge und Belehrungen der Lehrer beachten, sichern sich ein gutes Wissen. Die Seelen, die die Stimme des Herrn und das Walten seines Geistes wahrnehmen, erfahren die Erneuerung des inwendigen Menschen und gelangen dabei zu den tröstlichsten Erkenntnissen und Hoffnungen. Es ersteht in ihnen ein geistiger, himmlischer Frühling.

Daß das Erreichen der himmlischen Segnungen durch die Einstellung unserer Seelen zu den vom Herrn gegebenen Segensträgern bedingt ist, das ist vielseitig erwiesen. Die Apostel wissen, daß sie in dem Maße, wie sie treu zum Stammapostel stehen, auch die Segnungen des Himmels hinnehmen dürfen. Zu einer vorteilhaften Einstellung gibt Gott auch die Erfolge in der Arbeit nach innen und außen.

In Lukas 10, 39—42 ist rührend beschrieben, wie sich Maria im Hause ihrer Schwester Martha dem Herrn Jesus so treu zu Füßen setzte und seiner Rede zuhörte. Dabei durfte sie die Worte hören: «Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.»

Nach einem lehrreichen Bericht in Lukas 7, 36—50 hatte der Pharisäer Simon den Herrn Jesus in sein Haus geladen. Simon hat so recht seine nachteilige, ungünstige Einstellung zu Jesu erkennen lassen, derzufolge er ungesegnet blieb. Ein Weib, das als große Sünderin in der Stadt bekannt war, fand sich auch im Hause Simons ein. Diese zeigte eine äußerst vorteilhafte Stellung Jesu gegenüber. Sie trat zu seinen Füßen und weinte und fing an, seine Füße zu netzen mit Tränen und mit den Haa-

ren ihres Hauptes zu trocknen und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. Nach einer kurzen Auseinandersetzung mit dem verkehrt eingestellten Simon sagte der Herr zu dem Weib: «Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt», und setzte noch hinzu: «Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden!»

Es sei neben dem Verhalten des ungeschickt eingestellten Simons noch kurz auch das unglückliche Los eines Absalom erwähnt. Absalom war der Drittgeborene unter den Söhnen des Königs David. Dieser hatte schon in der Frühe seines Lebens gefährliche Pläne und einen leidenschaftlichen Charakter erkennen lassen. Durch betörende Reden aller Art suchte er die Herzen der Männer Israels für sich zu gewinnen und erhob nach etlichen Jahren die Fahne des Aufruhrs gegen seinen Vater, den König David. Bei der Flucht aus einer Feldschlacht, in die er sich einließ, verwickelte er sich in das Gezweig einer Eiche und wurde daselbst von Joab zum Leidwesen seines Vaters erstochen.

Hierzu sei noch etwas Interessantes erzählt: Dr. Eremete Pierotti, ein französischer Gelehrter, reiste als ungläubiger Mensch durch Palästina mit der ausgesprochenen Absicht, die Wahrheit der Bibel zu widerlegen. Als er den Steinhaufen über Absaloms Grab in Augenschein nahm, kam gerade eine arabische Frau mit einem Kind vorbei, das sie an der Hand hielt. Im Vorübergehen warf sie einen Stein auf den Haufen, der Absaloms Grab anzeigte. «Weshalb tut ihr das?» fragte der Gelehrte. «Weil es das Grab eines bösen Sohnes ist, der seinem Vater ungehorsam war», gab die Frau zur Antwort. «Und wer war das?» fragte er weiter. «Der Sohn Davids», antwortete sie. Das machte auf den Professor einen tiefen Eindruck. Eine arabische Frau, eine Mohammedanerin, die aller Wahrscheinlichkeit nach nie ein Exemplar der Heiligen Schrift gelesen hat und vielleicht auch noch nicht einmal lesen konnte, kannte nicht nur diesen alten Bericht der Bibel, sondern lehrte auch ihr Kind, auf das Grabmal des ungehorsamen Sohnes einen Stein zu werfen.

Salomo hatte sehr recht, wenn er sagte: «Denn die, so die Weisheit nicht achten (damit meinte er die göttlichen Ordnungen und Einrichtungen zur Erlösung der Menschen), haben nicht allein den Schaden, daß sie das Gute nicht kennen, sondern lassen auch ein Gedächtnis hinter sich den Lebendigen, daß sie nicht können verborgen bleiben in dem, darin sie irre gegangen sind» (Weisheit 10, 8). G. S., S.

(Aus -Jugendfreund- Nr. 1/1951.)

Das neuapostolische Vorbild

Wer kennt nicht das schön vertonte Dichterwort: Hab' Sonne im Herzen — und alles ist gut! Doch unsere Erde wird von unzähligen Menschen bevölkert, die keine Sonne in sich haben, sondern mürrisch, verdrossen und verschlossen sind und zum Leid ihrer Mitmenschen leben.

Als ich noch nicht apostolisch war, war auch in mir keine Sonne. Meine Seele war vor Kälte und innerer Armut wie erstarrt. Dieser Armut wurde ich bewußt, als ich im Sanatorium zum ersten Mal einen apostolischen Bruder kennen lernte. Trotz furchtbarer körperlicher Schmerzen konnte er seine Herzenssonne bewahren. In seinem Leiden war er noch fähig, uns Kameraden mit seinem inneren Reichtum zu beschenken und

zu trösten. Nie hörten wir von ihm die geringste Klage oder Anklage, warum er solche Schmerzen und eine derart schwere Krankheit über sich ergehen lassen müsse. Wir prüften unsern Zimmerkameraden auf Herz und Nieren, konnten jedoch nichts Schlechtes von ihm sagen. Wir fanden auch bald heraus, weshalb er am Morgen und am Abend so lange auf der Toilette verweilte. Dort kniete er nieder zum Gebet, trotz seiner großen Schmerzen, die ihm fast nicht erlaubten, das Bett zu verlassen, und trotz der Kälte, die in diesem Raume herrschte. Nie hörte ich ein Gespött, immer hatten alle zu ihm, als zu einem echt christlichen Vorbild aufgeschaut.

Sein felsenfestes Vertrauen in die göttliche Hilfe, daß er wieder gesund werde, hat uns manchmal recht nachdenklich gestimmt. Sein Vertrauen und seine Gebete hat der himmlische Vater auch tatsächlich mit der Gesundheit belohnt. Er hatte aber nicht nur den Glauben an die Genesung, sondern auch an die materielle Hilfe, die er auch im Sanatorium zum Leben benötigte. Auch in dieser Hinsicht wurden wir vom Staunen gerüttelt, denn immer wenn er Hilfe benötigte, traf sie ein, ohne daß er jemandem seine Lage kundgetan hätte. Er bekam so viele Pakete, daß es unsern Neid erregte. Öfters sagten wir zueinander: «Hat er denn so viele reiche Leute an der Hand?» Nein, diese Pakete kamen nicht von reich begüterten Menschen, sondern von solchen, die nach dem Innenleben reich waren. Wir waren Zeugen von einer beglückenden, apostolischen Handlungsweise, und es sei an dieser Stelle das große Verständnis und die Güte unter den neuapostolischen Glaubensgeschwistern gelobt.

Es vergingen zehn Jahre bis mich der Weg in die Neuapostolische Gemeinde führte. In diesen Jahren blieb mir mein Vorbild in lebhafter Erinnerung, und im Geiste hörte ich viel seine mahnenden Worte: «Du bist auf dem falschen Weg.» Als ich nun unter die neuapostolischen Glaubensgeschwister kam, freute es mich, daß alle vom gleichen Geiste beseelt waren wie mein einstiger Leidenskamerad. Diese freudig bewegten Herzen formten aus mir einen andern Menschen. Nicht lange war es für mich eine Frage, warum die Apostolischen so fröhlich sind. Es wurde mir bald bewußt, daß in der apostolischen Gemeinde ein anderer Wind weht. Hier muß sich ein göttlicher Geist auswirken, der Gabe an Gabe, Weisheit, Erkenntnis, Liebe und Glückseligkeit in die Seelen legt.

Was mir an meinem Vorbilde aufgefallen war, konnte nicht gewöhnlicher Optimismus, Lust zum Leben und Leiden sein, denn dieser Optimismus wäre zufolge der vielen Schmerzen längst zusammengebrochen. Nein, die vielen guten Eigenschaften konnten nicht angeboren sein. Man fühlte, daß in seiner Seele selbsterrungenes göttliches Gut verankert war. Keiner seiner Zimmerkameraden konnte von sich sagen, daß er das gleiche Vertrauen, die gleiche Nächstenliebe, Frömmigkeit, Güte, Weisheit und Seelenreife besitze. Ich habe aber diese göttlichen Eigenschaften in der apostolischen Gemeinde reichlich gefunden, und es fiel mir leicht zu glauben, daß hier der Heilige Geist sein Werk vollbringt, ja ich durfte es selbst erfahren, als ich den apostolischen Weg unter die Füße nahm. In allen mir durch den Heiligen Geist geschenkten Gaben und Kräften will ich mich fleißig üben, um auf die Glaubens- und Geisteshöhe meines geliebten Vorbildes zu gelangen und selber als Vorbild andern Menschen zum echten gottgewollten Glauben zu verhelfen.

J. V.

Geld verloren, wenig verloren, Gesundheit verloren, viel verloren, Glaube verloren, alles verloren!

Mehr denn je strebt der Mensch nach irdischem Reichtum, ja die Errungenschaften der Technik haben dieses Streben zur unseligen Jagd werden lassen. Was aber bringt denn diese Jagd ein? Wenn sie das wahre Glück und den göttlichen Frieden abwerfen würde, müßten heute alle Menschen und alle Völker glücklich und zufrieden sein, denn dieses Jagen nach vergänglichem Gut machen die meisten Menschen und Völker mit. Wie ganz anders lehrt doch der Sohn Gottes! Er hat das große Wort gesprochen:

> Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Gewiß, wir dürfen und sollen nach besseren Lebensbedingungen trachten, aber die Hauptsache darf nicht zur Nebensache werden. Unmißverständlich hat der Sohn Gottes gesagt, was im menschlichen Leben Hauptsache sein soll, denn er gab den wertvollen Rat:

> Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere zufallen.

Das Reich Gottes kommt in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu uns und besteht in Friede, Freude, Gehorsam, Liebe, Gerechtigkeit, Einheit und andern göttlichen Eigenschaften. Wie erhaben steht zum Beispiel die göttliche Liebe über allen irdischen Werten! In einem Liede singen wir: «Wo Liebe währt, ja, da entbehrt man gern vergänglich Gut...» Ja, Liebe kann wohl Geld, Geld aber nicht Liebe ersetzen. Manche Frau würde gerne auf viel Reichtum verzichten, wenn sie von ihrem Gatten geliebt würde und wenn er ihr die Treue hielte. Könnte Geld die reine, göttliche Liebe ersetzen, so würde es im Kleinen wie im Großen, im Familien- wie im Staats- und Völkerleben anders aussehen. Unendliche Summen würden zum Wohle der Menschen frei, wenn sich die Völker lieben würden. Man kann mit Geld wohl viel Gutes tun, nicht aber das Reich Gottes erwerben. Als der Zauberer Simon die Gabe Gottes einst mit Geld erkaufen wollte, bekam er aus dem Munde des gottgesandten Petrus eine ziemlich kalte Dusche.

Wenn also Geld verloren geht, so ist das im Vergleich zu den himmlischen Werten ein kleiner Verlust, obwohl es im gegebenen Augenblick manchem erscheint, als hätte er alles verloren.

«Gesundheit ist das höchste Gut» sagt der Volksmund, nicht aber wir apostolischen Glaubenskinder. Gewiß, für das irdische Leben ist Gesundheit ein äußerst wertvolles Gut, im Hinblick auf die Unsterblichkeit und Erlösung der Seele aber ist die Gesundheit des Leibes nur von zweitrangiger Bedeutung. Es ist ein Glück, daß auch in einem kranken Körper eine gesunde Seele wohnen kann. Der Sohn Gottes lehrt auch in dieser Beziehung sehr eindeutig:

> Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder als ein Krüppel eingehst, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. (Matthäus 18, 8.)

Obschon diese Worte an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen, gibt es trotzdem eine stattliche Zahl von Kirchen und Gemeinschaften, welche in ihrer Lehre die Gesundheit des Körpers in den Vordergrund stellen und dabei das viel wichtigere Seelenheil durch Überbetonung des Minderwichtigen aus den Augen verlieren. Wie zu viel Geld schon manchen Menschen ins Unglück gebracht hat, so ist auch eine unverwüstliche Gesundheit schon manchem Erdenbürger zum Verhängnis geworden. Zieht aber ein Kranker aus seinem Leiden den einzig vernünftigen und richtigen Schluß, daß das Heil der Seele über die Gesundheit erhaben ist, so wird er, so widersinnig das klingen mag, von seiner Krankheit nur gewinnen.

Wenn auch das Verlieren der leiblichen Gesundheit ein schwerer Schlag bedeutet, so ist das Verlieren des Glaubens weit schwerwiegender, weil das im Hinblick auf das ewige Leben den vollständigen Ruin bedeuten kann. Es kann sich wirklich nichts Schlimmeres zutragen, als wenn ein gläubiges Gotteskind durch die Verführungskünste des Satans vom Zweifel erfaßt wird und in der Folge den Glauben verliert.

Glaube all und jeden Tag,
glaube ob's auch stürmen mag,
glaub' erst recht auf dunkler Spur,
Jesus spricht ja, glaube nur!

Wenn der Glaube wankt, verflüchtigen sich alle andern göttlichen Tugenden, denn der Glaube ist die Grundlage zu einem ewig glücklichen Leben in Gott.

Wo Glaube da Liebe,
wo Liebe da Friede,
wo Friede da Segen,
wo Segen da Gott,
wo Gott keine Not!

Vom Glauben kommt der Mensch zum Schauen und nicht umgekehrt, ansonst der Glaube unnütz wäre, denn was das Auge wahrnimmt, muß nicht mehr geglaubt werden. «Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.» (Hebräer 11, 1.)

Ein Mensch, der nicht glauben kann, ist zu bedauern. Er weiß nichts von der Zuversicht und der frohen Hoffnung des Gläubigen. Und wo nur irdische Freuden und vergängliche Güter begehrt werden, steht der Mensch im krassen Gegensatz zur Lehre Christi. Ein solcher Mensch vernimmt vom Himmelreiche nichts und sein Herz bleibt von den Freuden eines Gott wohlgefälligen Lebens unberührt. Ja, es ist so, ein Leben ohne Glaube ist ein armseliges und verlorenes Leben.

H. N.

Wo kein Opfer, da ist kein Segen!

Mein Weg in die apostolische Kirche

Als ältester Knabe wurde ich in frühester Kindheit zur Arbeit erzogen. Auch Mädchenarbeit mußte ich verrichten, worüber ich im späteren Leben sehr froh war. Als Bergkind wußte ich von den Fleischtöpfen dieser Welt nichts. Ich durfte vorbildliche Eltern mein eigen nennen und wurde in der Gottesfurcht erzogen.

Nachdem ich von zu Hause fort war, waren strenge Arbeit und viel Tränen meine steten Begleiter. Um eine Abwechslung zu haben, lernte ich ein Musikinstrument spielen und war in einem Musikverein bald eifriges Mitglied.

An einem Silvesterabend gaben wir auf dem Dorfplatz ein Ständchen. Anschließend war «Hock» in der Wirtschaft vorgesehen. Auf einmal fühlte ich mich einsam und verlassen. Ich ging heim. Heimweh nach dem Elternhaus quälte mich, und ich verspürte ein großes Sehnen nach Liebe. In meinem Zimmer angekommen, begab ich mich auf den Balkon, weil die Dorfglocke das alte Jahr ausläutete und das neue Jahr begrüßte. Ich weinte heiße Tränen und konnte nach langer Zeit wieder einmal beten. Unter anderem bat ich den lieben Gott um seine Hilfe im neuen Jahre, er möge mir einen Weg zeigen, auf dem ich Liebe hinnehmen dürfe.

Drei Monate später wechselte ich die Wohnung. Auf dem Arbeitsplatz wurde viel von einer schwarzen Zaubersekte gesprochen. Im Innersten trieb es mich, einmal in diese Sekte zu gehen. Am folgenden Tage, es war Samstag, fragte mich mein neuer Hausmeister um Hilfe bei einer Arbeit. Beim Abendessen lud er mich dann ein, in die Neuapostolische Gemeinde zu kommen. Ich sagte zu, innerlich lächelnd, denn nun bot sich mir Gelegenheit, von dieser schwarzen Sekte einmal etwas zu sehen.

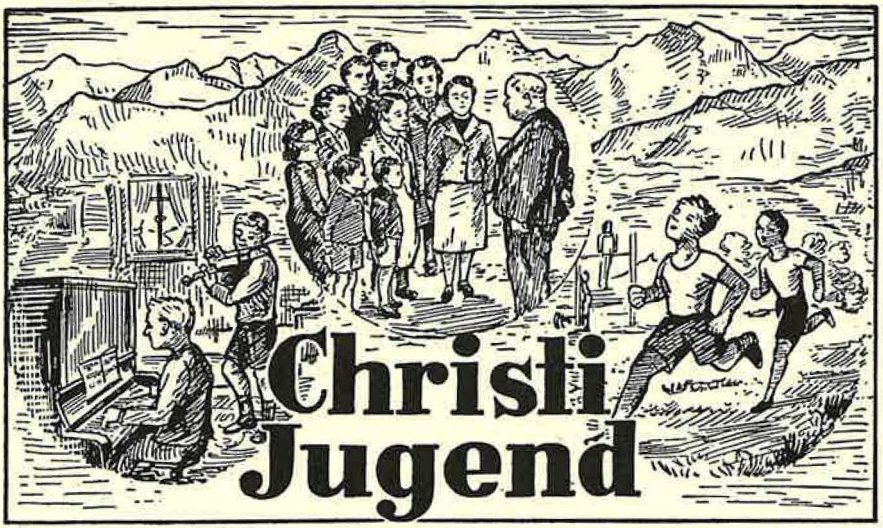
Mit Argusaugen musterte ich alles Vorgehen in der kleinen Gemeinde. Nach dem Eingangsgebet ging neben mir die Weissagung durch: «Mensch, irre dich nicht, Gott läßt seiner nicht spotten!» Der Dienst war für mich wie eine Röntgenaufnahme. Mir war es brennend heiß zumute und ich sehnte mich hinaus. Anstatt aber entrinnen zu können, wurde ich nach dem Gottesdienst von der ganzen Gemeinde umringt. Der Vorsteher fragte mich, ob er einmal zu mir heimkommen dürfe. Mit einem Wonnegefühl sagte ich zu, denn ich hatte vor, mich für die in dem eben erlebten Gottesdienst erlittene Waschung zu revanchieren.

Mit einem Bogen voller Fragen erwartete ich den Besuch. Alle Fragen wurden mir so klar und deutlich beantwortet, daß ich mich ergeben mußte. Ich war nun soweit, daß mich der Priester mit der göttlichen Liebe überschütten konnte, bis ich bitterlich weinte. Von da an versäumte ich keinen Gottesdienst. Nach der Aufnahme ließ ich mich willig in die Reihen der Zeugen eingliedern.

Heute weiß ich, daß diese Wege so sein mußten, um mit dem in Verbindung zu kommen, der meine Seele liebt. Kindlich freue ich mich heute, im Auftrage des Bezirksapostels als Menschenfischer tätig sein zu dürfen. Mein Bestreben liegt darin, im Hause des Herrn bleiben zu können. Alle Ehre, Preis, Ruhm und Anbetung gehören meinem Gott.

A. J.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 16 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. August 1951

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

An Gottes Segen ist alles gelegen. Die Wahrheit dieser Worte habe ich in den vergangenen Jahren oftmals durchleben dürfen. Wer aber den Segen Gottes erlangen will, muß auch das Seine tun. Der Landmann muß erst sein Feld bestellen, bevor Gott seinen Segen dazu geben kann. Wir sehen heute auf den Feldern, daß die Arbeit des Landwirts mit Segen und Erfolg gekrönt war, denn sie stehen voller Früchte allerlei Arten. Es hat ihn viel Mühe und Arbeit gekostet, bis alles bestellt und der Same der Erde übergeben war und er dann sagen konnte: Lieber Gott, ich habe nun das Meine getan, lege nun deinen Segen auf meine Arbeit.

Die Kinder müssen das vierte Gebot beachten und danach tun, wenn sie den damit verbundenen Segen Gottes erlangen wollen.

Der Inhalt der gesamten Heiligen Schrift beweist die Wahrheit dieser Worte. Hätten Adam und Eva auf das Wort des Herrn geachtet, dann wären sie selbst und ihre Nachkommen von dem Unheil verschont geblieben. Wie groß sind doch die Verheißungen, die Gott dem gläubigen Abraham gab. Welch einen großen Segen hatte ein Joseph für sein gottesfürchtiges Leben erlangt, nicht nur für sich selbst, sondern auch für seinen Vater und seine Brüder und deren Angehörige. Die Schriften des Alten Bundes weisen zur Genüge darauf hin, welch großer Segen auf de-

nen ruhte, die sich nach den Geboten Gottes richteten und entsprechend lebten. Es sei hier außer den bereits angeführten noch auf einige Schriftstellen aufmerksam gemacht, die das beweisen: 5. Mose 4, 1—2; 10, 12 bis 13; Psalm 41, 1—4; Sprüche 19, 17; Jesaja 1, 16—19.

Hierzu sei noch besonders darauf hingewiesen, daß es sich im Alten Bunde besonders um den Segen natürlicher Art handelte, denn der Sohn Gottes war ja noch nicht erschienen.

Im Neuen Bunde änderte sich aber alles insofern, daß es sich jetzt bei denen, die den Willen Gottes taten, nicht mehr um Erlangung zeitlicher Güter handelte, sondern um das höchste Glück, um das höchste Gut, nämlich um das ewige Leben. Dies zu erreichen, gab Gott der Vater selbst den nötigen Hinweis mit den Worten: «Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!» (Matthäus 17, 5.) Damit war der Weg zum ewigen Leben gelegt, wie auch Jesus laut Johannes 5, 24 sagte: «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.» Was also zur Erreichung des ewigen Lebens erforderlich war, hat Jesus gelehrt und vollbracht. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber (2. Korinther 5, 19—21).

Wenn wir als Gegenwartsmenschen den Segen Gottes erlangen wollen, müssen wir uns so verhalten, daß der Herr uns auch segnen kann. Dazu ist erforderlich, daß wir den Willen Gottes für unsere Zeit erkennen, um ihn tun zu können. Meine liebe Jugend, ich weiß und bin überzeugt, daß auch Ihr nach dem Segen Gottes strebt und ihn zu erlangen sucht. Der Weg hierzu ist das Wort des Herrn, das Euch heute durch mich und die mit mir im Geiste des Herrn verbundenen Apostel und treuen Brüder verkündigt wird. Jesus, dem der Vater alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben, hat auch für die Gegenwart gesorgt, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sofern sie sich an das Wort aus dem Geiste der Wahrheit halten. Er hat das Amt der Gnade und des Geistes gegeben, durch das wir Vergebung erlangten und den Heiligen Geist empfingen.

Nun heißt es für uns alle ausharren, denn wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Die Zeitverhältnisse, in denen wir leben, erfordern nicht nur körperliche Kräfte, sondern vornehmlich auch seelische Kräfte, um als Überwinder aus dem Kampf hervorzugehen. Jesus hat deshalb auch den Überwindern der Endzeit die größte Verheißung mit den Worten gegeben: «Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl» (Offenbarung 3, 21). Wir wollen uns alle Mühe geben, um das zu überwinden, was wir an dem Tag, an dem wir in die Ewigkeit gehen, nicht mitnehmen können.

Dies mit herzlichem Gruß von

Eurem *J. G. Bischoff*

«Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch.»

(Galater 5, 17)

Es ist für uns alle von größter Wichtigkeit, zu erkennen, in welchem Zeitpunkt der Reichsgottesgeschichte wir leben, sich zeitgemäß richtig zu verhalten und einerseits die in der Zeit liegenden Gefahren von der Seele abzuwenden und andererseits das Heil der Seele darin zu erlangen.

Die Zeiten wandeln sich, und immer war es so, daß die meisten Menschen träge waren im Verstehen einer neuen Zeit. Immer haben jüngere Menschen geklagt, daß ältere Leute sie nicht verständen. Und die Älteren bedauerten meist das Dahinschwinden der alten Zeit. Wir alle sind aber nicht Menschen der Vergangenheit, sondern Kinder der Gegenwart. Also heißt es für uns, die gegenwärtige Zeit zu begreifen, mit ihr fertig zu werden und sie nach göttlichem Willen auszukaufen zu ewigbleibendem Segen der Seele.

Die Zeit verstehen heißt nicht, sich von allen möglichen Zeitgeistern gefangennehmen zu lassen. Auch wäre es verkehrt, allen Zeitübeln und Zeitsünden das Herz zu öffnen. Vielmehr ist es nötig, mit wachen Sinnen die Zeitgefahren zu sehen, die gottlosen Zeitgeister abzuwehren, die Zeitsünden zu überwinden, die zeitgemäßen göttlichen Segnungen an sich zu reißen und die Gottesoffenbarungen der Zeit zu beachten.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; der Abschnitt dieses schöpferischen Wirkens Gottes liegt weit zurück. Als Jesus auf Erden wandelte, lehrte, sein Liebesopfer für Sünder brachte und seine ersten Apostel aussandte, da war er als der Anfänger seines Erlösungswerkes tätig; auch das ist nun schon lange her. Damals wies der Herr aber bereits auf die Zeit hin, in der er als Vollender seiner Kirche in Erscheinung treten würde und in der er wiederkommen wird zur Heimholung der Seinen. Auch gab er eine Anzahl Zeichen an, die seine nahe bevorstehende Wiederkunft unverkennbar anzeigen.

Der Stammapostel und die Apostel predigen eindringlich: «Diese Zeit ist da!» Ein ganz untrügliches Zeichen, daß der Tag des Herrn vor der Türe steht, gab Jesus einst an als er sagte: «Gleich wie es war zu der Zeit Noahs, also wird sein die Zukunft des Menschensohnes.» Wie war es denn zur Noahszeit? Gott selbst sagte es in den Tagen Noahs mit den Worten: «Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen, sie sind Fleisch.»

Unter «Fleisch» verstehen wir alles Sterbliche und Vergängliche, alles Zeitliche und Irdische. «Fleisch» ist die nach irdischen Dingen trachtende, genußsüchtige Denkweise. «Fleisch» ist die Begierde nach der Sünde. «Fleisch» ist Ungehorsam und Widerstreben. «Fleisch» ist Gottlosigkeit und Gottentfremdung. «Fleisch» ist die mangelnde Bereitschaft, sich vom Geiste Gottes etwas sagen zu lassen. «Fleisch» ist die alte verderbte Natur des Menschen.

Diese Zeit, in der die Menschen wie in den Tagen Noahs «Fleisch» geworden sind, ist heute derart ausgeprägt vorhanden, daß ein Irrtum für

alle, die vom Herrn geöffnete Augen haben, ausgeschlossen ist. Ein geflügeltes Wort, welches in unserer Zeit immer mehr Verbreitung findet und von den Menschen nicht nur gehört und gelesen, sondern auch bereitwillig bejaht wird, lautet: «Nimm es leicht!» In diesen wenigen Worten kommt die gegenwärtige Lebensauffassung der Allgemeinheit zum Ausdruck. Das Merkmal der laodizäischen Zeit, in der wir jetzt leben, ist Lauheit. Sehen wir nicht deutlich, wie in den Worten «nimm es leicht» diese charakterlose Haltung der Lauheit, Gleichgültigkeit und fehlenden Ernstes ihren Niederschlag findet!

Dieser fleischlichen, oberflächlichen und leichtfertigen Art stellt der Geist des Herrn das Wort entgegen: «Nimm es ernst!» Wie ernst ist doch eine kriegerische Auseinandersetzung unter den Völkern! Aber noch viel ernster muß der Kampf des Geistes wider das Fleisch genommen werden, denn bei letzterem ist die Entscheidung von wesentlich größerer Tragweite. Wie ernst der Kampf geführt werden muß, sagte einst der Apostel Paulus mit den Worten: «Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.» Es ist wohl ein recht harter Kampf, gegen das Fleisch unnachgiebig zu sein und ihm den Willen zu versagen und dennoch bezwingt der Geist der Wiedergeburt bei allen ernsthaft Kämpfenden allmählich die alte Natur.

Dem Kampf «Geist wider Fleisch» ausweichen zu wollen, hieße unterliegen. Es ist auch unrichtig, wenn Kampfunlustige sagen: «Ich bin nun einmal schwach, ich habe halt überstarke, ungute Neigungen, dagegen ist alles Kämpfen vergeblich.» Der Ausrede, daß die ererbte sündhafte Natur den Kampf wider das Fleisch aussichtslos mache, steht das Wort Jakobus gegenüber: «Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird.» Wenn der alte Mensch in ernsthaftem Ringen mehr und mehr in den Tod gegeben wird und der Geist der Wiedergeburt im Herzen immer machtvollere Gestalt gewinnt, dann reizen die Darbietungen der Welt nicht mehr, dann bietet die Sünde nichts Verlockendes mehr. Dann wird das Herz gereizt zu guten Werken, zu Werken der Liebe. Wenn im Herzen das Brennmaterial böser Lust ausgeht, dann kann der vom Satan hineingeschleuderte Funke der Versuchung kein Feuer mehr anzünden, dann horcht das Herz auf die Anregungen des Geistes. Ein ernstes Gebet ist gute Wehr und Waffe gegen die Anläufe des alten, bösen Feindes. Und allen, die gewissenhaft und ernstlich um den Sieg des Geistes über das Fleisch ringen, gilt des Herrn Wort: «Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.»

Dem Apostel Paulus wurde einst ein Pfahl ins Fleisch gegeben, damit, wie er selbst sagte, er sich nicht überhebe. Das quälende Leiden am Fleische bewahrte ihn vor großem Seelenschaden; aber Gottes Gnade verblieb ihm, das war die Hauptsache. So dürfen wir, wenn Krankheit uns heimsucht, den himmlischen Vater wohl um Erlösung von solcher Plage bitten; aber wenn er dann unserer Bitte keine Erhörung gewährt, weil solcher Pfahl im Fleische zu unserer Bewahrung nötig ist, dann wollen wir uns an Gottes Gnade genügen lassen. Und ist uns nicht irdisches Gut beschieden, dann wollen wir das auch nicht beklagen, denn das Fehlen geldlicher Mittel ist ein nicht geringer Schutz gegen die Erfüllung der Begierden des Fleisches.

«Fleischlich gesinnet sein ist der Tod, und geistlich gesinnet sein ist Leben und Friede», sagte der alte Apostel. Welche Unruhe und Gewissenspein verursacht doch fleischlicher Sinn! Und wie köstlich ist der Friede derer, die im Geiste leben!

Wie einst ein Noah seine Zeitgenossen mahnte, von fleischlicher Gesinnung zu lassen und die Herzen dem Herrn zu weihen, so raten heute der Stammapostel und die Apostel, sich nicht fleischlichem Tun hinzugeben, sondern sich vom Geiste Gottes regieren zu lassen. Wie damals Noah auf den Ernst der Zeit hinwies und für die Ungläubigen und Widerstreber das nahende Verderben ankündigte, so rufen der Stammapostel und die Apostel heute allen zu, daß für jene, die sich vom Geiste Gottes nichts sagen lassen wollen, eine Katastrophe sondergleichen hereinbrechen wird. Und gleich wie Noah unbeirrbar von Spott, Hohn und Gelächter seiner Umgebung die Arche baute und vollendete, also lassen sich der Stammapostel und die Apostel durch nichts aufhalten, an der Vollendung des Rettungswerkes Jesu Christi zu bauen. Und wie Noah vor dem Anbruch der Sintflut in der Arche Zuflucht fand, deren Tür der Herr verschloß, so werden alle, die des Stammapostels und der Apostel Wort beherzigen und mit Freuden befolgen, bald die herrliche Vereinigung mit dem Bräutigam der Seele erleben, um dann auf ewig bei ihm geborgen zu sein. P. K., D.

(Aus «Jugendfreund» Nr. 2/1951.)

Der rechte Weg

Vor einiger Zeit traf ich mit einem alten Freunde zusammen, den ich viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Während wir Erinnerungen austauschten, kam eine Frau auf uns zu und übergab uns ein Traktätlein, betitelt «Die Heiligen der letzten Tage».

Nun eröffnete mein Freund mit mir eine religiöse Diskussion und sagte, er habe in den letzten Jahren fast ein Dutzend Gemeinschaften besucht, hätte sich aber nirgends heimisch fühlen können, sondern habe den Eindruck erhalten, daß man es überall nur auf das Geld der lieben Gläubigen abgesehen habe, damit die frommen Prediger dieser Sekten ein sorgloses Leben führen könnten. «Du gehörst doch auch einer solchen Sekte an, soviel ich mich erinnere gehst du zu den Neuapostolischen?» sagte mein Freund und fuhr fort: «Ich habe dich nie begreifen können, denn nach meiner festen Überzeugung ist diese Sekte die größte Irrlehre, ich könnte nie Vertrauen in sie finden.» Auf meine Entgegnung, daß ich *wieder* in diese Kirche gehe und der Name «Sekte» bei dieser Lehre sehr deplaziert sei, fragte er mich: «Was heißt ‚wieder'?» Ich bekannte ihm, daß ich volle 30 Jahre der Gemeinde fern geblieben sei, nun aber durch Gottes Gnade den Weg zu ihr zurückgefunden habe. Der Freund erklärte, er könne nicht begreifen, daß ein intelligenter Mensch wie ich einer solchen Sekte nachlaufen könne, ihn brächten keine hundert Pferde dazu. Auf mein Lächeln hin meinte er: «Oder kannst du es mir schwarz auf weiß beweisen, daß die neuapostolische Lehre keine Irrlehre ist?» Ich gab ihm zu verstehen, daß es eigentlich

nicht Sache des Angeklagten sei, seine Schuld zu beweisen, sondern daß der Ankläger den Angeklagten der Schuld überführen müsse, wenn die Anklage nicht in sich zusammenfallen soll.

Lange hielt mir nun der Freund einen Vortrag über alles, was seiner Ansicht nach an der fraglichen Lehre nicht stimmen soll. Seine Einwendungen lauteten, unsere Apostel maßen sich diesen Titel aus eigener Kompetenz an; es lasse sich durch die Heilige Schrift nicht beweisen, daß sich Gott in unserer Zeit wieder der Apostel bediene; mit gleichem Recht könnten sich die Pfarrer und Prediger, welche die Heilige Schrift und die Kirchengeschichte studiert hätten, auch Apostel nennen; die Vergebung der Sünden und die Übermittlung des Heiligen Geistes durch unsere sogenannten Apostel sei eine Anmaßung, die keiner objektiven Schriftauslegung standhalten könne.

Ich stellte die Fragen, ob Christus seinen Jüngern, bevor er sie zu Aposteln berufen habe, zuerst die Bedingung auferlegt hätte, sie müßten die Maturitätspräfung bestehen, dann einige Jahre Universitätsstudien absolvieren, um nach Vollendung des vorgeschriebenen Studienganges und abgelegter Prüfung endlich würdig zu sein, die Ordination zum Apostelamte zu empfangen? Hat Jesus seine Auswahl unter den Pharisäern getroffen, welche doch die strengste Kaste des jüdischen Glaubens waren? Oder nahm er seine Auswahl unter der großen Schar der Schriftgelehrten vor? Hat er den Hohenpriester aufgesucht und zu seiner Nachfolge berufen? Hat Christus seine Jünger nicht unter den Geringsten, den Ungebildeten, den Fischern, Webern und Zöllnern ausgewählt? Hat er seinen Jüngern befohlen, in stundenlangem Studium ihre Predigten zu formen und in wissenschaftlichem Aufbau die Worte der Heiligen Schrift in gewundener Rhetorik zu sezieren? Hat er ihnen nicht vielmehr verheißen, sie sollen nicht sorgen, was sie reden sollen, der Heilige Geist werde es ihnen zur Zeit und Stunde geben?

«Das Reich Gottes kann nicht mit Kasteiungen, Fasten und ähnlichen äußeren Kulthandlungen erworben werden, auch nicht damit, daß man, wie es sich in vielen Gemeinschaften eingebürgert hat, in offenen Versammlungen oder auf der Straße mit Sündenbekenntnissen seine Bekehrung bekräftigt. Es gibt heute, wie vor bald 2000 Jahren, nur eine Türe durch die der Mensch ins Reich Gottes gelangen kann. Diese Türe, durch Christum im Apostelamte gesetzt, ist unveränderlich wie Gott selbst. Wer sie als Eingang ins Heiligtum des Reiches Gottes nicht erkennen kann oder will, dem bleibt sie verschlossen und der hat sich mit dem Vorhof abzufinden. Heute ist diese Türe noch weit geöffnet, sie wird aber einmal verschlossen werden und dann wird für alle, welche die apostolische Einladung abgelehnt haben, die Erkenntnis der Wahrheit zu spät kommen. Es gibt keinen andern Weg, als daß wir das Reich Gottes in seiner ganzen Bedeutung und Tiefe erleben. Ich weiß, du willst mir sagen, daß die andern behaupten, auch sie würden das Reich Gottes erleben. Entschuldige, aber das ist Selbstbetrug. Wer das von Jesu gesetzte Apostelamt nicht anerkennen will, den erkennt auch Jesus nicht, sagt er doch wörtlich zu seinen Aposteln: ‚Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer euch verwirft, der verwirft mich.'»

Wir Apostolischen bestreiten absolut nicht, daß viele Gläubige eine hohe Stufe der Seligkeit erreichen werden; auch sie haben sich einen

Paß erworben, aber er reicht nicht, um in das Heiligtum zu kommen, weil ihm die Hauptsache fehlt: das Siegel des Sohnes Gottes, eingeprägt durch seine Gesandten und zeitgemäßen Apostel. Daß dieses Siegel durch die Handauflegung der Apostel gegeben wird, beweist uns die Apostelgeschichte, Kapitel 19, Vers 6. Wir finden in der Heiligen Schrift keine Stelle, wo den Gläubigen gesagt wird, daß sie den Heiligen Geist durch andauerndes Beten erlangen könnten, wie das von vielen Gemeinschaften gelehrt wird. Das Sakrament der heiligen Taufe fällt auch nicht vom Himmel auf den Täufling herunter, es muß durch menschliche Handlung dem Kinde übermittelt werden. Gleicherweise wird heute wie vor bald 2000 Jahren der Heilige Geist dem ehrlich Suchenden durch Auflegung der Apostelhände geschenkt; da gibt es keinen Kompromiß.

Als mich mein Gegenüber aufforderte, ich soll ihm beweisen, daß ich den Heiligen Geist besitze, wies ich auf mein Leben hin und sagte ihm, er habe mich am Anfang unseres Gespräches einen intelligenten Menschen genannt. Wäre ich wirklich intelligent gewesen, hätte ich nicht 30 Jahre gebraucht, bis ich den Weg ins Vaterhaus zurückgefunden hätte. Daß ich ihn wieder habe finden dürfen, sei nicht das Verdienst meiner Intelligenz, sondern vielmehr das Wirken eben des durch den Apostel in mich gelegten Geistes, der mich ohne mein Dazutun wieder dahin geführt habe, wovon er ausgegangen sei.

Mein Freund hielt mir entgegen, wenn ich im Besitze des Heiligen Geistes gewesen wäre, wäre es mir doch unmöglich gewesen, der Gemeinde so viele Jahre fern zu bleiben, ich hätte dann gar nicht wegbleiben können. «Mit diesem Wegbleiben hat der Heilige Geist nicht das geringste zu tun, hingegen ist es die von dir gerühmte Intelligenz, welche mich aus der Schule laufen ließ, in die mich der liebe Gott führen wollte, um mich für den Dienst, den er mir übertragen hatte, tüchtig zu machen. Dafür wurde ich dann in eine andere Schule geführt, welche mir Unglück, Leid und Trübsal ohne Maßen brachte, ja welche mich in die Nacht der Verzweiflung führte. Wer hat mich aus diesem allem erlöst? Von frommer Seite sagte man mir wohl, ich müsse Geduld haben, meine Fehler gut machen und daran glauben, daß wieder bessere Tage kommen werden. Das war aber nicht der richtige Trost, denn er vermochte meine innere Zerrissenheit nicht zu heilen und konnte meiner Seele die so nötige Ruhe nicht wieder geben. Als Petrus dem Kriegsknecht das Ohr abgehauen hatte, sagte Jesus zu ihm nicht, er soll den Fehler wieder gutmachen, denn er wußte, daß Petrus dazu nicht in der Lage war. Er ermahnte aber Petrus und machte dann den Schaden *selbst* wieder gut. So ist auch mir geschehen. Mein Apostel hat mich nicht auf später vertröstet. Er hat mir geschrieben, er habe auf mich gewartet und wäre mit mir immer in Verbindung gewesen. Mit unendlicher Liebe hat er mich im Vaterhause wieder willkommen geheißen und hat mir versichert, daß alles Ungute vergeben sei. Von dieser Stunde an kehrte die Freude wieder in mein Herz zurück und es ging mit mir wieder aufwärts. Was aber das wichtigste ist und dein Urteil über unsere Kirche bis in die kleinsten Teile entkräftet, ist das innerste Bewußtsein, daß Jesus durch den Mund unseres Apostels zu mir geredet, mir das Gewesene verziehen und die Schuld ausgelöscht hat. Diese Tatsachen lassen sich nicht wegdisputieren oder zerkleinern, es handelt sich auch nicht um ein Phantasiegebilde,

sondern eben um innerstes Erleben. Der apostolische Glaube führt zum Schauen, zu göttlichem Wissen und schließt jeglichen Zweifel aus. Wenn unsere Apostel Irrlehrer wären, dann müßte es ja auch Christus gewesen sein, hat er sie doch berufen und verkündigen sie doch in Worten und Werken nichts anderes als Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Die Wurzeln des apostolischen Werkes sind in Christo verankert, davon zeugen die Geistesgaben, die Seligkeit, die Freude, der Zeugeneifer, oder kurz gesagt, davon zeugt das Leben, das in dieser Gemeinde offenbar ist.»

Mein Freund begleitete mich noch zur Bahn und sagte beim Abschied: «Du hast mich gelehrt, daß man nicht mit leichtsinnigen Vorurteilen um sich werfen soll, du hast mich beinahe überzeugt, daß dein Weg der richtige ist, ich werde wieder von mir hören lassen.»

Pf.

Den Kindern gehört das Himmelreich

Eine Sonntagsschülerin schreibt:

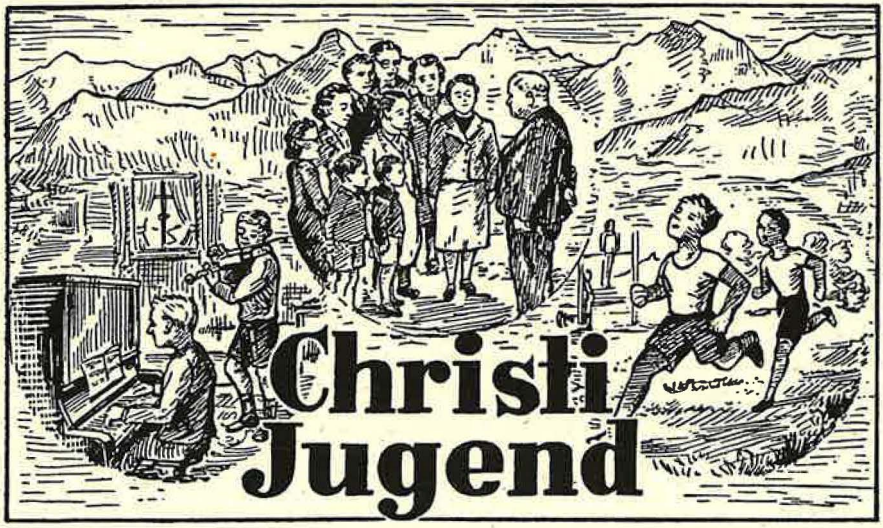
Herzlich lieber Apostel! Wir wohnen jetzt schon eineinhalb Jahre in W. Ich gehe in die Gemeinde B. zur Sonntagsschule. Wir sind etwa 27 Sonntagsschüler. Ich bin jetzt 13 Jahre alt. Zwei Jahre sind es, seit mein lieber Vater, der Priester war, gestorben ist. Ich habe schon viel erlebt. Der liebe Gott hat mir vor etwa drei Monaten eine Gabe geschenkt. Als meine liebe Mutter und ich eines Abends traulich beisammensaßen und über das Werk Gottes redeten, sah ich plötzlich an Mutters Stirn etwas leuchten. Ich war voller Freude und dachte, was das wohl bedeute. Ich schaute genau hin und sah ein schönes, leuchtendes Kreuz. Ich sagte es der Mutter, die ganz erstaunt war und es fast nicht fassen konnte. Sie sagte es dann dem lieben Hirten und meinte, ich wäre doch noch zu jung. Er aber schüttelte den Kopf und antwortete: «Mitnichten ist das Kind zu jung.» Der liebe Hirte freute sich sehr über diese Gabe. Als wir vom Priester Hausbesuch hatten, forderte die Mutter mich auf, zu erzählen. Unter Tränen habe ich erzählt, daß ich an allen Apostolischen das Kreuzzeichen an der Stirne sehe, an etlichen sehr schön, an andern wieder weniger deutlich. Der liebe Priester weinte fast und sagte: «Kind, der liebe Gott hat dir schon eine Aufgabe gegeben. Trage Sorge dazu.»

Lieber Apostel, ich bitte Sie, kommen Sie doch bitte auch einmal wieder zu uns in die Gemeinde und zu uns nach Hause, wir würden uns alle freuen.

Ich habe alles wahrheitsgetreu geschrieben und grüße Sie herzlich

R. L.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 17 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1951

Unser Verlangen

Liebe Jugend!

Der Verlangende befindet sich in einem Zustand des Unbefriedigtseins. Er empfindet einen Mangel und sucht dementsprechend die Mittel, durch die sein Bedürfnis befriedigt wird.

Bei unserem natürlichen Körper entstehen Hunger und Durst; wir müssen uns auch den Jahreszeiten entsprechend kleiden. Zur Beseitigung von Hunger und Durst verwenden wir die verschiedenen Nahrungsmittel und Getränke. Nach der Arbeit stellt sich das Verlangen nach Ruhe ein. Das heiratsfähige Mädchen, das sich für den Ehestand vorbereitet hat, sehnt sich nach einem Mann, und der Jüngling, der durch Ausübung seines Berufes eine Familie versorgen kann, sehnt sich nach einer Gehilfin. Durch die Eheschließung wird das Verlangen beider befriedigt. Diese Zustände sind allgemeiner Art und sind bei allen Menschen vorhanden.

Außerdem gibt es ein Verlangen der Seele. Dieses kann nicht durch die obengenannten Mittel befriedigt werden. Laut Psalm 42, 2—3 sagt der Psalmdichter: «Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?» Mit diesen Worten zeigt der Psalmist sein Verlangen an. Das Sehnen und Verlangen der Seele nach Gott finden wir nicht nur bei Menschen früherer Zeiten, sondern auch in der Gegenwart. Die Seele des Menschen kann aber nur dann völlig befriedigt sein, wenn sie in Gott gebor-

gen und mit ihm eins ist. Sie kann also nur mit dem restlos befriedigt werden, was aus Gott hervorgeht.

Nun sind aber die Seelenzustände nicht bei allen Menschen die gleichen. Es kommt ganz darauf an, welche Geister in den Menschen wohnen; dementsprechend ist dann auch das in der Seele erweckte Verlangen. Ein vom Geist der Rache bewohnter Mensch wird seine Befriedigung nur darin finden, wenn er seinen Mitmenschen Schaden zufügen kann. Ein Mensch, in dem der Diebesgeist wohnt, findet im Stehlen seine Befriedigung. Der Unzüchtige hat nur ein Verlangen nach Befriedigung der Fleischeslust. Wer die Weltlust liebt, wird die entsprechenden Plätze aufsuchen, um sein Verlangen zu befriedigen. Je nachdem also der Geist ist, der in dem Menschen wohnt, wird das Verlangen in der Seele erweckt und dementsprechend werden die Mittel zur Befriedigung gesucht. Die Geister, die das Verlangen in dem Menschen erwecken, sorgen dann auch dafür, daß das Verlangen gestillt wird.

Das Verlangen der Seele des Menschen nach Erlösung von der Macht Satans, von Sünde und ewigem Tod wäre vergeblich gewesen, wenn Gott der Herr dem gefallenen Menschen nicht in seiner Gnade und Liebe entgegengekommen wäre. Gott sandte seinen Sohn, ausgerüstet mit göttlicher Vollmacht und göttlichem Geist, auf daß er die Kluft überbrücke, die sich durch die Sünde zwischen dem Menschen und Gott gebildet hatte. Jesus brachte in selbstloser Hingabe das große Opfer, so daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen. In 2. Korinther 5, 19—20 schrieb der Apostel: «Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!»

Unter der Menge derer, die heute noch an die Gottesoffenbarungen vergangener Zeiten glauben und ein dementsprechendes Leben führen, steht die Schar der aus Wasser und Geist Wiedergeborenen, wodurch sie zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens wurden. Ihrer göttlichen Geburt entsprechend glauben sie nicht nur an Gott den Schöpfer und Vater unseres Herrn Jesu, sondern auch an Jesus den Gottessohn, seine Lehre, seine Taten, seinen Opfertod, seine Auferstehung und Himmelfahrt und auch an sein Wiederkommen.

Diesem ihrem Glauben entsprechend ist ihr Sehnen und Verlangen, denn sie wollen den von Angesicht sehen, der für sie in den Tod ging, der ihnen Heil und Gnade schenkte, sie vom ewigen Tod erlöste und von seinem Geiste gab und alles bereitet hat, damit sie sein Ebenbild und somit auch Erben des ewigen Lebens werden können. Dieses Sehnen und Verlangen ist auch unter den Wiedergeborenen nicht bei allen gleich. Da sind, wie Jesus selbst sagte, solche, die Tag und Nacht zum Herrn um ihre Errettung rufen. In ihnen ist das heiße Verlangen, so schnell wie möglich mit ihrem Erlöser vereint zu werden; daraus ergibt sich ja auch ihr Bitten Tag und Nacht, also in guten wie in bösen Stunden oder Zeiten *(Braut)*.

Dann sind auch solche, die noch mit allerlei Irdischem verbunden und verwachsen sind, wodurch das Verlangen nach dem Kommen des Herrn nicht so stark hervortritt. Sie haben noch allerlei andere Dinge, womit

ihr Herz erfüllt ist *(Sonnenweib)*. Das Sonnenweib ist ja nicht von Gott verworfen; weil es sich aber innerlich nicht von dem, was der vergänglichen Welt angehört, lösen wird, wird es in der Zeit, in der die Hochzeit im Himmel stattfindet, sich noch von dem ernähren müssen, was von dieser Erde ist, wie dies aus Offenbarung 12, 14 hervorgeht.

Außerdem befinden sich unter der Schar der Wiedergeborenen auch diejenigen, die der Meinung sind: Mein Herr kommt noch lange nicht. Der Herr läßt zwar jedem seinen freien Willen; aber durch sein Wort zeigt er jeder Seele ihre Stellung, so daß sich jeder nach seinem Wort verhalten und einstellen kann *(Törichte)*.

In der *einen* Schar der Wiedergeborenen sind also diese genannten *drei* Seelenzustände vorhanden, woraus sich dann ganz naturgemäß die Folgen als Braut, Sonnenweib und törichte Jungfrauen ergeben.

Meine liebe Jugend, werft in dem schweren Endkampf das Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

«Geduld ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird seines Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben! Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten» (Hebräer 10, 35—39). Es braucht von Euch auch nicht eine Seele zu der Schar des Sonnenweibes zu zählen oder gar als törichte Jungfrau die Worte des Herrn zu hören: «Ich kenne euch nicht!» Wenn Ihr Euch an mein Wort haltet und meine Anordnungen befolgt, dann ist der Sieg unser, denn die Rechte des Herrn behält den Sieg. Also essen, trinken und sich kleiden ist naturbedingt, aber nicht fressen und saufen.

Da gilt das schöne Sprichwort:

Wer trinkt ohne Durst
und ißt ohne Hunger,
der stirbt desto junger!

Ebenso ist das Heiraten keine Sünde, denn es ist eine göttliche Einrichtung, indem der Schöpfer sagte: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei. Jesus sagte im Hinblick auf unsere Zeit, daß sie ist wie die Zeit Noahs. Bauen, pflanzen, freien und sich freien lassen sei eines der Hauptmerkmale der Zeit, in der er kommen wird. Das alles wird dann zum Schaden, wenn der ganze Sinn, alles Dichten und Trachten *nur* darauf eingestellt wird, man sich um das Heil seiner Seele nicht mehr kümmert und auch nicht mehr nach dem Willen Gottes fragt und handelt. Jesus hat für die Seinen auch darin Schranken gesetzt mit den Worten: «Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert» (Matthäus 10, 37).

Jede Person schätzt man nach dem ein, was sie zu unserem Besten getan hat. Ein ehrbarer Vater und eine liebende Mutter tun doch in natürlicher Hinsicht an den Kindern das meiste. Der Dienst der Eltern an den Kindern ist von dem Herrn hoch bewertet, denn er hat den Kindern die Verheißung gegeben: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es Dir wohlgehe und Du lange lebest auf Erden.

Was tut eine Frau an dem Mann und der Mann an seiner Frau? Wer kann das abmessen! Aber was Jesus an uns, den Seinen, getan hat und täglich an uns tut, übersteigt alle Maße und Begriffe. Darum sind seine Worte berechtigt, wenn er sagte: Wer Vater oder Mutter, Weib oder Kind mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert. Nun, meine liebe Jugend, seid wachend, haltet an im Gebet, habt Eure Lenden umgürtet und die Lichter brennen und seid gleich denen, die auf ihren Herrn warten. Der Herr kommt, denn er hat es gesagt, und wir glauben seinem Wort. Dann ist unser Sehnen und Verlangen auf ewig gestillt; dann sind wir — o wie wunderbar — auf ewig bei dem Herrn!

Es grüßt Euch herzlich Euer Euch liebender *J. G. Bischoff*

(Aus »Jugendfreund« Nr. 2/1951.)

Psalm 50, 14

Der Opferdienst ist so alt wie die uns bekannte Geschichte des Reiches Gottes. Durch Darbringung einer Opfergabe gibt der Opfernde seine Dankbarkeit zu erkennen. Opfer sind der Ausdruck der Liebe, der Verehrung und der herzlichen Hingabe des Herzens für den, dem die Opfer geweiht sind.

Wenn Kinder ihren Eltern zu besonderen Gelegenheiten ein kleines Geschenk als Opfergabe geben, dann ist es nicht der materielle Wert des Kindergeschenkes, der die Eltern erfreut, denn kleine Kinder sind nicht imstande, den Eltern Reichtümer als Opfer zu bringen, sondern die mit der Kindesgabe verbundene Liebe und Dankbarkeit dient den Eltern zur Freude.

Unser Gott, dem alle Reichtümer der Welt als Eigentum gehören, ist nicht auf irdische Gaben angewiesen, denn alles, was ihm als Opfer dargebracht wird, ist sowieso sein Eigentum. Es ist aber die mit dem Opfer verbundene Liebe und Dankbarkeit zu dem Geber aller guten Gaben, die dem Herrn gefällt.

Aus der Geschichte ist uns bekannt, daß einmal ein recht ungleich geartetes Brüderpaar dem Herrn opferte. Der eine der Brüder, ein Schäfer, brachte als Opfer Erstlinge seiner Herde. Der andere Bruder, ein Ackersmann, opferte die besten Früchte seines Ackers. Es besteht keinerlei Anhaltspunkt dafür, daß des einen Opfer im materiellen Wert geringer war als das des anderen. Dennoch nahm der Herr des einen Opfer gnädig an, und das des andern verwarf er. Als Zeichen gnädiger Annahme des Opfers stieg der Rauch, der vom Brandopfer des Schäfers ausging, kerzengerade gen Himmel. Das war ein Bild von der hohen, himmlischen Gesinnung des Schäfers. Der Rauch des Opfers des Ackermannes blieb am Erdboden haften. Darin kam die niedrige, irdische Gesinnung des Opfernden zum Ausdruck. Beide Brüder hatten ein nach menschlichen Begriffen gleichwertiges Opfer dargebracht. Die Beurteilung der Opfer von seiten Gottes war eine andere. Der eine der Brüder hatte, einer gewissen Pflicht gehorchend, sein Opfer dargebracht. Er konnte sich dieser Pflicht nicht entziehen und brachte daher murrenden Herzens, was er schuldig war. Der andere der Brüder erkannte voll Dankbarkeit, daß al-

les, was er besaß, ein Gnadengeschenk seines Gottes war. Ihn trieb innige Dankbarkeit und herzliche Gottergebenheit zu seinem Opfer.

Jesus beobachtete einmal im Tempel in der Nähe des Gotteskastens *wie* die Tempelbesucher opferten. Die Heilige Schrift berichtet, daß bei dieser Gelegenheit viele Reiche hohe Beträge in den Gotteskasten legten. Deren Opfer aber erwähnte der Herr nicht. Als aber eine arme Witwe zwei Scherflein zum Opfer brachte, stellte Jesus deren Opfer seinen Jüngern als Beispiel hin. Es war wertmäßig nicht viel, aber in reiner Gottverehrung mit dankbarem Herzen geopfert. Die Witwe konnte es nicht von ihrem Überfluß nehmen, sondern von dem, was sie selbst notwendig gebrauchte.

Die Apostelgeschichte erzählt uns von der großen Opferfreudigkeit der ersten Christengemeinden. Die Gläubigen verkauften alles, was sie hatten, und gaben es den Armen. Unter den Opfernden waren auch Ananias und Saphira. Diese hatten gewiß ein wertmäßig hohes Opfer den Aposteln zu Füßen gelegt. Trotzdem wurde ihr Opfer gänzlich verworfen. Diese beiden Eheleute hatten wohl gesehen, daß alle ihre Glaubensgenossen große Opfer brachten. Da sie nun sehr reich waren, wollten sie sich keine Blöße geben und wenigstens vor den Augen der anderen auch etwas tun. Sie haben aber zweifellos kühl berechnet und überlegt, ob die Opfergabe nicht immer und immer noch etwas herabgesetzt werden könnte und dann widerwillig das unumgänglich Notwendige gegeben. Diese Art des Opferns gefiel aber weder dem Herrn noch seinen Aposteln, denn nur dann, wenn ein Opfer mit Freuden gebracht wird, ist es dem Herrn wohlgefällig. Diejenigen, die glauben, einer gewissen Pflicht zum Opfern gehorchen zu müssen, aber ihre Gabe nicht mit Dankbarkeit und Freudigkeit dem Herrn bringen, täten besser, gar nichts zu opfern. Dann machten sie sich nicht noch obendrein der Sünde der Heuchelei schuldig.

Das ganze Leben apostolischer Christen soll ein heiliger Opferdienst sein, indem alle Gaben und Kräfte dem Herrn dienstbar gemacht werden. Der Apostel Paulus gab zur Zeit den Gotteskindern den Rat, ihre Leiber zum Opfer darzubringen und die Begierden und bösen Triebe des Herzens als Opfergabe dem Herrn zu geben. Augenlust, Fleischeslust, Hoffart und Sünde in jeglicher Form sollen von denen, die unter dem reichen Segen Gottes stehen dürfen, immer wieder zum Opfer gebracht werden.

Wenn die dienenden Brüder so manche Stunde im Werke des Herrn tätig sind, bedeutet das ein großes Opfer. Wenn die Brüder Unannehmlichkeiten und selbst Ärgernisse in Geduld tragen, so sind das oft schwere Opfer. Diese Opfer sind aber nur dann dem Herrn wohlgefällig, wenn nicht eitle Ehrsucht, sondern die Liebe zu dem Herrn und den anvertrauten Seelen Ursachen der aufopfernden Arbeit sind.

Die Geschwister, die im Gesangchor dienen und vielleicht bei Wind und Wetter zu den Übungsstunden erscheinen, bringen damit wohl auch Opfer. Diese Opfer gefallen dem Herrn, wenn sie in Demut und aus Liebe zum Werk Gottes gebracht werden.

Der Besuch der Gottesdienste kostet für manche Geschwister materielle Opfer, wie auch Opfer, die durch Zurücklegen weiter Wege gebracht werden müssen. Geschwister, die Kranke besuchen, an Beerdigungen teilnehmen oder Hilfesuchenden als Wegweiser zur Rettung dienen,

bringen damit manches Opfer. Wenn Dankbarkeit und Liebe zu Gott und seinem Werke zu diesen Opfern veranlaßt, dann sind sie beim Herrn angenehm. Werden sie aber aus anderen Motiven gebracht, etwa um eigene Ehre und menschliche Anerkennung zu finden, dann gefallen sie dem lieben Gott nicht, denn alle unsere Opfer sollen ohne Fehl sein. Hierzu dürften wir auch sagen: Für den Herrn ist das Beste gerade gut genug.

P. K.

Gedanken zur Auferstehung

Es liegt der Jugend nicht und ist ihr nicht gegeben, viel an Tod und Sterben zu denken und davon zu reden. Der junge Mensch ist sich entwickelndes Leben. Werdende Kräfte durchströmen und erfüllen den jungen Menschen und drängen die Gedanken in lebensfrohe Bahnen. Das ist gottgewollt.

Aber die schweren Jahre der hinter uns liegenden Notzeit haben auch gelehrt, daß der Tod nicht vor der Jugend Kraft, noch ihrer Schönheit Halt macht. Viele Tausende junger Geschwister sind aus unsern Reihen innerhalb weniger Jahre von uns in die Ewigkeit gegangen; sie sind von harter Todesfaust aus dem Leben gerissen wie Blumen im Maiengarten. Und viele junge Menschen haben den Tod nahe bei sich gesehen und oftmals auch gefühlt, wie er seine kalte Hand nach ihnen ausstreckte. Ist das nicht Beweis genug, daß es Torheit ist, wenn junge Menschen den Gedanken an Tod und Sterben weit von sich weisen? Bei seiner Geburt kann vom Leben des Menschen nur eines mit Gewißheit vorausgesagt werden: daß er sterben muß! Und es ist des Menschen Pflicht, daß er sich so frühe er nur kann, mit dieser Tatsache auseinandersetzt. Auch dies ist gottgewollt.

Unlöslich aber mit dem Gedanken an Tod und Sterben sind die Fragen um ewigen Tod oder ewiges Leben verbunden. So alt wie die Menschheitsgeschichte ist der Glaube an ein Weiterleben der Seele. Wie ein dunkles Ahnen, aber unzerstörbar und fest, ist dieser Glaube bei allen Völkern und in allen Zeiten zu finden. Die Hünengräber Deutschlands künden es so deutlich wie die Königsgräber Ägyptens.

Gewißheit und Licht brachte der Seele allein Christus. Das Ahnen der Seele wurde durch Christum zum Wissen der Seele. Mit Christo darf der Mensch bekennen: Ich glaube an die Auferstehung und an ein ewiges Leben! Durch Christi Verdienst darf er sagen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

Christus kündete nicht nur das ewige Leben; er brachte es auch. Und heute, nach fast zweitausend Jahren, steht, was uns durch Christum geworden ist, noch unantastbar und herrlich wie an seinem Tage. Wie kommt es, daß sich ihm noch nicht alle Knie beugen? Was hat die Hölle noch an Waffen, was an Gegenwehr aufzubringen? Welcher Feind ist von Christo noch nicht besiegt?

Der *Wahrheit*, die uns der Herr brachte, hat die Hölle nur eines entgegenzusetzen: den *Zweifel!* Bis auf den heutigen Tag konnte nicht ein einziges Wort, das Jesus sagte, widerlegt oder als unrichtig nachgewiesen werden; angezweifelt sind und werden sie alle.

Wie der Unreine die Reinheit des Edlen anzweifelt, seine Unsauberkeit zu verdecken, wie der Unehrliche die Ehrlichkeit des Treuen in Frage stellt, seine Unehrlichkeit zu verbergen, so zieht die Hölle die Wahrheit Christi in Schmutz und Zweifel, ihre Lüge und Gemeinheit nicht sehen zu lassen.

Mit Wissenschaft tarnt die Hölle ihre Zweifelsgeister, die sie aussendet, gegen das Licht zu kämpfen. Und es ist wie einst bei Adam und Eva: «Sollte wohl?» So ertönt immer wieder die Frage. Immer neue «Beweise», durch die Wissenschaft und moderne Forschung gefunden, führt Satan an, und alle die Oberflächlichen, die diesen «Beweisen» Gehör schenken, tun es zum Schaden ihrer Seele. Wenn aber nach etlichen Jahren die menschliche Forschung herausfindet, daß die «Beweise» doch nicht stimmten, dann werden die an ihrer Seele Betrogenen noch immer nicht klug. Nicht betrogen aber war und ist, wer den Worten Jesu Glauben schenkte, der sagt: «Ich bin die Auferstehung und das Leben! Niemand kommt zum Vater denn durch mich!»

Und mit welcher Klarheit spricht der Apostel Paulus von Tod und Auferstehung mit den Worten aus 1. Korinther 15, 35—37: «Möchte aber jemand sagen: Wie werden die Toten auferstehen, und mit welcherlei Leibe werden sie kommen?

Du Narr: Was du säst, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du säst, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, etwa Weizen oder der andern eines.» Die Wahrheit des Gesagten wird zu der vom Herrn bestimmten Stunde offenbar werden, unabhängig davon, ob wenige oder viele daran glauben. (Aus «Jugendfreund» Nr. 2/1951.)

Unser Wandel

So verschieden wie die Menschen selbst — so unterschiedlich ist der Gang des Einzelnen, die Art seiner Fortbewegung.

Uns vertraute Menschen erkennen wir unter Hunderten bereits an ihrem Schritt. Weil der Gang eine Eigenart des Menschen ist, darum ist seine Besonderheit unverkennbar. Sie ist ihm sogar schon zum Verräter geworden. Darüber allein ließe sich eine große Abhandlung schreiben.

Wie oft drückt sich im Gang des Menschen Unsicherheit, Schwäche, Unlust, Mutlosigkeit und Müdigkeit aus. Schlimmer noch ist es, wenn man jemand geckenhaft, eitel, aufgeblasen, hochmütig und anmaßend einherschreiten sieht. Heuchler und gar Verbrecher offenbaren meist ein schleichendes Wesen (Sirach 19, 26—27).

Keiner sieht sich selbst gehen; keiner kennt also den eigenen Gang. Er wird niemand selbst «bewußt» — solange sich der Betreffende unbeobachtet weiß. Sobald er sich aber beobachtet fühlt, wird er sich bemühen, sich mit «Bewußtsein» zu bewegen.

Wer nur einen Tag lang auf seine Schritte achtet, also «mit Bewußtsein» geht, wird eine Steigerung seiner Selbstsicherheit und damit seiner Energie und Arbeitslust wahrnehmen. Man wird sich bei dieser Gelegenheit bemühen, angenommene schlechte Gewohnheiten beim Gehen abzulegen und dies bleibt nicht ohne Rückwirkung auf den inneren Menschen.

Wenn man also einen Menschen an seinem Gang erkennen kann, so wird man ebenso an dem Wesen und Wandel einer Seele zweifellos feststellen, wes Geistes Kind sie ist.

Als Gotteskinder wollen wir uns unserer Berufung «bewußt» entsprechend bewegen, damit wir den Namen des Herrn ehren und vielen zum Segen dienen. Schreiten wir bewußt als Geistgesalbte über diese Erde, dann wird man an unserem Verhalten erkennen, daß wir zu der heiligen Schar gehören von der auf dem ersten Blatt in unserem Gesangbuch gesagt ist:

Über die Erde wandelt eine heilige Schar;
sie tragen Kronen unsichtbar.
Es schreiten die Füße durch Dornen und Dunkel;
auf den Häuptern ist's wie Kronengefunkel.
Sie halten im Staub leuchtend den Schild.
Durch Schmerzen und Nächte blicken sie mild.
Ein Sonntag läutet in ihrer Brust
mit Glocken der Freude.
Sie lächeln ins Leben und sind voll Mut,
begegnen den Menschen hilfreich und gut.
Sie zieh'n die Gesunk'nen liebend hinauf;
aus ihrer Liebe geht Liebe auf.
Sie führen die Erde dem Himmel entgegen;
denn alles an ihnen ist Größe und Segen.
Wer sind diese Edlen?
Das sind die Getreuen des Königs Jesus,
das ist seine liebe, holdselige Braut,
die er sich erwählet.
Ach, daß sie für immer festhielt ihre Krone!

So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch *wandeln*, sondern nach dem Geist (Römer 8, 1).

(Aus «Jugendfreund» Nr. 2/1951.)

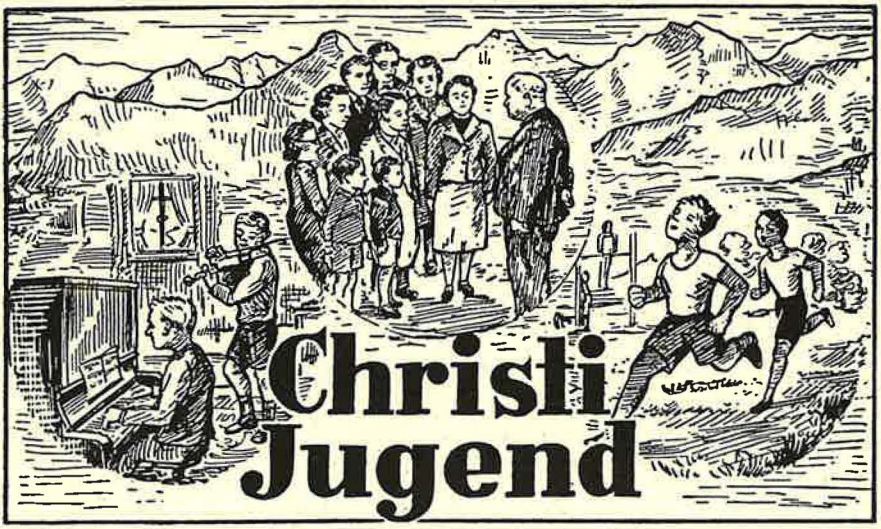
Eine Weissagung für mich

Unser Evangelist leitete den Gottesdienst. Nach der Sündenvergebung wies er besonders darauf hin, daß wir staunen würden, könnten wir die Sündenberge sehen, welche uns vergeben worden sind. Dabei kam mir der üble Gedanke, daß es bei mir diese Woche doch bestimmt nicht so sehr schlimm gewesen sei. Ich hatte diesen Gedanken kaum beendet, als aus dem Munde unseres Hirten mit mächtiger Stimme die Weissagung ertönte: «Denke nicht in deinem Herzen, du hättest dies nicht so sehr nötig gehabt, sondern bedenke vielmehr, daß du dir selber keine einzige Sünde hättest vergeben können.»

Ich war dem lieben Gott für diese Belehrung von Herzen dankbar.

F. H.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 18 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1951

O seliges Leben!

Frohlocket und jauchzet in seliger Lust,
sind wir uns der Kindschaft doch völlig bewußt.
Wir freu'n uns als Kinder des Vaters so sehr,
weil er uns erkoren zum himmlischen Heer.

Die Liebe des Vaters erfüllet uns ganz,
und schenkt unserm Glauben den strahlenden Glanz.
Wir wandeln als Menschen und leuchten vor Glück!
Dies Leuchten und Strahlen kommt auf uns zurück.

Befreit von den Sünden, von Sorge und Not,
genießen wir freudig das Manna als Brot.
Das Manna des Himmels ist unsere Speis,
wir essen's zur Kraft und dem Vater zum Preis.

Mit betenden Händen geh'n wir durch die Welt,
wir segnen und lieben in unserm Gezelt,
für Freunde und Feinde wir inniglich fleh'n,
daß viele die Hilfe des Vaters noch seh'n.

O seliges Leben, wir sind so erfreut,
weil Schätze wir sammeln für ewige Zeit,
um einst, wenn der Pilgerschaft Mühen sind aus,
als Reiche und Treue zu gehen nach Haus.

og.

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Dieser Tage las ich bei der Morgenandacht Psalm 37, 34—37, dessen Inhalt so recht für jung und alt geeignet ist. Schon in den Versen 3—6 wird hingewiesen, wie man sich einstellen soll, um das Wohlgefallen Gottes zu erlangen und die Erfüllung seiner Wünsche zu erleben. Ich weiß aus Erfahrung, daß in den jungen Herzen (manchmal auch in den älteren) oft viele Wünsche auftauchen. Wer nun seine Lust und Freude am Herrn hat, darf hoffen, daß der Herr ihm seine Wünsche erfüllt, sofern deren Erfüllung nicht zum Schaden für seine Seele würde.

Ich hatte als junger Mensch auch viele Wünsche, unter ihnen aber auch *den* Wunsch: *Herr, laß mich nicht verloren gehen!* Dieser Wunsch überragte alle anderen, von denen im Laufe der Jahre nur wenige erfüllt wurden. Als ich mich im Jahre 1890 wieder mal so sehr nach der ewigen Heimat sehnte, weinte und zu Gott betete, da erschien mir in der folgenden Nacht der Herr Jesus im Traum, reichte mir die Hand und sagte zu mir, daß ich sein sei. Diese Begegnung mit dem Herrn löste in mir eine derartige Seligkeit aus, daß ich am Morgen weinte, weil ich nicht in diesem Zustand gestorben war. Es dauerte aber noch fast sieben Jahre, bis ich zum Werke Gottes kam und die Geistestaufe empfing, wodurch sich die mir von Jesus im Jahre 1890 gegebene Zusage erfüllt hat.

Als ich dann die Worte des Herrn: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen» (Matthäus 6, 33) kennengelernt hatte, da habe ich mich darnach eingestellt und durfte dann auch die Wahrheit dieser Worte des Herrn erfahren. Der treue Gott hat sich meiner angenommen, er hat für mich mehr oder besser gesorgt, als dies mein leiblicher Vater hätte tun können. Ich kann Euch, meine liebe Jugend, ehrlichen Herzens bezeugen, daß ich den Inhalt von Vers 25 des 37. Psalmes durchlebt habe. In Vers 34 wird die Ermahnung gegeben: «Harre auf den Herrn . . .» Diese Zeit des Harrens und Wartens durchlebe ich schon lange und muß sie auch jetzt noch durchleben. Denn das, was ich mit Euch erwarte, woran wir glauben und worauf wir hoffen, ist noch nicht erschienen, aber es steht nahe vor der Tür. Bei unserem Harren auf den Herrn und die Erfüllung seiner Verheißung dürfen wir aber auch nicht außer acht lassen, daß wir *seinen* Weg gehen, damit der Herr uns erhöhen und das Land des ewigen Friedens geben kann.

Petrus schrieb laut 1. Petrus 1, 3—5 von dem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das denen behalten ist im Himmel, die durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit. Das Wort «bewahrt» werden, deutet aber darauf hin, daß die Kinder Gottes in der Zeit ihrer Erdentage auch manches durchleben müssen, was ihre Seele oftmals belastet. Demgegenüber weist aber der Psalmdichter darauf hin, was die Gottlosen zu erwarten haben, selbst wenn es ihnen auch hier scheinbar besser geht als da und dort den Kindern Gottes. Laut Psalm 73, 2—19 sagte der König David auch: «Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. Denn es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging.»

Darum ist die Ermahnung gegeben: «Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchen wird's zuletzt wohlgehen.»

Es wäre uns aber nicht damit gedient, wenn es uns lediglich nur im hohen Alter, wo man vielleicht wenig oder nichts mehr tun könnte, natürlicherweise gut ginge, was ja sehr zu begrüßen wäre, sondern für uns kommt unter dem Wort «zuletzt» nichts anderes in Betracht als das, daß wir nach vollendeten Erdentagen dorthin geführt werden, wo Jesus die Stätte für uns bereitet hat. Dann geht es uns, meine liebe Jugend, zuletzt wohl! Wohl für immer!

Darum lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget (1. Petrus 4, 12—13).

Dies sendet mit herzlichem Gruß

Euer *J. G. Bischoff*

Säen und ernten

(Sirach 25, 5)

Ein Sprichwort heißt: «Harte Jugend — frohes Alter!» Das will sagen, daß mühevolles, anstrengendes Lernen und Wirken in der Frühzeit des Lebens vor großen Sorgen im Alter schützen. In der Jugendzeit verfügt der Mensch meist über genügend Schaffenskraft, um Vorsorge treffen zu können für die Zeit, da diese Kräfte schwinden. Nur Leichtfertige denken in guten Tagen wenig oder gar nicht an die Zukunft; sie haben keinen Sparwillen und stehen darum später vor einem Nichts.

Der treue Menschenhüter läßt in Feldern und Gärten Früchte in solcher Menge reifen, daß bei der Ernte so viel übrig bleibt, wie für die Zeit bis zur nächstjährigen Ernte nötig ist. Ist es nicht klug, wenn die Menschen in der Erntezeit Vorräte sammeln, damit sie vor harter Wintersnot bewahrt bleiben?

Dabei handelt es sich aber nur um eine Fürsorge in natürlichen Dingen und für das zeitliche Leben. Wie viel wichtiger ist es da, in Zeiten, in denen der Seele eine Fülle der Gnadengaben Gottes angeboten wird, diese zu sammeln, damit in wichtiger Zukunftsstunde, beim Kommen des Herrn, kein Mangel offenbar wird! Jesus gab einst den Rat: «Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen.»

Vor dem übermäßigen Sorgen in irdischer Hinsicht und dem übertriebenen Sammeln vergänglicher Werte hat Jesus ausdrücklich gewarnt. Im Gleichnis schildert er die Torheit eines reichen Mannes, dessen Äcker wohl getragen hatten und der dann neue, große Scheunen bauen wollte, um Getreide für viele Jahre lagern zu können und dann herrlich und in Freuden zu leben. Zu diesem sagte der Herr: «Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's dann sein, das du bereitet hast?» Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.

Wie viel Sammeleifer ist doch unter den Menschen anzutreffen! Da sammeln Wissenschaftler Steine, Käfer, Raupen, Schmetterlinge und was

nicht alles. Neulich stand in einer Zeitung zu lesen, daß ein Professor eine sehr umfangreiche Floh-Sammlung habe, und daß derselbe mehrere tausend verschiedene Flöhe besitze. Für solche — teils kuriosen — Sammlungen verwenden manche Menschen die meiste Zeit ihres Lebens. Sie machen oft weite, kostspielige Reisen, um den Artenreichtum ihrer Sammlung zu mehren.

Reiche Leute legen riesige Geldsummen an, um eine kostbare Gemäldesammlung ihr eigen nennen zu können. Fürsten und Könige sammeln Münzen aller Länder und Zeiten und sind recht stolz auf ihre Sammlung. Briefmarkensammler sind hin und wieder von solcher Sammelleidenschaft erfüllt, daß sie um einzelner Briefmarken willen gewaltige Summen Geldes ausgeben. Und wie viele junge Menschen sammeln nicht im Eifer Autogramme bekannter, verehrter und berühmter Persönlichkeiten!

Das mag alles recht schön sein; aber keine noch so kostbare Sammlung dieser Art hat Ewigkeitswert; alles also Gesammelte muß der Sammler auf Erden zurücklassen, wenn nicht gar schon vor seinem Tode Diebe die Sammlung beraubten oder Motten die gesammelten Stücke wertlos machten. So ist es gewiß lohnender und befriedigender, zu sammeln, was die Seele reich macht in Gott und was ihr ewiges Glück und Freude bringt.

Maria, die Mutter Jesu, sammelte mit Fleiß wichtige Worte, die zu ihr über Jesum und von Jesus gesagt wurden; sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Das trug ihr einen köstlichen Schatz ein. Unser Stammapostel schreibt allmonatlich wertvolle Worte an unsere Jugend; es ist von großem Werte, den Kern dieser Darbietungen in Herz und Sinn festzuhalten und zu verwerten. Jeder Gottesdienst und jeder gute Rat aus dem Munde der Diener des Gotteshauses sind Gelegenheiten zur Sammlung eines reichen Erkenntnisschatzes.

Zur vollständigen Sammlung eines apostolischen Christen gehört der Besitz aller Tugenden und Eigenschaften Jesu Christi. Wer hätte da nicht den Eifer, alles ihm noch Fehlende zu erstreben! Wem es an Glauben mangelt, der sei kräftig bemüht, darin zu erstarken. Wem es an Liebe — auch an Feindesliebe — fehlt, der ringe danach mit Fleiß. Wo es an lebendiger Hoffnung gebricht, da gilt es, diese zu erlangen. Gottvertrauen und Gebetsgeist, kindliche Einfalt und Glaubensgehorsam gehören zum unerläßlichen Bestand derer, die wiedergeboren sind zu einer neuen Kreatur in Christo Jesu.

Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit, Treue, Friedfertigkeit, Sanftmut, Demut, Geduld, Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft sind Kostbarkeiten, die keinem Gotteskinde fehlen dürfen. Die Eiferer, die dem vollkommenen Mannesalter in Christo nachjagen, ruhen nicht eher, bis sie ein Kleinod der genannten Art nach dem andern ihr eigen nennen können. Sie sind bereit, zum Erwerb dieser Schätze größte Anstrengungen zu unternehmen und höchste Opfer zu bringen.

Mit dem Sammeln himmlischer Schätze darf aber nicht erst begonnen werden, wenn dazu nur noch kurze Zeit zur Verfügung steht. Das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen lehrt deutlich, wie sich das Versäumnis rechtzeitigen Sammelns himmlischer Werte bitter rächt.

Wer in der Jugend himmlische Schätze sammelt, dem wird es im Alter nicht an Glück und Freude fehlen, und er wird in Ewigkeit Friede und Freude haben.

P. K. D.

(Aus »Jugendfreund« Nr. 3/1951.)

Ach, wie schade!

Es wird berichtet, daß vor Jahren einer Gräfin in Italien von Freunden aus einem fremden Lande eine Frucht als Geschenk mitgebracht wurde, die außergewöhnlich schmackhaft war. Als sie diese Frucht mit großem Behagen verzehrte, sagte sie: «Ach, wie schade, daß es keine Sünde ist, diese Frucht zu essen, sonst würde sie noch viel besser schmecken.»

Damit ist eine Gesinnung gekennzeichnet, die durchaus nicht vereinzelt dasteht, sondern eine überwältigende Verbreitung gefunden hat, «Genuß über alles».

Diese Sucht ist dem Menschen keineswegs angeboren, sondern sie ist die Folge der durch die Sünde eingetretenen Gottentfremdung. Die Menschenseele ist ruhelos geworden, und erst Jesus konnte sagen «... dann werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen». Heimatlos geworden, vergaß der Mensch im Laufe der Zeit, woher er gekommen und wozu er von seinem Schöpfer bestimmt war. Er verschrieb sich immer mehr einem ganz irdischen Leben, und die ihm angeborene Lebensfreude verwandelte sich in Lebensgenuß und Gier. Dies alles, weil der Mensch unter die Führung gottfeindlicher Geistergewalten geraten war, deren Absichten er nicht erkannte, so wenig wie das erste Menschenpaar die Absicht der Schlange beziehungsweise ihres Auftraggebers durchschaute. Ausnahmen gab es nur wenige, diese galten als Außenseiter und fanden keine Anerkennung.

Wie oft müssen unsere jungen Geschwister von anderen hören: «Wie schade, daß du nicht dabei warst, da war etwas geboten, da konnte man sich so recht vergessen, da hatte man wenigstens etwas von seinem Leben.» Mit solchen Worten sucht der Böse, eine Lust zu erwecken, die nur Schaden bringt. Aus der natürlichen Lebensfreude wird Lust zum Genuß jeglicher Art. Während der diesjährigen Karnevalszeit lernte ein ahnungsloses, junges Mädchen in Stuttgart einen Ausländer kennen, mit dem es die Nacht hindurch tanzte. Auf dem Heimweg lockte er es in eine Hausruine, stieß sie hinunter und tötete sie mit einem schweren Stein. Das war das Ende einiger «froher» Stunden. «Es wäre schade, wenn du da nicht mitmachst», werden vielleicht vorher ihre Freundinnen gesagt haben, und nachher: «Ach, wie schade, daß sie so umgekommen ist.»

Wie ganz anders ist es, wenn man schon in seiner Jugend die Mahnung beherzigt: «Habe deine Lust am Herrn»; diese bringt Freude in unser Leben, die keinen Zusatz aus der Welt braucht. Wie groß ist die Freude, wenn man eine Anfechtung überwunden hat, wenn man nein sagen konnte, wo es angebracht war, wenn der Versucher abgewiesen worden ist. Wie freuen sich Kinder, wenn sie ihren Eltern aus ersparten oder verdienten Groschen ein Geschenk machen können, und wie glücklich sind sie, wenn sie sehen, daß auch die Eltern erfreut sind. Aber noch viel größer ist die Freude, wenn die Eltern sehen, wie die heranwachsenden Kinder sich im Glauben festigen, danach leben, sich von der Welt unbefleckt halten und keine Ursache zu Kummer und Sorgen geben. Wer seines Glaubens lebt, büßt dadurch nichts von einer edlen Lebensfreude ein, wie es Außenstehende oft aus Unwissenheit meinen, sondern die Seele lernt schon in diesem Leben ihre Lust an dem zu haben, was später einmal ewig sein wird.

«Ach, wie schade», mußten wir schon von manchem Menschen sagen, «daß er sich keine Mühe gab, das zu begreifen, er blieb in der Welt und muß nun ihr Los teilen.» Wie bitter ist es, wenn man für Menschen die Hoffnung aufgeben muß! Wie belebend ist dagegen die berechtigte Hoffnung auf den Tag des Herrn. «Ach, wie schade», wird man an jenem Tage zu manchen sagen müssen, «daß ihr töricht gewesen seid, und hattet doch so viel Kluge um euch.»

Freuet euch, ihr lieben jungen Geschwister, daß ihr apostolisch leben könnt, denn diese Freude wird immer wieder neu und hinterläßt keine Reue.

T. S., S.

(Aus «Jugendfreund» Nr. 3 1951.)

Glaube, zweifle nicht!

Oft werden wir im Gottesdienst ermahnt, am Wort und Werk Gottes nicht zu zweifeln. Wir können gar nicht ermessen, wieviel Segen durch Zweifelsgedanken verloren geht. So begann ich denn mit meinen Gedanken «aufzuräumen». Wenn ich im Sommer im Garten beim Jäten, meiner Lieblingsarbeit, bin, kann ich so recht über meinen Seelenzustand nachdenken. Im Garten gibt es Unkrautarten, deren Wurzeln kaum vollständig zu entfernen sind. Bleibt nur ein kleines Stücklein des Wurzelstockes in der Erde, so ist in einigen Tagen das Unkraut wieder da. Gerade so ist es mit dem Zweifel. Wo die Seele mit diesem «Unkraut» behaftet ist, soll das Übel ohne Unterbruch bekämpft werden. Es zeigt sich oft, daß das eigene Vermögen nicht ausreicht, den erwünschten Erfolg herbeizuführen. Wer aber zum ernsten Gebet Zuflucht nimmt, wird bald erfahren, daß ihm hierin eine siegreiche Waffe in die Hand gegeben ist.

Wie schön nimmt sich doch ein sauberer Garten aus! Wer hätte nicht Freude daran? Oft sieht man Leute bei einer hübschen Gartenanlage verweilen, um sich daran zu erfreuen. Einer solch sauberen Anlage soll unsere Seele gleich werden. Man soll sich nicht nur für die natürliche Arbeit Zeit nehmen. An der Seele zu arbeiten ist doch viel wichtiger. Die Seele besteht in Ewigkeit. Der fachmännisch gepflegte Garten verspricht mehr und bessere Früchte als ein vernachlässigter. Da bringt die Ernte viel Freude und alle die vielen Mühen werden reich belohnt. Wie aber wird unsere Ernte in der Ewigkeit sein? Was wird werden, wenn der Herr Jesus kommt? Wird er bei jedem einzelnen alle die guten Früchte, die göttlichen Tugenden vorfinden, wie er sie haben möchte? Es ist eine Wohltat, mit einem seelenvollen Menschen zu sprechen und mit ihm Verbindung zu pflegen. Sein Innenleben ist gleich einem schönen Garten, dessen Anblick ein Genuß ist.

So sind mir während der Gartenarbeit oft Dinge klar und verständlich geworden, die mir vordem verschleiert waren. Aber auch «Unkraut» habe ich in mir entdeckt und Jesum gebeten, mir in der restlosen Entfernung der Untugenden behilflich zu sein. So allein werden herrliche Früchte reifen und wird das Sterben ein Gewinn werden. Dazu hat der Gärtner Jesus uns noch seine Knechte gegeben. Sie bestellen in seinem Sinn und Geist der Liebe den Garten, die Gemeinde. Uns sind diese seine Diener zum Segen gesetzt. Sie weisen uns den Weg, sie gehen voran. Al-

len voraus geht der Stammapostel, ein wahrer Fels des Glaubens und der Liebe. Darnach die Apostel und alle treuen Knechte, die sich bemühen, in den Fußstapfen ihres Vorgängers zu wandeln. Sind wir ihnen gehorsam, dann sind wir es auch Jesu. Das ist doch herrlich und wunderbar. Doch kann der Glaubensgehorsam manchem schwer fallen. Das eigene Besserwissen ist nicht selten eine schwer zu überwindende Barrikade auf dem Weg zum ewigen Leben. Wenn die Knechte Gottes raten, drängen sich die Zweifelsgeister gerne auf. Und dies besonders dann, wenn der Rat wider die eigene Auffassung geht. Es ist wichtig, diesen schlimmen Gewalten keinen Raum im Herzen zu gewähren. Haben sie sich einmal eingenistet, ist es um so schwerer, ihrer Herr zu werden. Schließlich stellen die Zweifelsmächte noch die Echtheit der Diener Gottes in Frage: Sind es auch wirklich Boten des Herrn? sind sie wohl von Gott uns gegeben? O, es ist furchtbar, dieses Zweifeln! Es zersetzt alle positiven Kräfte und peinigt die Seele schrecklich. Eine Schwester fragte mich einmal: «Glaubst du, bei den Auserwählten zu sein? oder bist du gewiß, daß der Bezirksälteste zu den Erstlingen zählt?» Ich antwortete ihr: «Das ist nicht unsere Sache, darüber zu richten. Auf alle Fälle kämpft er einen guten Glaubenskampf, so daß ich es ihm gleichtun will, um in alle Ewigkeit herrlich zu sein.» Wenn ich die Ämter bis hinauf zum Stammapostel besehe, beginnt es in meinem Herzen zu brennen ob ihrem unerschütterlichen Glauben und der Liebe, die zu helfen stets bereit ist. Durch das lebendige Wort des Geistes werden uns Auge und Ohr geöffnet, alles Geschehen im göttlichen Lichte zu erkennen. Verschließen wir uns der werbenden Liebe Gottes nicht. In ihr allein sind wir restlos glücklich und vermögen alles zu ertragen, was eine wahre Nachfolge mit sich bringt. Mögen Menschen spotten und reden wie sie wollen, von der göttlichen Liebe erfüllt, stehen wir weit über allem menschlichen Wesen und unberührt von Hohn und Spott. Ahnten die armen Spötter nur, wessen Werk sie verpönen, sie würden es nicht mehr tun. Nun aber ist es vor ihren Augen verborgen.

Meiner angegriffenen Gesundheit wegen und auf Anraten des Arztes mußte ich in die Ferien. Am Tage vor meiner Abreise hatte ich noch eine unliebsame Begegnung, die mich sehr verstimmte. Der Grund hierzu waren Schwätzereien. (Könnte man nur besser die Zunge im Zaume halten!) Ich grollte in meinem Herzen: Nun lade ich keinen Menschen mehr in die Gemeinde ein. Jetzt ist's damit fertig. Ich reiste ab. An meinem neuen Aufenthaltsorte besuchte ich die Gottesdienste. Schon beim ersten Besuch hörte ich aus einer Weissagung, daß mir Trost und Kraft die Fülle werden soll. Und so war es auch. Noch am gleichen Tag konnte ich abends einem Apostelgottesdienst beiwohnen, aus welchem ich vollkommen getröstet und innerlich aufgerichtet heimwärts zog. Als ich den letzten Gottesdienst an meinem Ferienorte besuchte, hörte ich neuerdings eine Weissagung, die sich ohne Zweifel auf mich bezog. Sie lautete «Und du Seele, die du versiegelt bist, empfängst Kraft genug, um an deinem Platz für das Werk Gottes zu arbeiten.» Das Wort im Gottesdienst, die Weissagung, beide waren auf meine Verhältnisse hinweisend, wiewohl niemand in der Gemeinde davon Kenntnis hatte. So war es für mich klar, daß der liebe Gott mir darin die nötigen Fingerzeige gab. Ich mußte mir auch sagen, daß Gott wirklich jedes seiner Kinder kennt und ebenso eines jeden Gedanken. Ein friedvolles Gefühl durchzog meine

Seele bei einer so tiefen Erkenntnis der Liebe und Gnade unseres himmlischen Vaters. Eine Tatkraft sondergleichen erfüllte mich, treulich den Weg des Lebens zu gehen bis ans herrliche Ende. Denn es ist gewißlich wahr, was wir im Liede No. 486 singen: «Auf dem Weg zur herrlichen Heimat will ich dich leiten mit meinem Aug'.»

M. K.

Schnelle Hilfe

Diese Worte durfte ich erfahren, als ich als kaum aus der Schule entlassenes Mädchen im Welschland in einem Haushalt beschäftigt war. Ich besuchte die Gottesdienste so oft es mir möglich war, um immer wieder die nötige Speise für meine Seele aufzunehmen. Auch fühlte ich mich dort immer am glücklichsten, denn unter den Kindern Gottes fand ich ja die Seelen, die die gleiche Gesinnung und den gleichen Geist wie ich in sich trugen.

Es war an einem Sonntagnachmittag als der Bezirksälteste der Jugend sagte, daß wir uns am Abend noch zu einem Jugendabend zusammenfinden möchten. Eine große Freude wurde in mir wach. Aber sogleich kam mir der Gedanke hoch, ob mich wohl meine Madame am Abend noch einmal ausgehen lasse. Ich machte mich auf den Heimweg und betete zum lieben Gott, er möge doch das Herz meiner Meisterin so lenken, daß sie mich ohne weiteres in den Jugendbund gehen lasse. Als ich heimkam, war die Familie von ihrem Sonntagsspaziergang noch nicht zurückgekehrt. Ich bereitete jedoch das Essen und den Tisch zu, um so bald als möglich mit meiner Arbeit fertig zu sein. Ungeduldig wartete ich auf meine Herrschaft; aber sie kehrte erst nach einer Stunde zurück. Sofort fragte ich Frau S., ob ich in den Jugendbund gehen dürfe, denn in dreiviertel Stunden mußte ich mich schon auf den Weg machen. «Leider kann ich heute Ihrem Wunsche nicht entsprechen, denn mein Mann und ich gehen in das Kino, und die Kleinen kann man nicht allein lassen», entgegnete mir meine Madame. Diese Worte gaben mir einen Stich in die Brust, und im Innersten meines Herzens flehte ich zum lieben Gott, er möge doch einen Weg geben, damit ich ins Haus Gottes gehen könne.

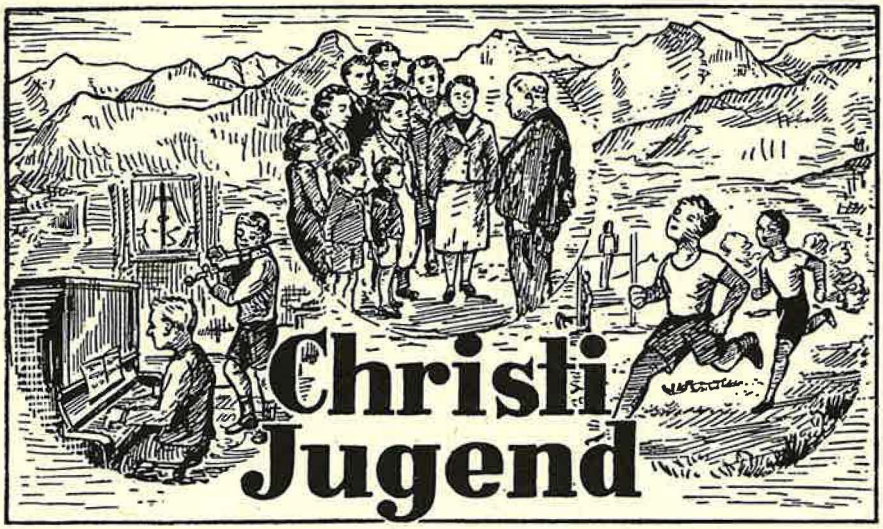
Nach dem Nachtessen sagte der Herr, er wolle noch schnell das Velo des Töchterchens in den Keller tragen, unterdessen möchte sich Frau S. zum Ausgehen bereitmachen. Es vergingen keine fünf Minuten, da kam die Kleine in die Wohnung gerannt und berichtete, daß ihr Papa auf der Treppe ausgeglitten sei und nun nicht mehr gehen könne.

Ich ging sofort hinaus und half dem Unglücklichen aufstehen. Frau S. kam auch zu Hilfe und sagte zu mir, ich soll mich sofort zum Ausgehen bereitmachen, damit ich nicht zuspätkomme, sie könnten nun doch nicht ins Kino.

Dankbaren Herzens ging ich in den Jugendbund, wo ich viel Kraft und Segen für meine Seele hinnehmen durfte. Ich lobte und pries meinen Gott, daß er mir den Weg in den Jugendabend gebahnt hatte.

V. A.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 19 **12. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Oktober 1951**

Des Geistes Erstlinge

Liebe Jugend!

Was bedeutet der Ausdruck: des Geistes Erstlinge? Wir lesen in der Heiligen Schrift öfter das Wort «Erstlinge» und verbinden damit den Gedanken, daß dies Erstlinge unter den Geistgetauften seien. Das ist in diesem Fall nicht so. Des *Geistes* Erstlinge sind *alle* vom Herrn erwählten und mit seinem Geist getauften Seelen. Ein Unterschied besteht aber darin, daß diese Geisteserstlinge in ihrer Entwicklung nicht alle gleich sind. wie dies auch bei den Reben am Weinstock der Fall ist. Auch die Trauben am Weinstock sind in ihrer Entwicklung nicht einander gleich. Aber dennoch sind es Trauben. Der Apostel Paulus schrieb von dem Sehnen der Kreatur nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. «Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung» (Römer 8, 18—23).

Der Apostel Jakobus schrieb: «Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen» (Jakobus 1, 18). Diese Worte umfassen *alle* Geistgetauften, denn sie waren doch an apostolische Christen gerichtet. Andere christliche Gemeinschaften gab es damals noch nicht. In Offenbarung 14, 4—5 lesen wir: «Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm; und in ihrem Munde ist kein Falsch gefunden; denn sie sind unsträflich vor dem Stuhl Gottes.» Sie sind also nicht nach dem Fleisch,

sondern aus Gottes Heiligem Geist geboren, darum sind es Erstlinge seiner Kreaturen.

Liebe Jugend! Wenn ihr von diesen Worten Kenntnis bekommt, dann werden in euch die Fragen entstehen: Bin ich wirklich des Geistes Erstling? Ist in meinem Munde kein Falsch gefunden, und bin ich tatsächlich unsträflich vor dem Stuhl Gottes?

Diese Fragen kann ich Euch im Hinblick auf unsere Erwählung und Zubereitung mit gutem Gewissen mit einem «Ja» beantworten, und zwar deshalb, weil die Voraussetzungen an Euch erfüllt sind. *Erstens:* Er hat uns erwählt und zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide gemacht und nicht wir selbst (Psalm 100, 3). *Zweitens:* Er hat uns geliebt und gewaschen von Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater (Offenbarung 1, 5—6). Bestätigt wird dies noch in Offenbarung 5, 9—10. Dort heißt es: «Denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden.»

Es ist wohl jedem klar und verständlich, daß wir das alles nicht aus uns selbst machen konnten, sondern das mußte der Herr an uns tun.

Der Herr hat uns so wie wir waren angenommen. Auch der Goldsucher kann das Gold nur so aus der Erde nehmen, wie er es findet. Aber wir, wie auch das Gold, blieben nicht so. Das Gold wird zunächst durch Wasser von der anhaftenden Erde geschieden, und was durch diesen Vorgang nicht erreicht werden kann, wird durch das Feuer bewirkt. Wie aus dem mit Feuer geläuterten Gold allerlei Schönes gestaltet wird, so bereitet auch der Sohn Gottes die von ihm erkauften Seelen zu edlen Gefäßen seines Hauses. Er hat nichts Unwertes erworben, was er seinem himmlischen Vater vorstellen will, sondern er wird uns ihm als des Geistes Erstlinge darbringen.

Es werden viele unter Euch denken: der Stammapostel hält uns für besser, als wir sind. Aber das ist nicht so. Ich sehe Euch genau so an, wie ich mich auch ansehe, und halte von Euch das, was ich auch von mir halte, nämlich, daß wir aus Gnaden vom Herrn erwählt und angenommen sind, wie wir waren. Er hat uns durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu seinen Kindern und Erben des ewigen Lebens gemacht, und wir sind nicht von unserer Tüchtigkeit, sondern täglich *nur* von seiner Gnade abhängig. Ich lebe als Mensch ebenso wie Ihr, *nur von seiner Gnade.* Damit hat er uns zu seines Geistes Erstlingen gemacht, und das waren wir gestern, das sind wir heute und bleiben es auch morgen. Jesus läßt uns nicht aus seiner Gnade fallen. Wenn wir als seine Schafe seine Stimme hören und ihm folgen, dann ist niemand imstande, uns aus seiner Hand zu reißen (Johannes 10, 27—30).

Nun laßt Euch durch Einflüsterungen Satans das Bewußtsein nicht rauben, daß Ihr durch Gottes Gnade des Geistes Erstlinge geworden seid. Und wenn er Euch vorhält, daß da und dort noch Unvollkommenheiten an Euch seien, dann sagt diesen Geistern, daß Ihr das schon selbst wißt; sagt Ihnen aber auch, daß durch Christi Verdienst die noch vorhandenen Unvollkommenheiten ausgeglichen werden.

Die Könige in den Reichen dieser Welt müssen sich ebenso mit Wasser waschen wie ihre Untertanen auch. So müssen auch die von Jesus zu Königen und Priestern gemachten sich immer wieder waschen, so lange sie noch hier sind. Jesus hat hinreichend dafür gesorgt, daß diese Reinigung jederzeit stattfinden kann.

Der Herr beurteilt seines Geistes Erstlinge nicht nach ihrer Herkunft und menschlichen Unvollkommenheiten, sondern nach seinem Erbarmen (Jesaja 54, 8; Römer 9, 15—16).

Ihr seid seines Geistes Erstlinge, weil Ihr dazu von Jesus erwählt und mit seinem Blut erkauft seid.

In Eurem Munde ist kein Falsch erfunden, denn Ihr seid Träger der göttlichen Wahrheit und nicht Träger fremder Lehre. Ihr seid unsträflich vor dem Stuhl Gottes, weil Euch alle Schuld durch Christi Verdienst vergeben ist (Jeremia 50, 20; Johannes 8, 36). Der Apostel Paulus schrieb auch laut Römer 8, 33: «Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht.» Dem Apostel Petrus sagte laut Apostelgeschichte 10, 15 die Stimme: «Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein.» Daraus geht hervor, daß des Geistes Erstlinge ein göttliches Produkt sind, das nicht mit menschlichem Verstand beurteilt werden kann.

Also, meine liebe Jugend, hebt das Glaubenshaupt hoch und freuet Euch, daß Ihr aus Gnaden des Geistes Erstlinge geworden seid.

Die herzlichsten Grüße an Euch alle sendet

Euer Euch liebender *J. G. Bischoff*

Nicht verzagen, wenn bei der Arbeit nicht gleich Erfolg da ist!

Mancher, der sich eine Zeitlang als Arbeiter im Weinberg des Herrn betätigt hat, führt Klage darüber, daß seinem Schaffen kein Erfolg beschieden sei. Wenn nicht nach etlicher Zeit des Zeugnisbringens vom Werke des Herrn sichtbare Ergebnisse vorliegen, verlieren viele, die sich zunächst mit Freudigkeit in den Dienst des Herrn gestellt haben, den Mut, oder sie geben gar ihre Mitarbeit in der schönen Sache Christi verzagt auf.

Dabei ist nichts, was für Jesum und sein Werk getan wurde, vergeblich. Der Ewigkeitslohn wird nicht für den mehr oder weniger großen Erfolg, den einer bei der Arbeit im Erlösungswerke Jesu aufzuweisen hat, vom Herrn gegeben, sondern die Treue und der Dienst der Liebe werden belohnt. Außerdem läßt die Ernte göttlicher Aussaat oft viel länger auf sich warten, als es nach menschlichem Ermessen sein müßte. Ich möchte aus jüngst Erlebtem hierzu zwei Beispiele berichten:

Vor mehr als 30 Jahren habe ich mit einem jungen Bruder aus Düsseldorf zusammen in einem Vororte Düsseldorfs das Zeugnis von Jesu Gnadenwirken in unserer Zeit gebracht. Wir besuchten zuerst eine Familie,

wo nur die Frau und deren Töchter zu Hause waren, der Mann sich aber an der Arbeitsstätte befand. Jene Frau nahm das Zeugnis mit Freuden auf und lud uns ein, am nächsten Sonntagnachmittag wiederzukommen, damit wir auch ihrem Manne von Gottes Werk erzählen könnten. Als wir am darauffolgenden Sonntagnachmittag diese Familie wieder besuchen wollten, kam uns der Hausvater wutentbrannt entgegen; er griff nach dem Besen und jagte uns damit die Treppe hinunter. Wir durften nicht mehr wiederkehren.

Dennoch kam die Frau zum Gottesdienst und wurde bald danach mit ihren Kindern aufgenommen und versiegelt. Sie waren die ersten Seelen, die an jenem Ort neuapostolisch wurden. Der Mann aber blieb der Gemeinde gegenüber ablehnend. Seine Frau und seine Kinder haben trotz mancher Schwierigkeiten, die ihnen bei der Ausübung ihres Glaubens bereitet wurden, die Treue bis zum heutigen Tage gehalten.

Seit Monaten nun ist in dem Manne eine Wandlung vorgegangen. Er kam seit etlicher Zeit mit in die Gottesdienste und gelangte immer mehr zur Erkenntnis, daß allein im Gnadenwerke Jesu Heil für ewig zu finden ist. Und seit einigen Wochen ist er schwer erkrankt, so daß mit seinem baldigen Ableben gerechnet werden muß. Da hat er mich dann durch den Gemeindevorsteher (an jenem Ort ist jetzt eine neuapostolische Gemeinde von etwa 250 Seelen) gebeten, ihn zu besuchen und ihm doch die heilige Versiegelung zu spenden.

Am vergangenen Samstag war ich nun an seinem Krankenbette, wo er mir klagte, daß der größte Fehler seines Lebens gewesen sei, daß er nicht viel früher apostolisch geworden wäre. «Damals», so bekannte er, «war ich von Arbeitskollegen gegen die Neuapostolischen aufgehetzt worden.» Ich aber freute mich sehr, daß nach über 30 Jahren das Samenkorn, welches damals ausgestreut wurde, doch noch aufgegangen und Frucht getragen hat. Nun hat die verlangend gewordene Seele doch noch die Salbungstat in der Wiedergeburt hingenommen, obwohl es zu jener Zeit, da ich diesen, unsern jetzigen Bruder zum ersten Male sah, nicht nach einem solchen Endergebnis ausgesehen hat.

*

Bei einer andern Familie habe ich ebenfalls vor mehr als 30 Jahren die Botschaft vom wiederaufgerichteten Apostolat Jesu Christi gebracht. Dort wurde zur Zeit der Familienvater bald aufgenommen und versiegelt und hat die Treue gehalten bis zum Augenblick. Was dieser Bruder aber zu jener Zeit um seines Glaubens willen leiden mußte, läßt sich kaum alles beschreiben. Erwähnen will ich nur, daß seine Frau und seine damals schon erwachsenen Töchter ihm Steine über Steine in den Weg legten, damit er ja nicht zum Hause Gottes gehen sollte. Sonntags schlossen sie seine Kleider ein, damit er nicht ins Freie gehen konnte. Sie haben ihm manchmal tagelang nichts zu essen bereitet, um ihn auf diese Art mürbe zu machen und von des Herrn Werk zu lösen. Er hat sogar von seinen Töchtern um des Glaubens willen Schläge erdulden müssen. Oftmals, wenn er in größter Bedrängnis war, kam er zu mir, und ich konnte ihm Trost und Stärkung mit auf den Weg geben. Er hielt stand in allem Sturm und Wetter. Wir haben viel für ihn gebetet.

Und nun, o Wunder: Seit Monaten kommt seine Frau in die Gottesdienste, und der Bruder, welcher nunmehr 80 Jahre alt ist, freut sich, daß

seine Lebensgefährtin jetzt mit ihm auch auf dem Glaubensgebiete eins geworden ist. Die Frau kann es absolut nicht begreifen, daß sie in zurückliegender Zeit so verblendet war, und es tut ihr so herzlich leid, daß sie damals ihrem Manne solche Mühsale verursacht hat. Wir aber freuen uns mit den Fröhlichen, die jetzt, am Abend ihres Erdenlebens, zu solchem Glück gekommen sind.

Also: Nicht müde werden in der Arbeit, denn nur die Sache ist verloren, die man aufgibt.

Peter Kuhlen

Zwei Welten – zweierlei Leben

Mit unserer leiblichen Geburt sind wir zu Menschenkindern geboren worden. Damit ist uns die Aufgabe erwachsen, unser irdisches, leibliches Leben zu pflegen und zu ernähren, damit es erhalten bleibt.

Durch die Wiedergeburt aus dem Geiste haben wir das geistige, ewige und himmlische Leben empfangen; wir sind Kinder Gottes geworden, und auch da hat der Herr Sorge getragen und Gaben und Mittel gegeben, um dieses Leben zu pflegen und zu ernähren. Je gesünder wir sind, desto mehr verlangt uns leiblich und seelisch nach Speise und Trank. Je mehr wir das geistige Leben in uns tragen, desto mehr verlangen wir darnach, dasselbe zu befriedigen. Das natürliche Leben kann nicht mit geistiger Nahrung befriedigt werden, ebenso wie auch das geistige Leben nicht mit natürlicher Nahrung versorgt werden kann. Jesus sagt: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht» (Matthäus 4, 4). Wir sind glücklich, daß wir wissen, wir besitzen ein zweifaches Leben, neben dem natürlichen und vergänglichen ist uns auch das bleibende und ewige Leben geworden.

Für das natürliche Leben haben wir eine Wohnung, Zuflucht und Heimat nötig. Der Mensch geht gerne heim, um daselbst die Kräfte aufzufrischen und sich zu erholen. Hat er einmal Ursache zu weinen, dann tut er es am liebsten zu Hause.

So hat der Herr auch für die Seele eine Heimat bereitet. Wir singen: «Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Wer deckt sie mit schützenden Fittichen zu?» Unsere Seele wünscht, wenn der Leib seine Aufgabe erfüllt hat und unbrauchbar wird, dahin zu kommen, wo sie Zuflucht findet, und zwar dorthin, wovon Jesus sagt: «In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.» Dort ist der Seele endgültige Heimat. Ein Dichter sagt: «Woher denn das Sehnen im Herzen, das mich wie Heimweh durchzieht? Woher in der Seele die Töne, die wie ein heimatlich Lied? Woher denn das Suchen und Fragen nach einer ewigen Hand? Woher denn das Zittern und Bangen vor einem unbekannten Land? Manch einer hat vergessen der Heimat in fremder Stadt; aber niemand trägt Heimweh im Herzen, der nicht eine Heimat hat.» Unsere Seele sehnt sich nach der ewigen Zuflucht, und wir sind dem dankbar, der solche Stätte für uns bereitet hat.

Der natürliche, irdische Mensch hat auch Kleidung nötig. Für die Seele ist es wieder so. Jesus sagte einst: «Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest ... und weiße Kleider, daß du dich antust» (Offenbarung 3, 18).

Im Volksmund wird gesagt: Kleider machen Leute! Wir hätten natürlicherweise schon manchmal gern etwas Besseres angezogen, wenn es uns zur Verfügung gestanden hätte. Der Prophet sagte einst: «Der Herr will schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden.» Eine gottgefällige Gesinnung, eine kindliche Einstellung, das Hinnehmen der vielen Darbietungen der Gnade, das Ergreifen des Heils sind der Seele schönstes Kleid. Dabei werden wir an die Worte des Herrn erinnert: «Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet. Und es ward ihr gegeben, sich anzutun mit reiner und schöner Leinwand» (Offenbarung 19, 7—8). Der Herr hat in seiner Liebe alles bereitet, was wir nötig haben. Wir dürfen solches nur im Glauben ergreifen, wodurch wir glücklich werden.

*

Wir sind Wanderer zwischen zwei Welten und schreiten als Pilger auf kürzerem oder längerem Weg nur einmal über diese Erde. Der Ausspruch: «Zwei Welten», hat nach Jesu Worten seine volle Berechtigung, denn er sagte: «Ihr seid von untenher, ich bin von obenher; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt» (Johannes 8, 23).

Unter der Welt von untenher ist das ungöttliche, gottlose und gottfeindliche Wesen der Menschen zu verstehen. Die gottfeindliche Macht fesselt ihre Opfer durch die Scheingüter: falsche Weisheit, Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen. Der Fürst dieser Welt ohne Licht und Frieden müht sich, die Seelen der Menschen unter seine Hand zu bringen. Er lockt sie auf allerlei Art und will sie ihm untertänig machen. Er müht sich, ihnen sein Eigentumsvermerk aufzudrücken, mit den Worten des Herrn zu sagen: sein Malzeichen anzubringen. Vor dieser Gefahr wollen wir warnen und mahnen zu peinlicher Wachsamkeit.

Demgegenüber steht hoch erhaben das Reich Christi mit seinen herrlichen Offenbarungen und vielseitigen Darbietungen. In diesem Reich ist Christus König. Er gibt allen denen, die sich zu ihm halten, sich von ihm führen und segnen lassen, die Fülle himmlischer Güter. Es ist Fürsorge getroffen, daß den Würdigen das verheißene unvergängliche und unverwelkliche Erbe der Kinder Gottes beschieden wird. Unvergleichliches fällt denen zu, die die Welt meiden und die vollen Segnungen von Jesus in seiner Sendung hingenommen haben, um mit dem Apostel sagen zu können: «Ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe» (Galater 6, 17).

*

Der Herr Jesus hat einstens die Mahnung gegeben: «Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist» (Matthäus 5, 48). Um zu dieser Vollkommenheit zu gelangen, müssen wir die Pflege und Bedienung des Heiligen Geistes vollauf wahrnehmen. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt antun, werden es an sich reißen.

Um sich das Himmlische zu eigen zu machen, ist Glaube und Erkenntnis erforderlich. Wenn heute Forscher kämen, die vor drei- bis vierhun-

dert Jahren gelebt haben, und würden die vielerlei Gebiete der Elektrotechnik, die Errungenschaften der Wissenschaft von heute kennen lernen, dann würden sie sagen: Wer hat euch das alles geschenkt? Dann müßten wir ihnen antworten: Die Materialien für das alles waren zu eurer Zeit schon vorhanden, ihr hattet nur keine Erkenntnis, um das alles zu ergreifen und auszuwerten. So ist es meist auch auf geistigem Gebiet. Der Sohn Gottes hat einst und heute so vieles angeboten, doch fehlte den bedürftigen Menschen oft die Erkenntnis, um die hohen Werte in Besitz zu nehmen.

Aus «Jugendfreund» Nr. 3/1951.

Der Mutter zur Ehre

Der Sommer ist vorüber, die großen Sportanlässe «Tour de Suisse», «Tour de France» und «Giro d'Italia» sind vorbei. Wie haben diese Velorennen Tausende in Spannung gehalten! Wie wurden die Namen derer berühmt, welche erste Plätze belegen konnten, weil sie starke Herzmuskeln, eine gute Lunge und kräftige Wadenmuskeln haben! Wie wurden die großen, internationalen Fußballmatchs von Tausenden besucht, und welche gewaltige Beifallsstürme erhoben sich, wenn irgendein Team den Ball durch das Tor schleudern konnte! Ähnlich war es bei den Auto- und Pferderennen. Wie wurden in den illustrierten Zeitungen die Photos bewundert! Ja, sogar die brutalen «Oberboxer», die andere zu Boden schlugen, daß sie sich nicht mehr rühren konnten, wurden als große Helden gefeiert. Man war einfach stolz auf sie. Interessant ist nur, wie man heute auf viele Arten berühmt werden kann.

*

Da sind Ärzte, die unter Einsetzung ihrer Gesundheit und ihres Lebens gefährliche Versuche unternehmen, um nachher kranken Menschen helfen zu können. Sie werden kaum erwähnt. —

Hier sind Apostel und Ämter, die mit großer Liebe und Opferbereitschaft das lautere Evangelium verkündigen, die an der Menschheit eine Erlöserarbeit vollbringen, wie ihresgleichen nicht zu finden ist, die in der Barmherzigkeit des edlen Samariters der Menschheit Wunden mit dem Balsam der Gnade und der Liebe Gottes pflegen, damit die Seelen zu einem glücklichen Leben in Gott gebracht werden können. Diese echten Lichtes- und Wahrheitsspender sind keine «Sportskanonen», keine Gelehrten von Weltruf, mit höchsten Titeln versehen, es erfüllen sich aber die Worte: «Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis; Gott ist offenbart im Fleisch!» Auch ihr Sender, Jesus, war als Menschensohn arm an natürlichen Gütern, dafür aber zu einem Leben geboren, das uns einen unaussprechlichen Reichtum an Güte, Liebe, Gnade und Seligkeiten geschenkt hat. Diese einfachen, schlichten Gnadenspender werden von dieser Welt kaum beachtet. Sie erscheinen nicht in den «Illustrierten», was ihrem Tun allerdings keinen Abbruch tut. Sie würden sich auch, vom Stammapostel bis zum Unterdiakon, für eine solche zweifelhafte Ehre und Schaustellung bedanken. Ihre Taten werden einst in goldenen Lettern angeschrieben sein. Es findet sich da die uralte Wahrheit, daß die Gräber der Gottgesandten vergangener Zeiten geschmückt werden, die le-

benden Knechte Gottes aber werden verworfen und mit Schmach überschüttet. Eine Ausnahme darin machen die, welche das Apostelwirken an der eigenen Seele erfahren dürfen. Diese stimmen ein Loblied an auf die Güte und Liebe Gottes.

*

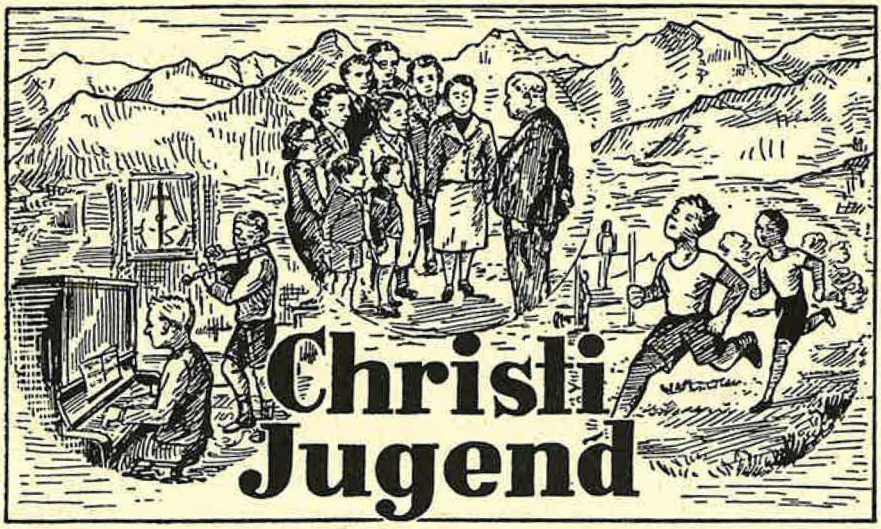
Da kommt ein Boxer und schlägt seinem Gegner die Augen blau, ein paar Zähne aus dem Mund, die Kinnbacken schief und verdient dabei an einem Abend mehr als ein Dutzend ehrlicher Arbeiter in einem ganzen Jahre. Und das Volk rennt auf den Bahnhof, hängt ihm einen Ehrenkranz um und ist stolz, daß ein so großartiger Mensch ihr Freund, ihr Landsmann ist.

*

Da ist eine Mutter, die ihren Mann verloren hat und drei kleine Kinder ernähren muß. Man rät ihr, die Kinder in ein Waisenhaus zu geben. Die Mutter aber sagt, solange sie gesund sei, gebe sie ihre Kinder nicht in fremde Hände. Sie geht als Waschfrau, sie, die in ihrem Leben bisher nur bessere Zeiten gekannt hat. Sie vollbringt diese mühsame Arbeit Tag für Tag vom frühen Morgen bis zum späten Abend, bis die Kinder auf eigenen Füßen stehen können. Nun ist diese Mutter abgearbeitet und leidet vielleicht an manchen Gebrechen. Und doch, sie ist eine Heldin, dagegen die erblassen, welche am Bahnhof mit Pauken und Trompeten abgeholt werden. Ich kenne eine solche Mutter, die es sich hätte leichter machen können. In schönen Kleidern und in Schmuck hätte sie einhergehen können, an Reichtum hätte es ihr nicht gefehlt. Die Kinder waren ja noch so klein; schließlich hätte man alle Pflichten ihnen gegenüber vergessen können! Warum nicht? Doch diese Mutter wollte lieber harte Arbeit verrichten und ihre Kinder behalten, damit sie später in Liebe und Wertschätzung an ihrer Mutter sollten aufblicken können. Diese Frau war ein großer Mensch! Held sein für eine Stunde, Held sein, wenn Tausende zusehen, Held sein, wenn man Ehre ernten kann, das hat schon mancher gekonnt, der sonst ein kleines Menschlein war. Aber Held sein und ein Wohlleben ausschlagen, weil man seine Kinder nicht weggeben will, Held sein in jahrelanger Arbeit, lieber nur Waschfrau sein (man denke, *nur* eine Waschfrau), dafür eine ehrenhafte Frau und Mutter, das ist Heldentum, das einem den Glauben an das Gute und das Vertrauen in die Menschen wieder geben kann. Solche Menschen gibt es viele, man darf sie nur nicht in prunkvollen Kleidern suchen. Von Tausenden werden in aller Stille Heldentaten vollbracht, Taten aufopfernder Liebe, selbstloser Hingabe, ergreifender Geduld, stillen Leidens und stiller Ergebung in ein hartes Los. Von diesen Heldentaten weiß vielfach niemand, außer dem einen, der eben für die Größe der Menschen ein anderes Wertmaß hat als die Kinder dieser Welt.

P. L.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 20 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1951

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Bis Ihr von dem Inhalt dieses Schreibens Kenntnis bekommt, haben unsere werten und lieben Gäste aus Übersee ihre Rückfahrt angetreten. Wir alle wünschen ihnen eine glückliche Heimreise. Mögen sie das Bewußtsein mit nach Hause nehmen, daß wir alle mit ihnen in dem Sinn und Geiste Christi verbunden sind und mit ihnen als Geistgetaufte die eine große Gottesfamilie bilden.

Viele Menschen sehen heute mit bangen Sorgen erfüllt der Zukunft entgegen, und die bange Frage ringt sich aus den gequälten Herzen: Wie wird sich die Zukunft für uns Menschen gestalten? Diese Frage vermag ihnen kein Sterblicher befriedigend zu beantworten. Wie dies aber auf natürlichem Gebiet ist, so ist die Unsicherheit erst recht auf geistigem Gebiete. Die heute bestehenden vielen religiösen Gemeinschaften lassen für ernstdenkende Menschen die Frage entstehen, welche unter den vielen Glaubensgemeinschaften wohl die von Jesus gegründete und vom Geiste Gottes geführte Gemeinde sei. Was wir aber heute auf diesem Gebiete sehen, ist nicht das Ebenbild der von Jesus gegründeten Urkirche. Es ist deshalb erforderlich, nach *der* Gemeinschaft zu forschen, die Jesus nicht nur begonnen hat, sondern auch vollenden will. Diese muß aber vorhanden sein, denn was nicht vorhanden ist, kann man auch nicht vollenden.

Gott will aber, daß allen Menschen geholfen werde und hat deshalb seinen Sohn gesandt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Johannes 3, 16).

Der Sohn Gottes tat vor 1900 Jahren alles, um den Menschen zu helfen, und so vielen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu werden (Johannes 1, 12). Er hat auf Golgatha ein völliges Lösegeld erworben, wodurch aller Menschen Sündenschuld getilgt werden kann, so sie es annehmen wollen. Nach Vollendung seines Auftrags ging er wieder zum Vater, von dem er ausgegangen war (Johannes 16, 28). Damit hatte in dem Erlösungswerk unseres Gottes ein gewisser Abschluß stattgefunden.

Nun wissen wir aber alle, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, denn wir kommen mit jedem Tag der Stunde einen Schritt näher, in der wir aus dem Diesseits ins Jenseits gehen. Andererseits wissen wir aber auch, daß wir allzumal Sünder sind, und Jesus sagte: «So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden» (Johannes 8, 24). Was nun tun? — Doch hier kommt uns der Herr entgegen, indem er laut Lukas 11, 49 die Verheißung gab, daß er senden will Propheten und Apostel. Diese Verheißung hat Jesus erfüllt und dadurch bewiesen, daß er nicht nur Anfänger, sondern auch Vollender seines Werkes ist. Durch die Arbeit der Gesandten des Herrn haben wir alles erhalten, was wir zum Heil unserer Seele nötig hatten, und werden durch den in ihnen tätigen Geist der Wahrheit zu der Ausreife und Vollendung geführt, die erforderlich ist, um an der Ersten Auferstehung teilzuhaben.

Uns braucht somit vor der Zukunft nicht bange zu sein. In der Urkirche standen die von Jesus erwählten und mit dem Heiligen Geist erfüllten Apostel und brachten den Menschen die Heilsbotschaft von Christo entgegen. Sie spendeten die Taufe mit Wasser, Vergebung der Sünden, feierten das heilige Abendmahl, und die gläubig gewordenen Seelen empfingen den Heiligen Geist, wie uns dies die Heilige Schrift laut Apostelgeschichte 8, 12—17 und 19, 1—12 berichtet. Aus diesen Schriftstellen geht deutlich hervor, wie es in der Urkirche war. Wie aber der Anfang war, soll auch das Ende sein, nämlich der gleiche Geist, die gleiche Arbeit und Gemeinschaft, eine Kirche, wie er sie gegründet hat. Dies zu erforschen, kennen und ergreifen zu lernen ist das Wichtigste für einen Menschen in der Zeit seiner Erdentage.

Dem ewigen Gott, der uns zur Offenbarungsstätte seines Sohnes geführt hat, sei Lob und Dank. Der Sohn hat uns erkauft, er hat uns von unseren Sünden gewaschen und zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide gemacht. Dadurch sind wir geborgen für Zeit und Ewigkeit, so wir dem Herrn die Treue halten.

Dies sendet mit herzlichem Gruß

Euer *J. G. Bischoff*

*

Der Weg zum Licht

Im Jahre 1921 wurde uns von einer jungen apostolischen Schwester das Zeugnis vom Wirken Gottes in der Neuapostolischen Gemeinde nahegebracht. Sie erklärte in einfacher, schlichter Weise, daß der liebe Gott nicht nur am Anfang Apostel gegeben, sondern diese auch heute gesandt habe. Sie sprach auch von der großen Gnade, von der Liebe Gottes zu den Menschen und von den mancherlei Gaben. Trotzdem ich das nicht glauben konnte, besuchte ich mit meiner Frau den nächsten Gottesdienst. Das Wort berührte mich aber nicht und vermochte mein Interesse nicht zu wecken. Mein Urteil lautete: Es ist überall das gleiche, einen Unterschied gegenüber andern Gemeinschaften kann ich nicht feststellen. Anders aber war dies bei meiner Frau. Schon der erste Gottesdienst öffnete ihr die Augen. Sie war von der Wahrheit der neuapostolischen Lehre bald überzeugt, so daß sie schon im folgenden Jahre versiegelt werden konnte. Ich blieb skeptisch. Nur auf wiederholtes Bitten und Drängen meiner Frau und des mir sehr unbeliebten Vorstehers hin, bequemte ich mich ab und zu, einen Gottesdienst zu besuchen. Doch von einem Erkennen der Wahrheit konnte bei mir nicht im geringsten gesprochen werden. Ganz im Gegenteil. Was sich bei mir einstellte, war Ärger und Haß gegen alle apostolischen Glieder, und dieser unerklärliche Haß wurde je länger desto größer. Aber auch mit dem Frieden in der Familie war es vorbei. Von Tag zu Tag mehrten sich die Streitigkeiten. Darunter hatten die Kinder selbstverständlich schwer zu leiden. Ganz energisch verbot ich meiner Frau, mit den Kindern zu beten, was sie seit dem Besuche der apostolischen Gottesdienste immer getan hatte. Auch durfte sie keines der Kinder in die Gemeinde mitnehmen. So erwuchs aus den steten, sich immer mehr verschärfenden Streitigkeiten zwischen meiner Frau und mir eine abgrundtiefe Feindschaft. In mir brannte ein höllisches Feuer tiefen Hasses. In diesem verworrenen seelischen Zustande habe ich oft zu Gott geschrien: «Zeige mir, Gott, habe ich oder hat meine Frau recht?» Stets besuchten uns dann die Amtsbrüder, um mich aufzuklären und einzuladen. Doch gerade das wünschte ich nicht.

Eine weitere Maßnahme meinerseits war, daß ich diesen Männern verbot das Haus zu betreten. Doch meine Frau kämpfte heldenhaft und holte sich bei ihrem Vorsteher stets Rat und Hilfe. Eines Sonntags kam sie wieder vom Gottesdienst nach Hause. Wie gewöhnlich begann ich mit ihr zu streiten. Im Laufe des heftigen Wortstreites erklärte sie mir mit aller Freiheit: «Du kannst wüten und toben wie du willst, doch von diesem Wege bringst du mich nicht mehr ab und du wirst auch noch apostolisch! Das hat mir der Vorsteher selbst gesagt!» Ob dieser dreisten Rede war ich sprachlos. Es lag so viel Glauben und Überzeugung in ihren Worten, daß mir ganz merkwürdig zumute wurde. Ich fühlte mich innerlich schwach werden, und es fehlte nicht viel, so wäre ich durch diese mutige Glaubenserklärung besiegt gewesen. Auch mußte ich meine Frau bewundern, die ich noch gar nie in solcher Seelengröße gesehen hatte. Ich kämpfte einen schweren Kampf und ... das Böse siegte. Wie ich mich innerlich wieder gefaßt hatte, lachte ich wild auf und erklärte: «Wenn

sich dieser Vorsteher nochmals untersteht, unsere Wohnung zu betreten, schlage ich ihn mit der Axt nieder! Und du wirst die Verantwortung tragen, sage das ihm!» Trotzdem kam nach geraumer Zeit eines Samstags, es war schon Abend, bei strömendem Regen der verhaßte Mann und klopfte an die Türe. Als ich öffnete und ihn gewahrte, fragte ich schroff: «Hat Ihnen meine Frau nichts gesagt?» Er antwortete ruhig: «Doch, sie hat mich orientiert, daß Sie mich mit der Axt niederschlagen wollen, wenn ich nochmals hierherkomme.» Kurz erwiderte ich: «So sind Sie im Bild. Über diese Schwelle kommen Sie nicht, hinter der Türe steht die Axt.» Damit schlug ich die Türe heftig zu und ging zu Bett.

Von diesem Tage an ging es mit mir gewaltig bergab. Es folgte eine furchtbare Zeit. Der Haß fraß mich schier auf, er zermürbte meine seelischen und körperlichen Kräfte. Ich tobte wild, um hernach gleich wieder in tiefes Brüten zu versinken. Ich glaubte den Verstand zu verlieren. In meiner Verzweiflung faßte ich nach langen Überlegungen den Entschluß, meine Frau und die sieben unmündigen Kinder zu verlassen und nach Deutschland zu fliehen.

Eines Morgens früh, ich arbeitete nachts, als ich von der Arbeit nach Hause kam, ergriff ich mein Fahrrad und fuhr Richtung Basel davon. Als ich im Laufe des Nachmittags nahe der Grenze war, beobachtete ich von ferne auf der verkehrsreichen Straße ein kleines Mädchen. Ich ärgerte mich sehr, daß eine Mutter ihr kleines Kind nicht in bessere Obhut nahm. Als ich mich jedoch dem Kinde näherte, wurde mir ganz sonderbar zumute. Mir schien, als erhielte ich neue Augen. Ich stieg vom Rad und trat an das Kind heran. War das ein richtiges Kind oder nicht? Ich vermochte es nicht zu sagen. Nur eines sah ich, das war mein jüngstes Kind, mein Greti. Tränen stiegen mir in die Augen. Tiefer Schmerz krampfte mein Herz zusammen. Da war mein Greti. Wie kam es hieher? Groß schaute es mich in unsäglicher Traurigkeit an. Der Blick traf wie ein Dolchstoß mein Innerstes. Merkwürdigerweise vermochte ich kein Wort hervorzubringen und auch das Kind blieb stumm. Wie lange ich da verweilte, kann ich nicht sagen. Plötzlich packte mich ein unbegreifliches Entsetzen und zugleich eine tiefe Sehnsucht nach meinem Greti. Eilends wendete ich mein Fahrrad und fuhr straks Richtung Hauptbahnhof Basel davon. Hier löste ich eine Fahrkarte nach Hause. Abends, 20 Minuten vor 10 Uhr, befand ich mich wieder zu Hause. Weinend und tief traurig fand ich meine Frau vor. Um 10 Uhr war ich wieder im Geschäft an der Arbeit. Die ganze Nacht hindurch mußte ich mich immer wieder fragen: Wie ist wohl dein liebes Greti nach Basel gekommen und wie wieder nach Hause ins warme Bett? Das war für mich ein unlösbares Rätsel. (Heute nicht mehr, denn ich weiß nun, daß das eine Vision war.) Nach einigen Tagen fand ich wieder etwas Ruhe. Doch als meine Frau am Sonntag wieder in den Gottesdienst ging, war es damit neuerdings vorbei. Der blinde, unbegründete Haß nahm aufs neue Besitz von mir. Ich vergaß mich soweit, daß ich ihr mit Erschießen drohte, wenn sie vom Gottesdienst heimkomme. Aber sie fürchtete sich nicht. Die Drohung schien nicht den geringsten Eindruck auf sie zu machen. Als sie nach Hause zurückkehrte, war ich außerstande, mein Vorhaben auszuführen, obschon

mich die Wut fast umbrachte. In all meiner Verzweiflung wollte ich auch öfters Hand an mein Leben legen. Auch das brachte ich nicht zustande. Rätselhaft und unbegreiflich kam mir das Leben vor.

Es brach nun der Zeitpunkt an, da wir von meinem Geburtsorte wegzogen. Am neuen Wohnort brach endlich nach elf Jahren hartnäckigem Widerstreben in mir die Fessel. Nach langer Leidenszeit wurde ich neuapostolisch. Im September 1932 konnte ich die heilige Versiegelung hinnehmen. Was meine Frau in diesen elf Jahren durchleben mußte, kann man nicht in Worte kleiden. Aber es hat sich das Wort des treuen Vorstehers, das meine Frau so felsenfest glaubte, erfüllt: «Haben Sie Geduld, Ihr Mann wird noch apostolisch!» Für mich brach damit die schönste und glücklichste Zeit an, die ich je durchleben durfte. Doch versuchte der Böse immer wieder, mich ins alte Fahrwasser zu bringen. An Kämpfen hat es nie gefehlt. Fein, sehr fein suchte er, seine Fangnetze nach mir auszuwerfen. Doch mit Gottes Hilfe ist es mir möglich geworden, bis zur Stunde die Treue bewahren zu können. Wenn auch manchmal der Kampf fast zu schwer wurde, so sagte ich mir doch: «Von diesem Wahrheitswege, den ich nun unter die Füße genommen habe, weiche ich nicht mehr ab.» Und ich weiß, Gott läßt es mir, so ich ehrlich bleibe, auch gelingen.

J. St.

Die Gnade und die Liebe Gottes

Gott ist, wie ein Meer, unausschöpfbar, und es ist unmöglich, von ihm alles zu wissen. Eines aber wissen wir sicher, nämlich, daß er uns als seine Kinder liebt. Er hat diese Liebe in unsere Herzen gelegt, so daß wir sie fühlen können, mehr als Kinder die Liebe der Eltern fühlen. Diese in uns ausgegossene Liebe macht uns fähig, nicht allein Gott, sondern auch die Menschen zu lieben, die uns wehe tun und Unrecht zufügen. Ja, diese Liebe reicht selbst zu den ausgesprochenen Feinden, wie das Jesus laut Matthäus 5, 44 sagte.

Wir sind vielen Gefahren ausgesetzt, wir haben jedoch auch großen Engelschutz und es bestehen viele Rettungsmöglichkeiten. Ein Schiff führt Rettungsboote bei sich. Solange die Fahrt gut verläuft, sind diese unnütz, gerät das Schiff aber in Seenot, dann werden die kleinen Rettungsboote wertvoller als das große Schiff. Auch Rettungsringe sind in Augenblicken größter Gefahr äußerst wertvoll, und die Kunst des Schwimmens sollten alle jungen Leute lernen.

Die größte Gefahr und Not besteht für den Menschen darin, daß er ewig verlorengehen kann. Darüber denken die meisten Menschen viel zu wenig nach. Überlegen wir die Größe der dem Menschen zugedachten Stellung: Gottes Ebenbild, ausgerüstet mit einer Seele und unsterblich! Unsere Seele kann allein in der Gemeinschaft mit Gott glücklich sein. Wer diese Gemeinschaft verläßt, kommt in Unruhe und Angst, seine Seele leidet Mangel, weil sie sich mit den Trebern dieser Welt begnügen muß, die sie aber nie sättigen können. Ewig von Gott getrennt sein ist darum

das denkbar größte Unglück, das einen Menschen treffen kann. Wie teuflisch war einst der von der Hölle geschmiedete Plan, die ersten Menschen zu Fall zu bringen, die rein und unschuldig waren, an nichts Böses dachten und nichts von einer Lüge wußten. Jesus, der zweite Adam aber kannte seinen Widersacher und ging über ihn als Sieger hervor. Der erste Adam wurde von Satan überwunden, und der zweite Adam, Jesus, überwand den Satan. Darum hat der Teufel an dem Sohne Gottes keine Macht, Jesus ist König der Geister und somit auch Retter aus dem größten Verderben.

Wenn wir wissen, daß eine Not hereinbricht, so steuern wir ihr ehe sie da ist, wir treffen Vorbereitungen, um vor Schaden bewahrt zu bleiben. Als Noah wußte, daß die Sintflut kommt, baute er im Auftrage Gottes die Arche, um nicht in der Flut umkommen zu müssen. Die Mitmenschen verlachten ihn, weil ja noch keine Not vorhanden war. Als diese aber hereinbrach, war es zu spät, eine Arche zu bauen. Heute ist das gleich. Gott gibt uns die Möglichkeit, in der geistigen Arche des Neuen Testamentes vor der größten Not bewahrt zu werden. Die Wasser der Trübsale, der Gottentfremdung und der Sünde kommen. Jesus sagte von unserer Zeit, sie werde der Zeit Noahs gleich sein. Von den damaligen Menschen heißt es: «Sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin.»

Heute gehen die Auserwählten in die Arche, in die Gemeinde Gottes ein. Ihnen gelten die Worte Jesu: «Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.» Die Stunde der Vereinigung des himmlischen Bräutigams mit den Erstlingen und Auserwählten aller Zeiten ist nicht mehr weit weg. Die Vorbereitungen hierzu sind im Gange. Jesus sagt, daß die Zeit komme, wo die Völker voneinander geschieden werden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheide, die einen zur Rechten, die andern zur Linken. In der Gemeinde Christi ist ein ähnlicher Vorgang, da sind Kluge und Törichte. Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer Augen hat zu sehen, der sehe.

Der größte Festtag der Gotteskinder wird die Wiederkunft Christi, die Erste Auferstehung sein. Das ist das Fest aller Feste, aber es ist einmalig. Auch die Heiligtumsbewohner freuen sich schon lange auf die Vereinigung mit Christo und mit uns. Mit dieser Freude im Herzen kommen wir über alles Unangenehme und über alles erlittene Unrecht hinweg.

E. G.

Brief eines Hirten

Mein herzlich lieber Bezirksapostel,

Anläßlich eines Besuches des lieben Bezirksältesten in unserer Gemeinde erwähnte er, daß Sie von den Gemeinden gerne etwas von der hineingelegten Saat sehen möchten. Aus diesem Grunde habe ich mit den

Geschwistern gesprochen und sende Ihnen mitfolgend einige Erlebnisse. Vielleicht ist das eine oder andere Stück geeignet, den Gotteskindern als Stärkung zu dienen.

Wieviel könnte doch geschrieben werden über das, was nur innert 24 Stunden an Gnade und Hilfe jedem Gotteskind zufließt. Wohl wechseln Freude und Leid. Einmal erklingt das «Hosianna» und dann erschallt der Ruf «Kreuzige ihn», doch in all diesen Dingen erkennen zu dürfen, daß der Herr die Seinen vollenden will, ist ja das größte. Wenn ich auf meinem Lebensweg zurückblicke, so finde ich es als das größte Wunder, daß ich den Weg zur Gnadenstätte finden durfte. Wohl wurde mir das nicht leicht gemacht. Auf der einen Seite standen meine treubesorgten Eltern und auf der andern Seite war das Verlangen, von dem nicht zu lassen, was ich besonders liebte. Denn als eifriger Pfadfinder fiel es mir schwer, abzubrechen und einen neuen Weg einzuschlagen. Als Knabe von etwa zwölf Jahren besuchte ich dem Wunsche meiner Eltern entsprechend den apostolischen Unterricht, besprach dann aber alles Gehörte mit dem protestantischen Geistlichen. Dadurch entstand in mir ein gewaltiger Kampf. Jedesmal wenn dann noch der Samstag kam und bei den «Pfadi» eine Übung angesetzt wurde, welche über den Sonntag dauerte, brachte ich es nicht fertig, in die Kirche zu gehen. Als eifriger Sportler habe ich diverse Prüfungen gemacht und als Jungfeldmeister stand mir der Weg offen, Abteilungsleiter zu werden. Zur selben Zeit trat ich in engern Kontakt mit meinem Freund und damaligen Jugendleiter der Neuapostolischen Gemeinde. Über alles habe ich mich bei ihm ausgesprochen. Welche Freude war es für mich, als er sagte: «Du mußt nicht von den Pfadfindern weggehen, dazu ist es erst dann Zeit, wenn es dir nicht mehr gefällt!» Von da an habe ich den Gottesknecht ganz in mein Herz geschlossen. Wer hätte geglaubt, daß nach dieser Unterredung nur zwei Wochen nötig waren, um alles hinzulegen? Die nähern Umstände zu schildern würden zu weit führen, aber das kann ich sagen, daß es der Herr war, der dazu die Wege bereitete. Früher war ich also Pfadfinder und heute habe ich schon ein schönes Stück des schmalen Pfades hinter mir. Steine, Dornen, Hindernisse, Verleumdungen blieben mir auch auf diesem Wege nicht erspart, aber gerade diese Umstände führen zur Ausreife. —

Nun will ich noch ein Stück erwähnen, welches mir so recht gezeigt hat, daß die Wege Gottes wunderbar sind. Im dritten Lehrjahr wurde mir an meinem Arbeitsplatz eines Tages erklärt, daß am kommenden Tag der Bruder meines Prinzipals die Priesterweihe empfangen werde. (Sämtliche Angestellten waren eifrige Katholiken.) Zu diesem Anlaß werde er am darauffolgenden Tag ins Geschäft kommen, um allen den «Primizsegen» zu erteilen. Für mich sei dies eine besondere Gnade und ich soll mich auch darüber freuen. Mit schwerem Herzen sah ich nun dieser Stunde entgegen, denn in mir kämpften zwei Gedanken. Soll ich mich von diesem Priester segnen lassen, oder soll ich mich dagegenstellen? Welche Einstellung werden im letztern Falle die Mitarbeiter zu mir einnehmen? Mit diesem Gedanken durchlebte ich auch die Nacht.

Als nun dieser «große» Tag anbrach, wurde im Geschäft alles feierlich eingerichtet. Das Privatbüro des Prinzipals wurde geschmückt. Eine feier-

liche Stimmung herrschte im Betrieb, als der neue Würdenträger uns besuchte. Der Reihe nach durften nun die Angestellten ins Privatgemach, um dort auf die Knie zu gehen und den Segen hinzunehmen. Als Lehrjunge kam ich selbstverständlich zuletzt an die Reihe. Auge in Auge stand ich nun vor dem Pfarrherr. Was nun? Freundlich sagte er mir: «Beuge deine Knie und ich will nun auch dir den Primizsegen zukommen lassen.» Ein hartes Nein entrang sich meinen Lippen. «Ich kann meine Knie nur vor Gott beugen» waren meine wenigen Worte und schon wandte ich mich der Türe zu. Aber welcher Schrecken. Draußen warteten die Angestellten und waren über meine Aussagen so entsetzt, daß sie mich ganz verächtlich betrachteten. Welch ein Leben ich längere Zeit führen mußte, kann sich jedes selbst vorstellen, denn sämtliche Arbeiten, die ich verrichten mußte, wurden mir auf schriftlichem Wege mitgeteilt. Kein «Grüß Gott» oder «Guten Tag» wurde mir entgegengebracht. Doch auch diese Zeit ging vorüber. Noch zwölf Jahre verblieb ich in diesem Geschäft, und mit schwerem Herzen habe ich den Platz verlassen, um einem andern Rufe zu folgen. Als gute Freunde sind der Prinzipal und die Mitarbeiter am letzten Tag noch mit mir beisammen gewesen.

Dadurch daß ich meinen Glauben bekannt habe, durfte ich den Segen in so reichem Maße hinnehmen, daß ich jeden Tag in größter Dankbarkeit meine Knie beuge.

Manche Stücke wären noch aufzuzählen, aber in der Hoffnung, daß aus allen Kreisen der Geschwister Berichte eingehen werden, will ich diese Zeilen schließen.

Gleichzeitig danke ich Ihnen für alles, was Sie bis heute an mir und meinen Lieben getan haben und wünsche Ihnen auch von ganzem Herzen zu Ihrer Aufgabe Gottes reichen Segen.

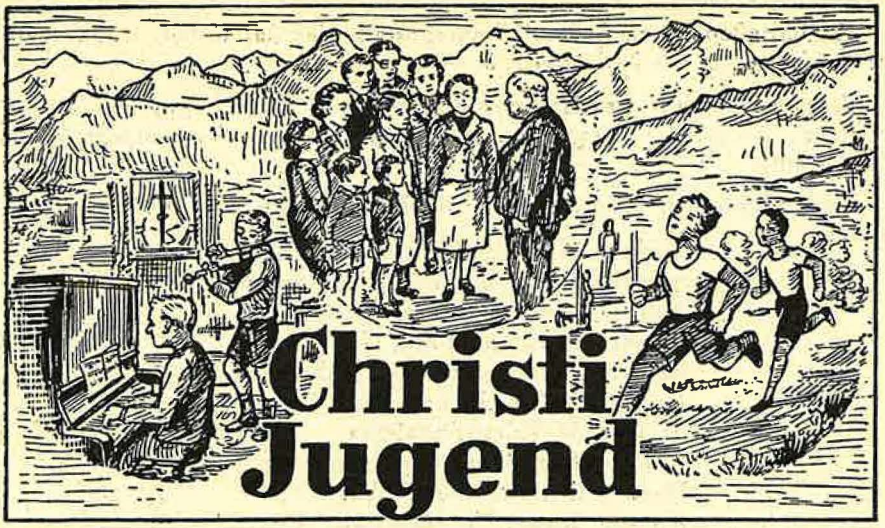
Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich

Ihr L. T.

Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels:

Es ist zwecklos,
sich hochgespannten Hoffnungen hinzugeben,
wenn man nicht gleichzeitig Hand anlegt,
um nach besten Kräften
an ihrer Erfüllung zu arbeiten!

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 21 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1951

Bericht über den Jugendgottesdienst

am Sonntagnachmittag, den 5. August 1951, gehalten vom Stammapostelhelfer Schlaphoff in der Festhalle zu Frankfurt am Main in Anwesenheit der Apostel aller Erdteile

Zu Beginn sangen die Anwesenden folgendes *Lied* (Melodie Nr. 256 «Das Gotteshaus ist unsre Lust»):

Ihr Gotteskinder, stimmet ein
ins große Jubellied
Es ladet Gott uns alle ein,
ja, kommt und singet mit!
Wir preisen Dich, o Gotteslamm,
daß diese Stunde für uns kam.
In den Aposteln sehen wir
den rechten Weg zu Dir.
Singet, daß es laut erschallt
und Erd' und Himmel widerhallt:
Hosianna, hosianna, hosianna
sei dem Gotteslamm!

Wir danken dir, du Gottesknecht,
und euch Aposteln all!
Ihr führet uns auf Erden recht
zum lichten Himmelssaal.
Wir halten fest an eurer Hand
und schließen treu das Liebesband.
Gott wird ja selber mit uns zieh'n
zur ew'gen Heimat hin.
Singet, daß es laut erschallt
und Erd' und Himmel widerhallt:
Hosianna, hosianna, hosianna
sei dem Gotteslamm!

Wir bringen unsre Herzen dar
zum Opfer für den Herrn.
Es nahet sich zu dem Altar
die Jugend nah und fern.
Der Segen Gottes wie ein Strom
in unsre Herzen fließ' und komm.
O höre uns, Herr Jesus Christ,
und gib, was nötig ist.
Singet, daß es laut erschallt
und Erd' und Himmel widerhallt:
Hosianna, hosianna, hosianna
sei dem Gotteslamm!

Anschließend sprach der Stammapostelhelfer das Gebet. Dann verlas er das Textwort aus 1. Petrus 1, 3—9.

Der Jugendchor brachte das Lied: «Preis dem Schöpfer, Weltenmeister...» zum Vortrag und dann sprach der *Stammapostelhelfer Schlaphoff:*

Nun wurde ich gebeten, euch die lieben Gäste vom Ausland vorzustellen:

Apostel Abicht und Frau, Australien,
Apostel Fendt und Frau, Nordamerika,
Apostel Gleßmann, Argentinien,
Apostel Hiby und Frau, Nordamerika,
Apostel Malan und Frau, Südafrika,
Apostel Rüfenacht und Frau, Uruguay,
Apostel de Vries, Südafrika,
Apostel *Tan* Bian Sing, Indonesien,
Bischof Erasmus, Südafrika,
Ältester Bussé, Nordamerika,
Ältester Kraus und Frau, Kanada,
Ältester Sernatinger, Brasilien,
Ältester Stebner und Frau, Nordamerika,
Ältester Stier und Frau, Nordamerika,
außerdem ist meine Frau anwesend.

Folgende Männer hat der liebe Stammapostel heute morgen in das Apostelamt eingesetzt:

Apostel Eschmann, Zürich, Schweiz,
Apostel Dauber, Metz, Frankreich,
Apostel *Tan* Bian Sing, Indonesien,
Apostel Bischoff, Frankfurt,
Apostel Schiwy, Herne,
Apostel Schumacher, Bremen,
Apostel Wintermantel, Pforzheim.

Die Apostel Ernst Güttinger und Rudolf Schneider, die lange Jahre gedient haben, sind heute morgen in den Ruhestand getreten, und die jungen Kräfte, Apostel Eschmann und Apostel Otto Güttinger, arbeiten in der Schweiz weiter.

Wir sind unserem lieben Stammapostel herzlich dankbar, für die Gaben, die er uns in diesen neuen Aposteln gegeben hat. Sie sind dem apostolischen Volk geschenkt, damit alle zubereitet werden zur Vollendung. Die meisten Apostel aus der ganzen Welt sind heute hier vereinigt. Wir sind nicht Wegweiser für den Weg des Heils, den ihr gehen sollt, sondern Vorgänger. Die Wegweiser allein haben nicht viel Wert, denn man kann sie auch in eine andere Richtung stellen. Die Apostel Jesu Christi aber sind Vorgänger, die gehen euch voran, und sie lieben euch. Folgt uns in der Liebe, in dem Glauben unseres Herrn Jesu. Wir folgen in der Treue, in Liebe, in Gehorsam unserem Stammapostel. Es besteht für jeden die Gefahr, daß er durch die Geisteswinde und Strömungen von seinem Ziel abgeführt wird.

Als Flieger und Pilot mußte ich vor Jahren meine Navigationsprüfungen durchmachen. Dabei habe ich vieles gelernt. Mancher wundert sich, wie es möglich ist, daß auch im Nebel oder Regen das Flugzeug sein Ziel findet, oder daß ein Schiff über das weite Meer in dem richtigen Hafen landet. Auf einer meiner Reisen nach Südamerika mit einem kleinen Dampfer kamen wir in schwere Regenstürme, und es vergingen etwa elf Tage, ehe wir die Sonne wieder sahen. Da stellte der Kapitän am Stand der Sonne fest, daß wir durch die Meeresströmung 170 Kilometer = 110 Meilen von unserem Kurs abgekommen waren. Der größte Teil des Christentums hat wohl einen Glauben an Gott und seinen Sohn; an den Heiligen Geist und an sein Werk von früher, was durch die Bibel bekannt ist. Mancher sagt nun: Ich habe die Bibel, also kann ich nicht verlorengehen; ich muß zum Himmel kommen, weil ich die Bibel habe. Die Bibel ist wohl wie ein Kompaß, der die Richtung angibt, die wir gehen sollen. Aber sie *führt* uns nicht die Richtung und ist keine Sicherheit für die Seele, daß sie das Ziel erreicht. Der Kapitän muß seine Stellung an der Sonne feststellen: morgens, mittags und gegen Abend. Danach weiß er genau den Punkt, wo er sich auf dem Ozean befindet. Ohne Sonne ist diese Feststellung unmöglich. Aber auch für die Nacht hat der liebe Gott Anhaltspunkte gegeben. Da sind bestimmte Sterne, die fest stehen, von denen man nachts ebenfalls seine Stellung abliest, damit man weiß, ob man noch auf sicherer Bahn ist. Vor Jahren kam nach Kapstadt ein neuer, moderner Frachtdampfer. Er fuhr in der Nacht von Kapstadt wieder ab, aber nach 120 Kilometer Fahrt war er auf einen Felsen gelaufen, weil er seine Position von einem falschen und beweglichen Stern genommen hatte. Das brachte ihn zum Scheitern.

So ist es auch auf geistigem Gebiet. Wenn Jesus einst zu seinen Aposteln sagte: «Ihr seid das Licht der Welt» (Matthäus 5, 14), dann ist nicht jeder Apostel eine einzelne Sonne, sondern der Stammapostel, verbunden mit der Apostelseinheit steht — wie der Samenkörper — als das Licht Christi auf Erden, und scheint in jedes Land, und in alle Bereiche. Solange wir, das apostolische Volk, unsere Richtung nach diesem Sonnenlicht — dem Apostelamt — nehmen, werden wir unser ewiges Ziel erreichen.

Nun kann ja der Apostel selbst nicht überall sein. Aus diesem Grund sind die verschiedenen Amtsbrüder gegeben. Sie sind die leuchtenden Sterne am Himmel der Gemeinschaft. Sie stehen fest, treu und unbeweglich. Sie scheinen auf dunklen und finstern Wegen, die manche Seele mit Tränen gehen muß. In ihrer Predigt und mit ihrem Rat sind sie ein helles Licht, und die Geschwister haben die Sicherheit, daß sie auf dem rechten Wege sind. Es gibt aber auch Wandelsterne (Planeten) und Kometen. Wenn ein Kapitän einem Kometen folgt, dann dauert es nicht lange und das Schiff ist auf ein Riff gelaufen. Diese Sterne sind heute hier und morgen dort. Mit jenen sind solche zu vergleichen, die nicht fest im Glauben stehen; sie sind wankelmütig. Sie sind nicht zur Führung zu gebrauchen. Wie wir Menschen in der Natur den Strömungen des Meeres und des Windes ausgesetzt sind, so haben wir auch gegen die vielen Geister zu kämpfen, die uns versuchen und verführen.

Nun ist der Heilige Geist tätig, um uns, die wir wiedergeboren sind, zur Seligkeit zu helfen. Darum sagte der Apostel Petrus: «Der uns nach

seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten», und in demselben Kapitel spricht er weiter: «Ihr, die ihr wiedergeboren seid, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt.» Nun ist die Bibel ein gedrucktes Buch, und kein lebendiges Wort, wenn sie auch von dem berichtet, was zu jener Zeit war. Das aber, was der Heilige Geist heute unter euch verkündigt, das ist das *lebendige* Wort Gottes, wodurch wir auf die rechte Glaubensbahn gebracht wurden und zu einer neuen Gesinnung gekommen sind.

Durch das Stammapostelamt und die mit ihm verbundenen Apostel ist uns viel Gnade zuteil geworden, und durch ihre Arbeit, ihr Wort und ihren Glauben werden wir zubereitet, damit wir durch Jesum Christum dem Vater übergeben werden, auf daß dann Gott sei alles in allem. Wir sind also das Produkt des Erlösungswerkes Jesu Christi hier auf Erden.

Wenn nun der Apostel sagt, daß die Wiedergeborenen eine lebendige Hoffnung haben durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, so wissen wir eines: Wäre Jesus Christus nicht auferstanden, hätten wir keine Sicherheit für unser ewiges Leben. Wir könnten wohl glauben, daß er für uns gestorben ist, daß er für uns gekreuzigt wurde, daß er für uns das Opfer gebracht hat, aber es fehlte uns die Sicherheit ewigen Geborgenseins und die lebendige Hoffnung, daß auch wir auferstehen oder verwandelt werden. Es wäre dies ein leerer, toter Glaube. Uns ist aber durch die Auferstehung Christi diese lebendige Hoffnung geworden, ein unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbe zu gewinnen, das behalten wird im Himmel für uns.

Nicht alle Menschen erben, denn nicht alle sind Kinder wohlhabender Leute. Die Erbschaft gehört nur den Kindern, nicht den Knechten. Die Knechte, so sie treu sind, empfangen ihren Lohn; aber die Kinder empfangen das Erbe. Paulus sagt laut Römer 8, 15—16: «Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen.» Die Kindschaft Gottes wurde in uns durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist erzeugt und so haben wir eine Erbschaft, die für uns behalten ist im Himmel.

«Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit.» Jesus hat doch zu seinen Aposteln gesagt: «Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin» (Johannes 14, 3). So müssen doch bei dem Kommen Jesu die Apostel auf Erden sein. Er hat doch den Auftrag gegeben: «Ihr sollt meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde» (Apostelgeschichte 1, 8). Das muß doch auch erfüllt sein, wenn er kommen wird. Und das hat sich erfüllt! Davon sind wir alle Zeugen. Es haben die zwei Männer in weißen Kleidern, bei der Himmelfahrt Jesu, zu den Aposteln gesagt: «Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren» (Apostelgeschichte 1, 11). Also müssen doch die Apostel vorhanden sein, um die Wiederkunft Christi zu sehen. Wir haben diese Sicherheit, und darum bereiten wir uns vor wie eine Braut, die auf ihren

Bräutigam wartet. Kluge Jungfrauen sind die, die auf ihren Bräutigam warten und sich für ihn bereiten. Was macht denn eine Braut? Sie hält sich sauber, hält ihre Kleider in Ordnung und bereitet sich in allem vor, damit ihr Bräutigam Freude an ihr habe. So müssen auch wir als die Braut Christi uns nach seinem Worte einstellen: «Handelt, bis daß ich wiederkomme!» Täglich müssen wir aufbauen, was in seinem Sinn und Geist ist, aber auch ablegen, was wir in jenem Reich nicht brauchen können. Wir sollen bereit sein auf sein Kommen und nicht einschlafen wie die Törichten, die sagen: «Ach, der Herr kommt noch lange nicht!»

Wie schrecklich muß es zur Zeit Noahs gewesen sein, als alle sahen, daß nun doch das von Noah vorausgesagte, der Regen und die Unwetter kamen. Da haben viele an das Gehörte gedacht; aber es war zu spät. Sagte nicht Jesus auch: «Aber gleichwie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes» (Matthäus 24, 37). Heute sind auch viele, die unseren Worten nicht glauben. Wir bereiten uns vor; kommt er morgen, übermorgen, oder nächsten Monat, so sind wir bereit. Aber schrecklich wäre es, wenn wir, die wir lange Jahre apostolisch waren, unseres Glaubens lebten, unsere Opfer brachten und um des Werkes willen viel gelitten haben, im Glauben nachlässig oder gar zweifeln würden. Dann müßten wir hören: «Ich kenne euch nicht!» Das würde schrecklich sein.

«Auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbart wird Jesus Christus.» Das Gold wird zunächst, mit Erde und Steinen vermengt, aus der Tiefe herausgeholt, dann wird es von allem Geringeren geschieden. Und wenn dann das Gold gereinigt wird, kommt es ins Feuer hinein. Hat erst dieser Reinigungsvorgang stattgefunden, dann ist das flüssige Gold so klar, daß man sein Angesicht darin sieht; es ist wie ein Spiegel geworden. So werden auch die Kinder Gottes im Feuer der Trübsal geläutert und bewährt wie das lautere Gold. Wenn wir treu wie Gold zum Stammapostel, zu unseren Aposteln stehen, die wir doch alle eine Einheit in der Treue sind, und unbeweglich im Glauben bleiben, so kann uns kein Teufel oder Mensch etwas anhaben. Jesus sagte: «Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen» (Johannes 10, 29).

Wir haben zu kämpfen, wie der Apostel auch sagt: «Die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen.» Ohne Kreuz keine Krone, ohne Karfreitag kein Ostern, und ohne Kampf keinen Sieg!

«Welchen ihr nicht gesehen und doch liebhabt und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, und werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit.» Fragt die lieben Apostel Tan, Rüfenacht und Gleßmann, die noch nie den Stammapostel gesehen haben, ob sie ihn nicht heiß geliebt haben und im Glauben und in der Treue zu ihm standen? Wir dulden im Ausland absolut keine Störung der Aposteleinheit. Wer gegen den Stammapostel und die Aposteleinheit angeht, ist ein Feind Jesu Christi. Denn Jesus hat doch so herzlich gebeten: «Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir!» (Johannes

17, 21.) Und alle, die nicht aus diesem Geiste sind, suchen das einheitliche Werk Jesu zu zerstören. Das sind unsere Feinde, und wer unseres Stammapostels Feind ist, ist unser Feind und umgekehrt.

Ich sagte in einem Gottesdienst in Den Haag: Wenn jemand gegen den Stammapostel angeht oder gegen die treuen Apostel, dann ist das für uns Ausländer eine Kriegserklärung, denn das ganze Ausland steht hinter ihm. Wir wissen die Größe, den Segen und den Wert des Stammapostels und der treuen Apostel zu schätzen. Soweit hat uns der Herr geführt, daß wir das erkennen können. Sollten wir jetzt durch Unachtsamkeit vor seinem Kommen alles verlieren, um anderen zu gefallen? Das gibt es nicht! Gewiß, es gibt bewegliche Sterne, die andere verführen. Es gibt aber auch feststehende Sterne, die Menschen, Schiffe und Flugzeuge zu ihrem Ziel bringen.

Also, meine Lieben, das war etwas «Afrikanisches». Aber ihr wollt sicher auch mal die Gäste hören. Da kann erst der liebe Apostel Fendt uns etwas abgeben von dem, was sein Herz erfüllt.

Der Jugendchor trug das Lied vor:
«Kommt laßt uns wandern auf Gottes Wegen . . .»

(Fortsetzung folgt)

Dem Gedächtnis unserer Heimgegangenen

Früh gereift und geerntet

Unsere Hanni wurde im Jahre 1934 geboren. Sie war eben im zweiten Lebensjahr, als sich die ersten Krankheiten einstellten. Damit begann eine Kette von Leiden, die nicht mehr abreißen sollte. Die Schule konnte Hanni in den letzten Jahren nur in großen Zeitabständen besuchen, so elend war sie. In diesem Zustand reifte ihre Seele, und weil sie selbst davon überzeugt war, nur kurze Zeit Gast auf dieser Erde zu sein, tat sie das Ihrige zur Reife hinzu. Die Zeiten, die sie im Krankenhaus verbringen mußte, benutzte sie, um ihren Leidensgenossen das Zeugnis von der Sendung der Apostel in gegenwärtiger Zeit zu bringen. Dadurch gab sie ihrem Leben einen wertvollen Inhalt.

Im vergangenen Jahr wurde es immer deutlicher, daß ihre Erdentage bald abgelaufen sein würden. Diese Erkenntnis machte sie aber nicht mutlos und verzagt, sondern gab ihr noch Anlaß zur Freude. Sie war voll gläubiger Zuversicht, daß sie an dem Tag des Herrn mit den entschlafenen Gotteskindern ihren lieben Eltern und allen treuen Glaubensgeschwistern entgegeneilen würde. Ihren Heimgang bereitete sie mit allem Fleiß vor. Als unser lieber Apostel in einem Gottesdienst das Wort: «Haltet mich nicht auf!» behandelte, habe ich der Dulderin davon erzählt und das Wort ist tief in ihre Seele gedrungen. Daß es so war, zeigte sich besonders, als im Februar unsere Gemeinde vom Apostel besucht wurde. Nach diesem Gottesdienst sagte sie voller Freude: «Haltet mich nicht auf!» Und es war ihr ernst damit.

Eines Tages sagte sie zu ihrer Mutter: «Ich habe mein Testament gemacht.» Worin bestand es? Auf Zetteln hatte sie in Abständen, wie es ihr Zustand eben erlaubte, ihre letzten Wünsche niedergeschrieben. Sie wollte gern im Sarg mit weißen Blumen geschmückt aufgebahrt werden. Und dann: Ich wünsche, daß bei meiner Beerdigung als Textwort dient: «Haltet mich nicht auf!» oder: «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.» Das war ihr Testament.

Das Leiden zehrte Hannis Körper völlig auf. So schwach ihr Leib auch wurde, ihre Seele wurde täglich stärker. An Himmelfahrt besuchte ich sie mit einigen Sängern. Sie war schon zu schwach, um sie zu begrüßen. Einige Lieder wurden gesungen, dann fragte ich sie nach ihrem Wunsch. Sie wünschte sich das Lied: «Mir ward in bangen Sorgen ein Trostquell aufgetan . . .» Tief bewegt haben wir ihr diesen Wunsch erfüllt. Am folgenden Montag ging ich wieder zu ihr hin. Es ging zu Ende. Ich erzählte ihr von der Gemeinschaft der Seligen, von der Herrlichkeit, die die Treuen ererben, von der Gnade, die uns gereicht wird und feierte dann mit ihr das heilige Abendmahl. Danach nahm ich von ihr Abschied. Der Sorge der Eltern, daß Hanni ersticken könnte, stand das Wort des Apostels gegenüber: Es soll alles gut bleiben. In diesem Vertrauen bin ich nach Hause gegangen. Am nächsten Morgen in der Frühe gegen vier Uhr ging Hanni in tiefstem Frieden heim. Eine reife Seele wurde von der gebrechlichen Leibeshülle erlöst. Von ihrem Frieden und ihrem Glauben gab ihr letztes Wort noch Kunde. Leise nannte sie den Namen des Vorstehers der Gemeinde, der sie während ihrer Lebenszeit mit den Heilsgütern des Sohnes Gottes bedient hat.

Wir haben um sie geweint, aber wir wissen auch: Bei unserem Wiedersehen fließen keine Tränen! Wir wollen, genau wie sie, das Wort festhalten: Haltet mich nicht auf! W. H., W.

Abschiedsbrief eines treuen Bruders

(Geschrieben im Lazarett zu P. angesichts des Todes.)

Meine lieben, guten Eltern!

Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, dann lebe ich nicht mehr. Ein gottgewolltes Schicksal hat meinem Leben ein Ende bereitet. Mein Blut — Blut von Deinem Blut, meine gute Mutti — ist dahingeflossen. Dieses Wort «gottgewollt» mag Euch der schönste Trost sein. Wir Menschen denken, planen und hoffen, der Allmächtige aber regiert in weiser Führung die Welt. Ihr, meine guten Eltern, habt mich beten gelehrt: «Was Gott tut, das ist wohlgetan!» Dieser Gott hat mich nun in der Blüte meines Lebens weggenommen. Wo mich nun auch immer der Tod überrascht haben mag, im Glauben und in Zuversicht habe ich gelebt — still und gläubig bin ich gestorben. Auch das mag Euch ein Trost sein. Laßt mich irgendwo im Schoß der Erde ruhen; gönnt mir die Ruhe, weint nicht um mich. Mutti, weine nicht! Dein Junge hat nicht um sein Leben gebettelt, hat nicht ängstlich gezittert. Gläubig und frei, aufrecht und treu, ist er gestorben, so wie er sich zu leben bemühte. — Papa, sei nicht traurig, in der Heimat lebe ich weiter. Ihr sollt nicht traurig sein; vergrabt mein junges, frohes Herz nicht mit Tränen.

Mein Leben war kurz — Gott hat es so gewollt. Mein Leben war reich, denn ich hatte die besten Eltern, die es auf dieser Welt gibt. Mein Leben war hart, denn ich mußte manches entbehren. Mein Leben war glücklich, denn Ihr habt mich mit so viel Glück umgeben. Sinn meines Lebens war es, Euch zur Freude zu leben, Euch zu danken für all die Liebe, die Ihr in mein Herz gesät. — Meine lieben, guten Eltern, noch einmal danke ich Euch für all Euer Verstehen, für all das Glück in meinem Elternhaus, das Ihr mir bereitet habt. All meine Liebe galt Euch, alle meine Verehrung umgab Euch. Ihr waret das Schönste meines Lebens — dafür bin ich Euch so dankbar.

Meine lieben, guten Eltern, nun bitte ich Euch: Wenn ich Euch trotzdem manchmal betrübt habe, wenn manche Handlung falsch war, vergebt mir alle meine Schuld. Und darüber hinaus bitte ich alle Menschen, daß sie mir meine Sünden vergeben und mir nichts nachtragen. Ich habe gegen keinen Menschen etwas. — Nun grüße ich Euch zum letzten Mal. Der Tod soll und kann uns nicht scheiden. Wir werden uns einst an glücklicher Stätte wiedersehen. Mein letzter Gedanke galt Euch, mein letztes Wort hieß: Meine guten Eltern! — Lebt wohl, bleibet in der Liebe, bleibet stark im Glauben, im Gottvertrauen und im Gebet. —

Ich verabschiede mich nun. Ich reiche Euch meine beiden Hände — auf ein frohes und glückliches Wiedersehen in der ewigen Heimat.

Euer dankbarer Junge, Euer Erwin.

(Aus «Jugendfreund» Nr. 5/1951.)

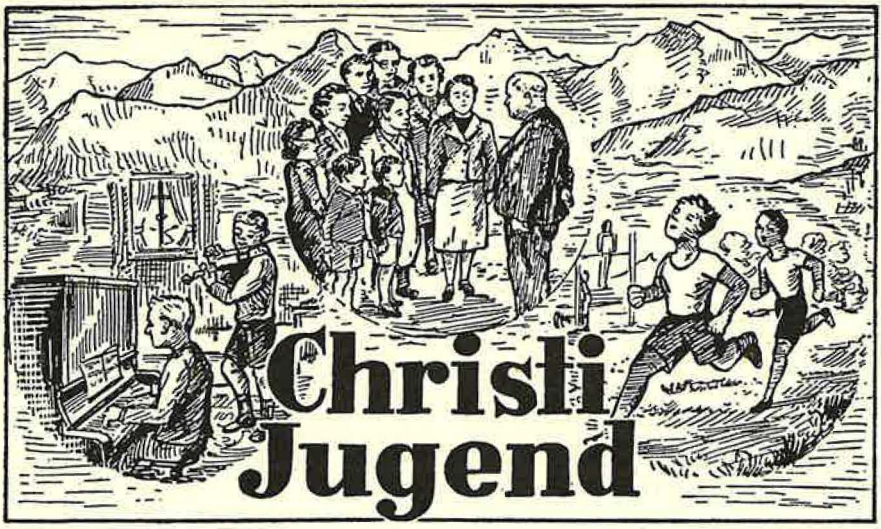
ABONNEMENTS-ERNEUERUNG

Am 31. Dezember 1951 läuft das Abonnement für «Christi Jugend» ab. Wir bitten die Geschwister, die Erneuerung für das Jahr 1952 bis Sonntag, den 18. November, bei den Beauftragten in den Gemeinden vorzunehmen, unter Bezahlung des Preises von Fr. 2.—. Das Abonnement kostet also 30 Rappen mehr als letztes Jahr. Wir sind leider zu dieser Erhöhung gezwungen worden, da seither besonders die Papierpreise wiederholt gestiegen sind und ein neuer Aufschlag bevorsteht.

Die Gemeindevorsteher wollen die Abonnentenzahl mit dem entsprechenden Betrage rechtzeitig ihrem Bezirksvorsteher zukommen lassen, damit dieser die Bestellung bis Ende November an den Bezirksapostel weiterleiten kann.

Mit herzlichen Grüßen *DER VERLAG*

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf - Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung der Schriftleitung gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 22 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1951

Siegesbewußt

Als Kinder des Höchsten wir eilen
zum Kampfplatze unseres Herrn,
mit Freuden die Mühen wir teilen,
denn kämpfen das tun wir so gern.

Die Freude am Herrn ist die Stärke,
sie füllt und beseligt die Brust,
sie treibt uns zum heiligen Werke
und macht uns des Sieges bewußt.

Wie Riesen und Helden bekämpfen
wir Sünde und Gottlosigkeit,
den Löwen gleich wollen wir dämpfen
das Böse im Kampfe der Zeit.

Der Sieg ist dem Herrn dem wir dienen!
Das ist unser Kampfesgeschrei.
Er ist uns als Sieger erschienen,
steht helfend im Kampfe uns bei. *og.*

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Vor einiger Zeit wurde mir die Frage gestellt, wo es geschrieben stehe, daß der Herr Jesus bald kommt.

Diese Frage hat Jesus selbst beantwortet, indem er laut Offenbarung 22, 12 sagte: «Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.» In Vers 13 bezeichnete er sich als das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.

Wenn der Sohn Gottes dem Apostel Johannes in der Offenbarung den gesamten Entwicklungsgang seiner Kirche zeigte und im letzten Kapitel der Offenbarung wie oben angeführt sagte, daß er bald kommt, dann gilt doch diese Zusage *den* Gläubigen, denen er sich als der Letzte in seiner Errettungsarbeit offenbart. Als der Erste konnte er damals noch nicht kommen, weil zu der Zeit das Erlösungswerk erst begonnen hatte. Außerdem muß ja auch die Braut Christi vorhanden sein, zu der er kommt, um sie zu sich zu nehmen. Dies beweist uns, daß er es ist, der vor seinem Kommen alles gibt, was zur Errettung der Seelen erforderlich ist.

Dazu kommt die Erfüllung der Worte in Lukas 11, 49, indem der Herr vor über 100 Jahren in England zuerst das Prophetenamt gab und durch die Propheten die Apostel gerufen wurden. Jesus mußte also erst das Apostelamt wiedergeben, um durch dasselbe in der Endzeit die Erlöserarbeit vollbringen zu lassen, wie sie auch in der Urkirche geschehen war. In den Aposteln des Herrn ist der gesandte Geist der Wahrheit tätig als Lehrer, als solcher, der Sünden vergibt und den Heiligen Geist an die gläubig gewordenen Seelen spendet.

Diese Endzeit bezeichnet der Sohn Gottes als die elfte Stunde, in der er die oben genannten Arbeiter gesandt hat. Diese Zeitspanne der elften Stunde währt jetzt schon weit über 100 Jahre. Der Herr Jesus hat in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg gesagt, daß nach der elften Stunde der Feierabend kommt und die Lohnauszahlung erfolgt (Matthäus 20, 8).

Es wird keiner, der an der göttlichen Uhr zu lesen vermag, leugnen wollen, daß wir nicht kurz vor dem Kommen des Herrn stehen, denn darauf weist die göttliche Uhr hin.

Außerdem leben wir heute in der Zeit, die Jesus als die Zeit bezeichnet hat, in der er kommen will. Wenn wir auch Tag und Stunde nicht wissen, so hat aber gerade deshalb der Herr die Ermahnung gegeben: «Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird» (Matthäus 24, 42; 25, 13). Ferner gab er die Ermahnung: «So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn» (Lukas 21, 36). Laut Lukas 12, 35—36 sagte er: «Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten.»

Wir warten also auf sein Kommen und stellen uns entsprechend ein, denn «Bereitsein ist alles».

*

Außerdem wurde die Frage gestellt, ob die Jahre jener Menschen, die mehrere hundert Jahre alt wurden, ebensolche Jahre waren wie unsere Jahre, oder ob es Mondjahre waren.

Diese Jahre waren genau so lang wie unsere Jahre auch. Das geht aus folgenden Beweisen hervor: 1. Mose 5 und 1. Mose 11, 10—26. In diesen beiden Kapiteln ist das Alter der verschiedenen Männer angegeben, in welchem sie Kinder zeugten. Wenn die genannten Männer 29, 30, 34 und 35 und mehr Jahre alt waren, als sie Kinder zeugten, so wären sie, wenn es Mondjahre gewesen wären, nach unseren Jahren berechnet 2 Jahre und 4 Monate, andere 2½ Jahre und andere 2 Jahre und 10 Monate alt gewesen. Das ist aber ein Unding, in solchem Alter Kinder zeugen zu können. — Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß damals der menschliche Körper noch nicht durch Sünde und naturwidriges Verhalten so geschwächt war, wie das in unserer Zeit der Fall ist. Je mehr aber die Menschen in sündhaftes Leben und Wesen verfielen, verkürzte sich auch die Zahl ihrer Erdenjahre, wie dies deutlich aus der Heiligen Schrift zu ersehen ist. Abraham wurde nur noch 175 Jahre und Mose nur noch 120 Jahre alt. Wenn Mose laut 1. Mose 5 von den Jahren der damals lebenden Menschen schrieb, dann hatte er bei den Jahren eines Abraham keinen anderen Maßstab angelegt.

*

Dann wurde die Frage gestellt: Hat sich die Sintflut über die ganze Erde erstreckt oder nur teilweise?

Die Sintflut ging über die ganze Erde, denn das Wasser ging über alle hohen Berge und überstieg dieselben um 15 Ellen (1. Mose 7, 19—20). Das konnte aber Noah nicht festgestellt haben, denn er war ja in der Arche, somit mußte Gott ihm das gesagt haben. Als Noah die Arche verließ, war das Wasser nicht mehr vorhanden; was nicht verdunstet war, hatte die Erde aufgesaugt.

Herzliche Grüße sendet

Euer *J. G. Bischoff*

Wir, die wir glauben, gehen zur Ruhe

(Hebräer 4, 3)

Vorbedingung für das Gelingen eines Werkes ist der tatkräftige Glaube an dasselbe. Er weckt die in der Seele schlummernden Kräfte und Gaben und sichert sich die helfenden Hände der unsichtbaren Geistesmächte zum begonnenen Werke. Diese Tatsache ist durch zahlreiche Beispiele sowohl der Weltgeschichte wie der Reichsgottesgeschichte erwiesen. Der Apostel weist in seinem Briefe an die Hebräer darauf hin, wie ein Gideon, ein Samuel, ein David und die Propheten durch den Glauben Königreiche besiegten, den Löwen den Rachen verstopften und des Feuers Kraft löschten. Dem unentwegten Glauben an noch unbekannte Erdteile eines Kolumbus verdankte die damalige Welt die Entdeckung Amerikas. Seine Idee wurde von seinen Zeitgenossen als eine Ketzerei betrachtet, und es bedurfte eines langen und zähen Ringens, bis er endlich die Unter-

stützung der Königin Isabella erlangte und im Jahre 1492 die Segel für die wagnisreiche Fahrt lichten konnte. Die härtesten Kämpfe hatte der große Seefahrer mit der Schiffsmannschaft zu bestehen. Immer wieder drängten sie ihn zur Umkehr und nur durch fortwährendes Zureden und Aufmuntern gelang es ihm, sie bei der Stange zu halten. Die Spannung stieg aufs höchste und die Meuterer beschlossen, Kolumbus über Bord zu werfen. Es durfte nicht sein. Im Moment der höchsten Lebensgefahr für den Seehelden sichteten sie einen grünen Baumzweig — ein untrügliches Zeichen, daß Land in der Nähe war, und es dauerte nicht mehr lange, bis aus aller Kehlen der freudige Ruf erscholl: Land in Sicht! Der unerschütterliche Glaube des Kolumbus an die Verwirklichung seiner Idee trug den Sieg davon. Sein triumphaler Empfang bei seiner Rückkehr und die Genugtuung, seinem Vaterland zur größten Kolonialmacht der damaligen Zeit verholfen zu haben, entschädigten ihn reichlich für die unerhörten seelischen Kämpfe, die er auszufechten hatte.

Mehr interessieren wir Kinder Gottes uns für die Glaubenshelden des Alten und des Neuen Testamentes und der Jetztzeit, weil sie uns für das Heil unserer unsterblichen Seele von Nutzen sind, sofern wir uns bemühen, sie nachzuahmen. Hier drängt sich uns unwillkürlich die Glaubensprüfung eines Abraham auf. — «Und Gott versuchte Abraham.» — Diese wenigen Worte schließen eine Seelentragödie in sich, von der wir uns kaum eine richtige Vorstellung machen. «Opfere mir deinen Sohn Isaak, den du lieb hast.» Dies war die Forderung Gottes an seinen Knecht. Sie geht über alles menschliche Begreifen hinaus und ist nur zu verstehen, wenn wir in diesem Opfergang des Abraham das Vorbild der Opferung Christi erkennen. Wie schwer mag ihn dieser Gang, den geliebten Sohn an der Seite, vorgekommen sein. «Vater, wir haben wohl Holz und Feuer bei uns, wo aber ist das Schaf zum Opfer?» Welche schmerzlichen Gefühle mag wohl diese Frage des Sohnes im Herzen des Vaters ausgelöst haben? Und wie schwer mag ihm die Antwort darauf gefallen sein? «Gott wird sich ein Schaf ersehen» lautete sie. (1. Mose 22.) Gewiß hatte Gott seinen Knecht in dieser Stunde der Prüfung ohne seinen Beistand gelassen, wie dies bei Jesus der Fall war, als er am Kreuze rief, «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!» Dafür war der Versucher an seiner Seite, und was er dem Knecht Gottes alles ins Ohr flüsterte, können wir uns denken, wußte er doch, daß Abraham Jahrzehnte auf den verheißenen Erben gewartet hatte. Aber alle Vernunftsgründe, die Satan ins Feld führte, scheiterten am Glaubensgehorsam des Abraham. Er behielt den Sieg in dem fast übermenschlichen seelischen Ringen. Dementsprechend war auch der Lohn für seine Glaubenstreue. Abraham erhielt nicht nur den geliebten Sohn wiedergeschenkt; es wurden ihm von Gott die größten Verheißungen zuteil, die je einem Sterblichen vergönnt waren. — Wenn Jesus im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus vom Schoß Abrahams spricht, so geht daraus klar hervor, was für eine hervorragende Stellung im Reiche Gottes sich Abraham durch seinen Glaubensgehorsam erworben hatte.

Erwähnt sei hier noch die Glaubensstandhaftigkeit eines Daniel. Hätte er dem Glauben seiner Väter abgeschworen, so wäre ihm der Gang in den Zwinger der hungernden Löwen erspart geblieben. «Der Gott, dem du ohne Unterlaß dienest, der helfe dir» sagte der König zu ihm. — Könnte

doch das von uns allen gesagt werden! — Sein Gott hatte ihn denn auch nicht im Stiche gelassen. Daniel verließ den Zwinger am dritten Tage unversehrt, während seine Feinde hinterher von den Löwen mitsamt den Knochen zermalmt wurden.

Es erübrigt sich, von den unvergleichlichen Seelenkämpfen, die der Bezwinger des Todes in Gethsemane und auf Golgatha siegreich bestanden, zu reden. Seinen Fußstapfen folgten die Apostel und all die Tausenden der Blutzeugen, die ihr Leben als treue Zeugen ihres Herrn und Heilandes mit Todesverachtung dahingaben.

Diese Tatsachen sind uns allen hinlänglich bekannt; aber es ist besser, wenn wir diese Heldengestalten der Reichsgottesgeschichte vor unserem geistigen Auge hin und wieder passieren lassen, als die fragwürdigen Helden der heutigen Romanliteratur.

Aktueller und von höherer Bedeutung sind für uns die treuen Zeugen und Vorbilder der Jetztzeit. Es sind dies in erster Linie unser um das Gottesvolk so hochverdiente Stammapostel und in seiner Gefolgschaft die Apostel und die treuen Knechte des Herrn. Wir sind uns oft zu wenig bewußt, was wir ihrer unentwegten treuen Hingabe für die Sache des Herrn und damit für unser Seelenheil zu verdanken haben. Stehen unser lieber Stammapostel und die mit ihm eng verbundenen Apostel nicht wie ein Fels in den hochgehenden Wogen der Geister? Wo bliebe die Einheit des Sendungswerkes, wo die allein göttliche Apostellehre, wenn sich die Wogen der gottfeindlichen Geister nicht immer wieder an diesem von Gott gesetzten Felsen des Glaubens brechen würden! — In der natürlichen Familie kümmern sich die kleinen Kinder nicht groß um die Existenzsorgen ihrer Eltern; sie setzen sich, wenn der Magen knurrt hinter den Tisch und essen und trinken und sind fröhlicher Dinge. Je mehr sie aber ihrer Reife entgegengehen, wird es ihnen klar, daß das Brot nicht aus der Luft kommt, und wenn sie nicht aller Dankbarkeit bar sind, dann nehmen sie irgendwie Anteil am Existenzkampf der Eltern. — Nicht anders verhält es sich im Hause Gottes. Die heranreifenden Glieder der Gottesfamilie werden sich der Sorgen und der großen Arbeitslast, die auf den Schultern ihrer geistigen Eltern ruhen, bewußt und sind nach Maßgabe ihrer geistigen Kräfte und Gaben bemüht, ihnen durch emsige Mitarbeit am Werke eine Hilfe zu sein. Seien wir unsern Vorbildern und Ernährern für ihre aufopfernde Tätigkeit für das Heil unserer unsterblichen Seele dankbar. Ganz besonders sei hier betont die Dankesschuld der apostolischen Jugend des Schweizerbezirks an den lieben Stammapostel für die allmonatlichen «Jugendrundschreiben» in «Christi Jugend». Wieviel Gotteserkenntnis, wieviel Liebe und väterliche Fürsorge für das Seelenheil unserer Jugend tritt uns beim Lesen dieser Artikel immer entgegen. Wir dürfen es als eine besondere Gunst werten, daß er bei dem fast übermenschlichen Pensum von Arbeit, das auf seinen Schultern ruht, ihrer immer wieder gedenkt. Seien wir ihm — jung und alt — von Herzen dankbar dafür. Dankbare Herzen sind Gott angenehm. — In diesem Zusammenhang sei auch der beiden in den Ruhestand getretenen Apostel gedacht. Behalten wir sie in dankbarer Erinnerung für die in vielen Jahrzehnten in aufopfernder Tätigkeit unseren Seelen geleisteten Dienste. — Fragen wir uns nur immer frank und frei, wie es mit dem Wachstum un-

serer Gotteserkenntnis bestellt wäre ohne die Hilfe und das Vorangehen dieser bewährten Glaubenshelden.

Der liebe Bezirksapostel Weinmann aus Hamburg, der anläßlich des großen Apostelbesuches in Zürich in der Zweiggemeinde Zürich-Wipkingen den Nachmittagsgottesdienst hielt, sagte am Schlusse seines segensreichen Wirkens: «Ich halte unseren Stammapostel für den größten Mann der Jetztzeit. Er ist die uns von Gott geschenkte Quelle, aus der wir Apostel das Wasser des Lebens schöpfen, um es an die gläubigen Seelen weiterzugeben.» Was für ein treues Bekenntnis des Apostels zu seinem Sender kommt in diesen Worten zum Ausdruck! Eines ist gewiß: Je tiefer unser Glaube an die Gesandten des Herrn ist und je höher wir sie achten, desto mehr werden wir durch ihr Geisteswirken gesegnet werden. —

«Wir, die wir glauben, gehen zur Ruhe.» Die Seele sehnt sich im Grunde ihres Wesens zurück nach ihrem Erzeuger. Sie ist unsterblich, weil sie durch den Odem des Ewigen erzeugt worden ist. Sie sehnt sich nach Ruhe und Frieden in der Gemeinschaft mit Gott. Dieses Bewußtsein ist ihr weitgehend durch die Sünde abhandengekommen. Die Psychologen sprechen von einer Verdrängung des göttlichen Bewußtseins in das Unterbewußtsein. Wir Kinder Gottes wissen genau, wem wir diesen unglückseligen Zustand der menschlichen Seele zu verdanken haben. Die von Sünde erlöste und mit dem Heiligen Geist begabte Seele gehört in alle Ewigkeit Gott an. Es handelt sich aber nicht um einen Ruhestand in natürlichem Sinne. Sie wird in ihrer Entwicklung fortschreiten, aber ohne Kampf und ohne jegliche Störung seitens des Bösen. Schon hier ist es unsere Aufgabe, die wir durch die Salbung Erstlinge des Geistes sind, uns zu Edelcharakteren zu entwickeln. Wir haben durch das Unterpfand der göttlichen Gabe die frohe Zuversicht, dieses hohe Ziel auch zu erreichen. Es besteht darin, daß die Erlösten des Herrn in ihrem ganzen Wesen das Antlitz Gottes widerspiegeln.

Setzen wir daher alles daran, um zu dieser Ruhe der Gerechtgemachten und Heiligen Gottes einzugehen. Geben wir uns Mühe, die uns von Gott auferlegten Prüfungen zu bestehen. Wer in der natürlichen Schule sein Examen nicht besteht, wird zurückversetzt und muß wieder von vorne beginnen. Ebenso verhält es sich in der Reichsgottesschule. Gewiß sind uns die Anfechtungen nicht bequem, aber ohne sie ist eine Fortentwicklung unseres geistigen Lebens undenkbar. «Die Anfechtung lehrt auf das Wort merken» sagt Jesaja (Kapitel 28, 19), und jedes aufrichtige Gotteskind muß ihm aus eigenem Erleben beistimmen.

Im ersten Petribrief (Kapitel 1, 6—7) sagt der Apostel: «In derselben (Seligkeit) werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine *kleine* Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtung, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbart wird Jesus Christus.»

Wir wissen, daß diese Zeit nicht mehr fern ist. Bald geht es aus der Wüstenei dieser Welt über den Jordan hinein ins himmlische Kanaan. Folgen wir eng aufgeschlossen dem uns von Gott gesandten Josua und seinem Kampfgenossen Kaleb, dann werden wir bestimmt ans Ziel gelangen.

Sta.

Wie ist doch der Vater so gut

Vor Jahresfrist, als wir durch ein Unglück mächtige Stürme der Verleumdung und menschlichen Ungerechtigkeit durchkosten mußten, wurde uns das Bewußtsein, daß wir einen Vater haben, der ins Innerste sieht und dem wir alles sagen können, erst so richtig groß. Ja, wir haben auf Erden an seiner Statt Gesandte, die für uns in den Riß treten. Das ist ein gewaltiges Plus, gegenüber den Menschen, die ihren Gott weit in der Höhe suchen. In größten Seelenkämpfen haben wir den Allerhöchsten angefleht, daß er uns die Kraft geben möge, uns durch alles hindurch würdig erweisen zu können. Die wunderbare Hilfe seinerseits hat zur Zeit und Stunde nicht gefehlt. Im Zurückschauen können wir nicht genug seine Liebe preisen.

Vor einiger Zeit hatten wir ernste Absichten, nach Venezuela auszureisen. Die unsichere wirtschaftliche und politische Lage, sowie die Bemerkung des lieben Apostels Rüfenacht, daß das nächste Gotteshaus viertausend Kilometer von unserm zukünftigen Wohnort entfernt sei, ließen uns vom Vorhaben absehen. Durch den Briefwechsel entstand in uns das brennende Verlangen, den lieben Apostel einmal persönlich zu sehen, was ich im letzten Briefe auch zum Ausdruck brachte. Wie freuten wir uns, als er nach einem Vierteljahr in die Schweiz kam. Leider hatten wir aber zum Besuch des Gottesdienstes im Kongreß keine Erlaubnis. Wir legten aber unser Sehnen dem lieben Gott zu Füßen. Durch unsern lieben Bezirksapostel vernahmen wir, daß der Ersehnte im September nochmals in unser Land komme, wir sollten dann gut aufpassen. Den Rat haben wir befolgt, indem wir unser Anliegen kindlich vertrauend ins tägliche Gebet einschlossen. In dieser Zeit war Bischof Baur zum ersten Mal in unserer Gemeinde angemeldet. Wie freuten wir uns auf diese Stunde reichen Segens! Wir Geschwister waren daher nicht wenig erstaunt, als ein Fremder in dessen Begleitung war und an den Altar trat. Indessen löste sich das Rätsel bald — es war unser heiß ersehnte Apostel Rüfenacht aus Südamerika! Als er uns erklärte, wie seltsam es zugegangen sei, daß er unter uns weile, wurde mir klar: Wie ist doch der Vater so gut. Er hat auch da unser Sehnen gestillt. Ich kann meiner großen Freude zu wenig Ausdruck geben und das innere Glück nicht beschreiben, das mich packte, als unser Vorsteher anschließend sagte: «Gott hat uns lieb, daß er uns so unvorhergesehen einen Apostel gesandt hat.»

Auf unsere vielen unausgesprochenen Fragen erhielten wir auf wunderbare Weise Antwort. Der Gesandte hat uns viel von der Reichsgottesarbeit in Südamerika berichtet — und wir haben wahrnehmen können, daß es der gleiche Heilige Geist ist, der auch jene Geschwister der Auferstehung zuführt. Es sind auch die nämlichen Kämpfe gegen die vielen Geister auszufechten, aber wir haben dazu die nötigen Waffen erhalten. Wir wollen gut kämpfen, damit wir die Krone des ewigen Lebens erhalten und mit den Heiligen von allen Kontinenten und vom Jenseits mit unserm Seelenbräutigam Hochzeit feiern können.

Wir dürfen aber auch mit andern Anliegen vor unsern Herrn treten. Bestimmt ist unsere größte Sorge die des Seelenheils. Solange wir aber noch im Fleische sind, kommen auch Alltagssorgen an uns heran. Auch die dürfen wir hinlegen.

In unserer Branche bedeutet der Winter immer eine flaue Zeit, die stets von allerlei Geschäftssorgen begleitet war. Kürzlich, als ich so darüber nachgrübelte und Mutter Sorge um die Zukunft mich besiegen wollte, kam mir auf einmal ein Gotteswort unseres Vorstehers in den Sinn: «Wir sollen uns nicht in Sorge vergraben, sondern mehr Gottvertrauen haben.» Ich schämte mich meines Kleinglaubens zuerst tüchtig, kniete dann mit den Kindern nieder und rang, bis es in mir ruhig wurde. Nun konnte ich mit dem Vater im Himmel sprechen und ihn um seinen Segen bitten. — Nach geraumer Zeit besuchte uns ein Werkmeister einer bekannten Firma, für die mein Mann auch schon gearbeitet hatte und berichtete, er hätte uns beim Bauamt für Arbeiten empfohlen, die über den Winter auszuführen seien. Wir reichten sofort Offerte ein und erhielten den Auftrag. Durch Gottes wunderbare Hilfe haben wir den ganzen Winter hindurch lohnende Arbeit erhalten.

Wir loben und preisen den, der uns zu seinen Kindern gemacht hat und sind getrost, denn Gott ist mit uns. Er hat uns Apostel Christi geschenkt, die durch alle Gefahren und Klippen vorangehen. Ihre Macht kann niemand und nichts umstürzen. Wenn auch dunkle Tage kommen, so wissen wir, daß sie zu unserer Vollendung dienen müssen. Die Gewißheit, daß Gott unser Vater ist, der uns lieb hat, verleiht uns Mut und Kraft.

L. B.

Brief eines Sonntagsschülers

Lieber Apostel!

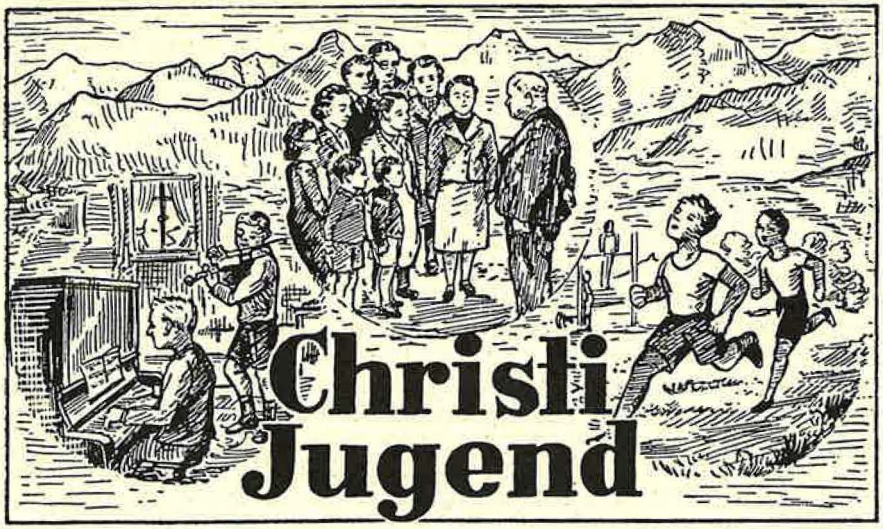
Am liebsten gehe ich in die Sonntagsschule. Jedesmal freue ich mich, wenn wieder eine Woche vorüber ist und ich am Kalender den Samstag abreißen darf. Im Winter kann ich in den Konfirmanden-Unterricht. Übers Jahr werde ich konfirmiert.

In der Schule spotten sie unsern Glauben aus und sagen wir seien «Stündeler» und «Insekten» mit zwei Meter langen Stacheln. Die meisten wissen es eben nicht, daß der neuapostolische Glaube der richtige Weg zu Gott ist. Vielmals werde ich auch gefragt, ob wir auch Gebote haben und ob ich wisse wie das elfte heiße? Ich weiß schon, daß es nur zehn Gebote gibt. Den Glaubensspöttern erzähle ich manchmal von unsern heutigen Aposteln. Sie können es nicht fassen, daß es jetzt noch lebende Apostel gibt. Einer gab mir zur Antwort: «Bei uns gibt es nur 12 und nicht 28 wie bei euch, und die unsrigen sind schon lange gestorben.»

Viele Grüße von

M. M.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung der Schriftleitung gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 23 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1951

Advent

Die diesjährige Adventszeit beginnt am 2. Dezember 1951. Sie kehrt jedes Jahr wieder und ist ein Bestandteil des sogenannten Kirchenjahres. Die eigentliche Advents- oder Wartezeit für die Gemeinde des Herrn hat aber mit dem Augenblick begonnen, als die beiden Männer in weißen Kleidern den Jüngern des Herrn bei der Himmelfahrt Christi sagten: «Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren» (Apostelgeschichte 1, 11). Seit dieser Zeit ist Jesus für die Seinen der Wiederkommende. Diese beiden Engel haben durch ihre Worte bestätigt, was Jesus laut Johannes 14, 1—3 und 28 seinen Jüngern schon vorhergesagt hatte.

Die Wiederkunft Christi und die endgültige Vereinigung mit ihm, war das Ziel wonach schon die Christen der Urkirche strebten. Die Zubereitung dazu war Kern der Predigten und Inhalt der Briefe der Apostel. Wenn Zweifler und Ungläubige meinen, der Herr komme überhaupt nicht, da jene den Tag des Herrn auch nicht erlebten, so sind aber doch die ersten Christen zubereitet worden, um am Tag der Ersten Auferstehung den verklärten Leib empfangen zu können. Es lag auch nicht in der Absicht Gottes, schon damals das Erlösungswerk abzuschließen; das beweist das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge des Herrn (Matthäus 20, 1—16). Daraus geht einwandfrei hervor, daß Arbeiter am Morgen, um die dritte, sechste, neunte und elfte Stunde in den Weinberg Gottes gesandt wurden. Wenn wir dann in Vers 8 lesen: «Da es nun Abend ward», dann wird doch die ganze Zeit vom Morgen bis zur Beendigung

der elften Stunde als Tag bezeichnet, denn der Abend ist doch der Abschluß des voraufgegangenen Tages. Außerdem dachten doch die ersten Arbeiter, die des Tages Last und Hitze getragen hatten, daß sie mehr empfangen würden als die letzten, die nur eine Stunde gearbeitet hatten. Aus all diesem geht aber hervor, daß es nicht im Ratschluß Gottes lag, das Erlösungswerk schon damals zu beenden.

Wenn wir dann noch die Erfüllung aller anderen Zeichen der Endzeit vor Augen sehen, dann haben *wir* das Kommen des Herrn und mit ihm die Lohnauszahlung zu erwarten. Daß der Glaube an die Erfüllung der Verheißung des Herrn und der Worte der Engel, die sie zu den Jüngern bei der Himmelfahrt Christi sagten, in dem weitaus größten Teil des christlichen Volkes erstorben ist, und somit auch die Zubereitung auf dieses Ereignis aufgehört hat, ist sehr bedauerlich. Wenn auch in letzter Zeit Bibelgläubige und ernstdenkende Männer auf die Wiederkunft Christi hingewiesen und dadurch sich bemüht haben, den Glauben daran neu zu wecken, so war doch der Erfolg gering, denn der allgemeine Unglaube wird immer größer. Die Worte des Herrn erfüllen sich immer mehr: «Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?» (Lukas 18, 8.)

Durch die Apostel, die er mit dem Heiligen Geist, mit der Kraft aus der Höhe erfüllte, ließ er die Heilsbotschaft von der Erlösung den damaligen Zeitgenossen verkündigen und dasselbe geschieht bis heute noch auf der ganzen Erde. Das Ziel aber, auf das sein machtvolles Wirken hinführt, ist seine Wiederkunft.

Jesus hat seinen Jüngern zur Pflicht gemacht, dies immer vor Augen zu haben und auf ihn zu warten, wie dies aus Lukas 12, 35—44; 17, 26—36 deutlich hervorgeht. Auch die Worte: Handelt, bis daß ich wiederkomme! beweisen seine Wiederkunft.

Daß sich unsere Wartezeit dem Ende zuneigt, ist außer allem Zweifel. Wenn wir auch Tag und Stunde seiner glorreichen Erscheinung nicht wissen, so erkennen wir aber an den Zeichen der Zeit, daß dieser große Augenblick in Kürze zu erwarten ist. Und der Herr preist den Knecht selig, den er bei seinem Kommen wachend findet (Lukas 12, 37).

(Aus »Jugendfreund« Nr. 6/1951.)

Bericht über den Jugendgottesdienst

am Sonntagnachmittag, den 5. August 1951, gehalten vom Stammapostelhelfer Schlaphoff in der Festhalle zu Frankfurt am Main in Anwesenheit der Apostel aller Erdteile

(Fortsetzung und Schluß)

Nun sprach *Apostel Fendt:*

Für uns besteht gegenwärtig die Hauptfrage, wie wir das Ziel unserer ewigen Bestimmung erreichen. Der Stammapostel hat heute morgen von zwei Auszügen gesprochen. Der eine betraf Abraham, der aus seinem Vaterland und seiner Freundschaft auszog, und der andere war den Kindern Israel befohlen, daß sie aus Ägypten in das Land Kanaan zogen. Aus dieser Geschichte lernen wir, daß bei solchen Wanderungen Grenzen über-

schritten werden müssen. Die erste Grenze muß der Mensch alleine überschreiten. Es kann keiner für mich glauben und wird auch keiner für mich geboren, es wird auch kein Mensch für mich sterben. Das ist jedes einzelnen Sache. Wenn wir alles verstehen könnten, was uns gesagt wird, dann hätten wir keinen Glauben notwendig. Dem Abraham kann es doch sicher nicht leicht gewesen sein, seine Freundschaft und Bekanntschaft, Vater, Mutter und Heimatland verlassen zu müssen. Aber er mußte den Schritt alleine tun. Beim späteren Auszug aus Ägypten war es das ganze Volk der Israeliter, diesmal unter einem Führer. Wir kommen nicht als Apostolische zur Welt. Jedes Kind, und wenn es auch von neuapostolischen Eltern geboren ist, ist ein Heide; es muß zuerst getauft und versiegelt werden, bis es die Gotteskindschaft erlangt. Und solche, die vielleicht in gereiftem Alter den Schritt aus dem Bereich der Welt in die Gemeinde hinein getan haben, sind davon Zeugen, daß dies nicht leicht war. Es konnte kein anderer sagen, ob man den Schritt tun soll oder nicht; die Überzeugung von der Echtheit des göttlichen Wortes mußte aus der eigenen Seele hervorgehen. Mancher mußte Vater und Mutter, Bruder und Schwester, seine Verwandtschaft und Freundschaft zurücklassen. Hatte er aber den Schritt getan, dann gehörte er damit zu den Gotteskindern und war nicht mehr Alleinstehender, sondern ein Teil der Gemeinschaft, die sich neuapostolisch nennt. Er kam gleichzeitig unter die göttliche Führung. Das gesamte neuapostolische Werk sehen wir heute unter der einheitlichen Führung des Stammapostels. Durch die mit ihm gemachten Erfahrungen sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß wir unter seiner Hand in das gelobte Land eingehen können. Das kann keiner für mich glauben. Ich habe mich aber der Führung anvertraut, die nicht von Menschen, sondern von Gott gegeben ist.

Jesus sagte seinen Aposteln: «Ich habe euch erwählt» (Johannes 15, 16), und er hat ihnen geboten, Früchte zu bringen, die in alle Ewigkeit bleiben. Diese Früchte sind eure unsterblichen Seelen, die mit dem Herrn vereint werden sollen. Und weil wir auf ewig bei ihm sein sollen, darum hat der liebe Gott mit uns so viel Geduld.

Dieser Tage war ich mit Apostel Hiby und zwei Bezirksältesten aus den Vereinigten Staaten in England. Dort haben wir die begonnene Arbeit fortsetzen können. Es konnten hundertdreiundvierzig Seelen, meist Jugendliche, versiegelt werden. Unter anderem war es uns möglich, die alte Ordnung und deren Kirchen zu besuchen, auch die Stätte zu sehen, wo die Apostel der alten Ordnung sich zusammengefunden hatten. Da sagte ich den Brüdern: Hätte Gott seinen Heiligen Geist *allen* Kirchen gespendet, dann hätte er zu der bestehenden Zersplitterung «ja» sagen müssen. Es war daher erforderlich, ein Neues zu schaffen. So kam die Neuapostolische Kirche zur Geburt. Der neue Gottestempel besteht aus Wiedergeborenen, die mit Wasser und Geist getauft sind, denn der alte Mensch kommt nicht in das Reich Gottes. Dieser Neubau wird deswegen als der Tempel Gottes erkannt, weil darin der Geist Gottes wohnt. Viele Menschen denken bei dem Wort: «Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?» (1. Korinther 3, 16), damit sei der Körper allein gemeint. Der bleibt aber doch nicht in Ewigkeit. Gott aber will ewig in uns wohnen und darum bereitet er durch den Heiligen Geist die Gesamtheit unserer Seelen zu einer ewigen und herrlichen Wohnstätte seines Geistes.

Denkt nicht, es sei das Begehrenswerteste irdische Güter und Ehre zu besitzen, denn das ist nicht der Zweck unseres Hierseins. Gott zu dienen und der Welt zu entsagen, verirrten Seelen zu helfen, das ist unsere Aufgabe. Darin versucht unsere Jugend sich zu betätigen, und sie hat Erfolg dabei.

Die Verhältnisse hier sind andere wie bei uns. Ein zehnjähriges Mädchen sagte zu mir im letzten Gottesdienst in New York vor unserer Abreise: «Apostel Fendt, vielleicht sehen wir uns hier nicht mehr, wenn der Herr kommt, aber dann sehen wir uns im Himmel.» Ein zehnjähriges Mädchen vermag das zu glauben. Beschämt ein solches Kind nicht manchen, der vielleicht zwanzig, dreißig oder mehr Jahre alt ist? Unsere Jugend ist auch darauf eingestellt, mit euch zu warten auf den Tag des Heils und der Erlösung. Viele sind heute morgen um drei Uhr in New York aufgestanden, um ihre Knie im Gebet zu beugen, denn sie wußten, daß um diese Zeit der Stammapostel mit allen Aposteln an den Altar treten wird.

Unsere Tochter hatte uns einen Brief in der Kabine zurückgelassen. Sie bedankte sich darin für alles, was wir an ihrer Seele getan hatten, und schrieb unter anderem: «Es könnte sein, daß wir uns in diesem Leben nicht mehr sehen, aber wir wollen mit Euch teilhaben an der Ersten Auferstehung.»

So seht ihr, daß wir nicht alleine durch diese Welt zu gehen brauchen, sondern daß wir alle hier zu der Gemeinschaft der Kinder Gottes gehören. Unter der Führung des Stammapostels werden wir das Ziel unserer himmlischen Berufung erreichen. Amen.

Dann sprach *Apostel Rüfenacht:*

Meine lieben Geschwister: Tausende von euren Geschwistern in Südamerika, aus Chile, Brasilien, Argentinien, Paraguay, Uruguay und Misiones haben mir die herzlichsten Grüße für euch alle aufgetragen. (Die Versammelten erheben sich.) Ich danke euch herzlich.

Nun fragen wir uns, wo kommt die Liebe eurer Geschwister her, die ungefähr elftausend Kilometer entfernt von hier leben? Da müssen wir alle sagen, sie kommt aus dem Felsen des Stammapostels. Wir hatten ihn bisher nie gesehen. Wir haben aber seinen Helfer gesehen. Er kam zu uns und hat die Liebe, den Glauben und den Gehorsam des Stammapostels in uns hineingesät. Überall, wo Apostolische sind, lebt derselbe Geist und dieselbe Liebe. Wir sind nicht von Südamerika gekommen, um euch zu belehren. Wir sind selbst zum Vater gekommen um zu hören und zu lernen, was möglich ist, um es dort zu verwenden.

Doch will ich euch einiges sagen von euren jugendlichen Geschwistern in Südamerika. Wir haben einige Gemeinden in Brasilien und in Misiones, die sind etwa eintausendsechshundert Kilometer von Buenos Aires entfernt. Da leben die Geschwister noch im Urwald. Sie haben sich den Weg durch den Urwald zur Gemeinde mit Waldmessern ausgehauen. So gehen die jugendlichen Geschwister mit ihren Eltern oft vierzehn, siebzehn, zwanzig Kilometer zu Fuß zum Gottesdienst. Sie nehmen ihr Essen mit sich. Nach dem Gottesdienst benutzen sie dann die wenigen Stunden dazu, um mit den Geschwistern zusammen zu sein, ihre Gefühle auszutauschen und um mit den Amtsbrüdern zu sprechen. Wenn dann der Tag sich zu Ende neigt, gehen sie wieder zurück in der Nacht mit einer

Laterne in der Hand. Fröhlich singend ziehen sie durch den großen Urwald nach Hause. Was für große Opfer bringen diese Geschwister dort!

Ich sage euch das, meine Lieben, damit ihr sehen könnt, daß überall Schwierigkeiten bestehen. Wo aber die Liebe herrscht, und Freude und Dankbarkeit im Herzen wohnen, da stört keine Entfernung und keine Gefahr. Man geht dann dorthin, wo der Herr Jesus uns segnen will. Wenn man den Geschwistern dort im Urwald die Grüße vom Stammapostel oder den Aposteln überbringt, sieht man in den Augen den Glanz der Freude, die durch manche Tränen genetzt sind. Wenn wir auch weit voneinander entfernt wohnen, verschiedenen Nationen angehören und verschiedene Sprachen reden, so sind wir aber doch auf der ganzen Welt *alle zusammen eins.* Auch dort bei uns erwartet die Braut den Bräutigam, und auch dort sagen wir den Geschwistern: «Wachet und seid bereit!» Wenn eine Braut sich nicht nach ihrem Bräutigam sehnt, dann stimmt doch etwas nicht mit ihr. Dafür gibt es aber nur zwei Ursachen: Entweder sie liebt ihn nicht mehr, oder sie hat einen anderen. So ist es auch im Geistigen.

Nun wünsche ich euch, auch im Namen des Apostels Gleßmann, der ebenfalls hier ist, fernerhin das Beste. Amen.

Der *Stammapostelhelfer* flocht nun folgendes ein:

Wir machen eine Weltreise heute nachmittag. Von Südafrika nach Nordamerika, von Nordamerika nach Südamerika geht es ganz schnell. Sollen wir noch eine Reise nach Australien machen? — «Ja!» Der Chor kann uns zuvor noch ein Lied singen.

Nachdem der Jugendchor das Lied: «Wir tragen den Himmel im Herzen ...» gesungen hatte, sprach *Apostel Abicht:*

Meine Lieben! Es sind 28 Jahre her, daß ich von Deutschland als dreiundzwanzigjähriger junger Mann ausgewandert bin. Als ich damals Vaterhaus und Vaterstadt verließ, sagten mir die Amtsbrüder: «Bruder Abicht, sind Sie vorsichtig, daß Sie dem Werke Gottes nicht verlorengehen.» Wenn ich dann zurückdachte an den Tag meiner Konfirmation, wo der Stammapostel mich mit zwei anderen Knaben und ungefähr zehn Mädchen konfirmiert hatte, da erinnerte ich mich eines besonderen Ereignisses, das sich bis heute tief in meiner Seele eingegraben hat. Als der Stammapostel die Hände auf mein Haupt legte, wußte ich als vierzehnjähriger Knabe, daß von dem Tage an ich nicht mehr selbst die Entscheidung meiner Geschicke in der Hand hatte, sondern ein anderer. Das zeigte sich mir in Buenos Aires. Wir standen allein, aber eines Tages wurde der Drang und das Verlangen in mir wach, wieder einem Gottesdienste beiwohnen zu dürfen. In dieser Gegend, wo wir wohnten, war das nicht möglich. So kam der Gedanke in mir auf: Warum kannst du nicht selbst Seelen dem Herrn sammeln und mit der Gottesarbeit beginnen? Obwohl ich daran nur mit Zittern dachte, wurde der Gedanke immer stärker. Eines Tages schrieb ich dann an den Stammapostel und fragte, was ich tun solle. Er schrieb zurück: Fangen Sie im Glauben an. Ich war damals unerfahren und jung, und allein der Heilige Geist war der Treibende, der mir den Mut zu einer Arbeit gab, die man von einem Diakon oder Unterdiakon erwarten konnte. Ich will euch damit nur ein Beispiel geben. Wenn Gott sich jemanden erwählt hat, und der Erwählte fügt sich ganz dem Willen Gottes, dann ruht auf ihm auch der Segen und er wird das Ziel erreichen. Ich habe in Australien schon erwähnt, wenn mir einer

vor zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren gesagt hätte, ich würde einmal Träger des Apostelamtes sein, da hätte ich das für ganz unmöglich gehalten. Damit will ich euch, meine lieben jungen Freunde, zeigen, daß wenn wir unseren eigenen Willen, unsere eigene Meinung dahinten lassen und auf den vom Stammapostel gewiesenen Wegen gehen, wir unbedingt zum Ziele kommen müssen. Als ich in Australien ankam, sagte ich dort: Wenn in jemandem nur ein geringer Gedanke besteht, der sich gegen die Anordnungen oder die Leitung des Stammapostels wendet, so bestehen solche nicht in der Einheit. Ich habe immer wieder betont, daß wir in Australien in der Treue zum Herrn und in der Einheit des Geistes bleiben wollen. Ich freue mich, daß gerade die jungen Geschwister dort, die in Australien nicht so zahlreich sind wie hier, in diesem Bestreben und Verlangen mit mir eins sind, daß wir treu und fest zur Einheit stehen, nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat.

Wenn ich eure Gesichter ansehe und die Freude wahrnehme, die aus aller Augen strahlt, so wissen wir doch, daß es die Worte allein nicht sind, die diese Freude erzeugen. Der Geist ist die Ursache dazu. Wir in Australien wollen fest und treu und in der Einheit stehen, und solange wir leben auch darin bleiben. Damit wünsche ich euch das Allerbeste. Amen.

Der *Stammapostelhelfer Schlaphoff* sagte abschließend:

Ihr habt nun mit mir eine Weltreise gemacht. Wenn ihr zufrieden seid, können wir zurückkehren nach Frankfurt am Main, denn bei dem Stammapostel ist gut sein. Ich werde dem Stammapostel herzlich danken, daß er mir die Gelegenheit gab, heute nachmittag hier zu sein.

Wir wollen uns nun zusammenschließen in dem Gebete unseres Herrn.

Nach dem gemeinsamen Gebet: «*Unser Vater in dem Himmel...*» folgte die Sündenvergebung und Feier des heiligen Abendmahls. Dazu sangen die Versammelten das Lied Nr. 451: «*Ein Herz und eine Seele war...*» und der Jugendchor: «*Höret, ihr Streiter die Kunde...*» und «*Im Vorgefühl der Himmelsfreuden...*»

Nun folgte das Schlußgebet: Mit dankbarem Herzen kommen wir zu Dir, lieber Gott und Vater, denn Du hast uns an diesem Tage aus Deiner Liebe und Gnade reichlich gesegnet. Wir bitten Dich: Herr, laß uns bleiben in Deiner Gnade! Laß uns stehen in der Demut, in dem Geist des Gehorsams und der Dankbarkeit. Laß alles, was durch das Stammapostelamt gewirkt wird, für jede Seele in dem apostolischen Werk der ganzen Welt zum Segen und zum Heil dienen. Herr, segne und erhalte uns unseren Stammapostel und sein Haus. Gib ihm allezeit Kraft und Gesundheit. Alle Apostel, die in der Treue zu ihm stehen, bewahre samt ihren Familien. Wir gedenken auch derer, die in Not, Trübsal und Elend sind. Du wollest allen durch Deine Gnade helfen. Den Witwen und Waisen gib die nötige Hilfe und den Alten Deinen Trost. Gib uns Deinen Engelschutz auf allen Wegen. Segne alle, die da opfern und arbeiten in Deinem Hause. Herr, laß uns allezeit zu Deinem Volke gezählt sein. Das erbitten wir von Dir um Jesu Christi willen. Amen.

Die Gnade Gottes des Vaters, die Liebe Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

(Aus »Jugendfreund« Nr. 6/1951.)

Keine Eile?

In einer Fachzeitschrift fand ich auf der ersten Seite folgende Anekdote, die von Martin Luther stammen soll:

Die Teufel saßen einst beisammen, um zu beraten, wie sie die Menschen am besten ins Verderben locken könnten. Der eine sagte: «Ihnen einreden, es gebe keinen Gott!» Die andern aber sagten: «Das glauben sie nicht.» Ein zweiter sagte: «Sie überreden, mit dem Tode sei alles aus!» Die anderen aber erwiderten: «Das glauben sie nicht!» Ein dritter sagte: «Die Bibel stimmt, aber es hat noch Zeit damit!» Da jubelten die Teufel.

Der letzte war also der beste Trick, um die Menschen einzulullen, ihr Gewissen zu besänftigen und das Arbeiten für die Seligkeit aufzuschieben.

Mir kam dabei die Geschichte der Bakterien-Teufelchen an unsern Zähnen in den Sinn: Wie viele Menschen anerkennen zwar die Notwendigkeit zahnärztlicher Kontrollen und Behandlungen, aber sie denken, es hat noch Zeit damit! Unterdessen ritzeln und pickeln sich die winzigen Teufelchen unbemerkt in unsere Zahnfugen hinein, hocken sich fest und suchen sich den Weg zu den Wurzeln. Dann ist es meistens um den einst kerngesunden Zahn geschehen. Und alles nur, weil es «noch Zeit damit hatte» ...

Genau so also treiben die Teufel im Geistigen ihr Unwesen. Die Bibel stimmt, aber es hat noch Zeit damit! Nein, wir wissen aus dem sprechenden Munde Gottes, unserm lieben Stammapostel und seinen Aposteln, daß es keine Zeit mehr zu versäumen gibt, so wir hier auf Erden unsere Seligkeit schaffen wollen. — Wohl dem, der kein Opfer des dritten Teufels wird, der da sagt, daß es noch Zeit damit habe ...

PMZ

Aus den Zeiten der Urkirche

Um das Jahr 150 christlicher Zeitrechnung schrieb ein dem Namen nach unbekannter Christ an einen Heiden namens Diognet einen sehr lesenswerten und auch heute noch beachtlichen Brief, der sich bezüglich seines Inhaltes unverfälscht bis heute erhalten hat.

Er lautet: «Die Christen unterscheiden sich weder durch ihr Land, noch ihre Sprache, noch durch besondere Volksgebräuche von den übrigen Menschen. Sie bewohnen nicht eigene Städte, sie sprechen keine fremde Sprache, sie haben keine auffallende Lebensweise.

Sie bewohnen, wie es einem jeden beschieden ist, heimische so gut wie fremde Orte. Sie fügen sich in Kleidung und Nahrung und sonstigem Leben der Landessitte. Aber bei alledem haben sie doch ihre wunderbare und anerkannt staunenswerte, eigene Ordnung und Verfassung. Sie wohnen in ihrem Vaterland, aber doch sehnen sie sich nach der ewigen Heimat. Sie freien, wie alle andern, sie bekommen Kinder, aber sie verstoßen sie nie. Ihr Tisch ist allen gemein, aber nie — gemein. Sie leben im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch. Sie weilen auf Erden und wandeln im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, doch ihr Wandel steht über den Gesetzen. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Sie werden nicht verstanden, werden aber doch verurteilt. Sie werden getötet und empfangen das Leben. Sie sind bettelarm und machen viele

reich. Sie entbehren alles und haben an allem mehr als genug. Sie werden gelästert aber doch gerechtfertigt. Sie werden geschmäht und segnen. Sie werden verhöhnt und ehren. Sie tun Gutes und werden wie Übeltäter bestraft. Sie werden bestraft und freuen sich, als habe man ihnen zum Leben verholfen. Von den Juden werden sie als Feinde bekämpft, von den Heiden verfolgt, aber den Grund des Hasses weiß niemand zu sagen, auch ihre Gegner nicht.»

Soweit der Brief. Was mag der Empfänger Diognet wohl für Gedanken beim Lesen des Briefes gehabt haben?

Mein liebstes Plätzchen

In der sechsten Klasse erhielten wir vom Lehrer den Auftrag, über dieses Thema einen Aufsatz zu schreiben. Für mich war das natürlich kein Problem, denn wo gibts ein schöneres Plätzchen, als im Gotteshaus? Ich schrieb folgendes:

«Das liebste Plätzchen ist mir die Kirche und die Sonntagsschule. Ich freue mich schon die ganze Woche auf den Sonntag, da ich mit meinen lieben Eltern in den Gottesdienst gehen darf. Da ist man geborgen. Alles Irdische ist verschwunden, wir hören das wahre Gotteswort. Wir werden schon als jung darauf aufmerksam gemacht, auf das Vergnügen zu verzichten, denn es führt ja nur ins Verderben.

Ich denke immer: Die armen Leute, die sind zu bedauern, die nichts wissen wollen von dem großen Schatz, den ich besitze. Was nützt es mir, wenn ich reich bin und von den Leuten angesehen werde, im Geistigen aber arm bin und der liebe Gott einmal sagen müßte, er kenne mich nicht? Wir sind doch nur eine kleine Zeit auf Erden, nachher müssen wir in der Ewigkeit ernten, was wir auf dieser Erde gesät haben. Wir haben da ein gutes Beispiel am Gleichnis vom armen Lazarus und vom reichen Mann.

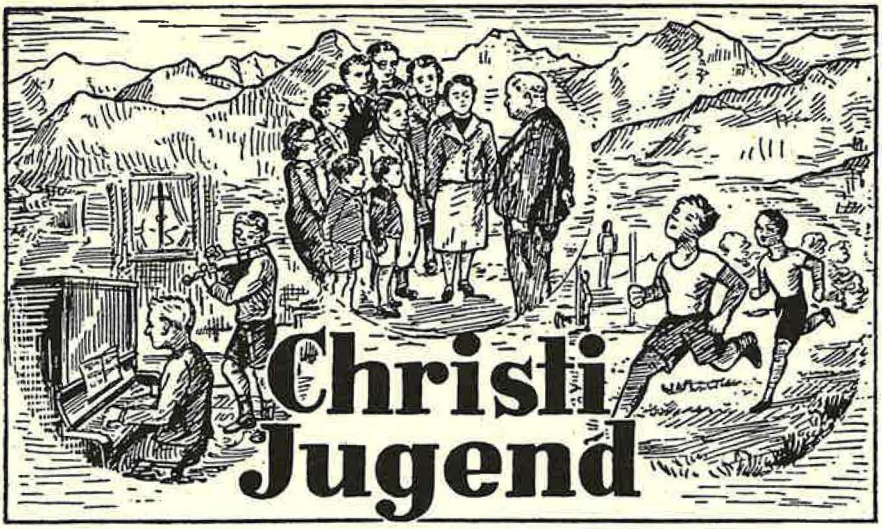
Wir werden ja oft ausgelacht, doch denke ich nur: Arme Menschen! Wurde denn Jesus nicht auch ausgelacht? Er sagte, wie er angefangen habe, so werde er auch vollenden. Ja, und Jesus hatte doch mit Aposteln angefangen, also wird er auch mit Aposteln vollenden.

Warum wurde denn Jesus gekreuzigt? Weil die Hohepriester und die Schriftgelehrten Angst hatten, die Leute würden Jesu nachfolgen und dann kämen sie um ihren Verdienst. So ist es auch heute noch. Wenn jemand unsern Glauben prüfen will, dann kommen die Leute und wollen ihn kritisieren.»

Als wir den Aufsatz zurückerhielten, sagte der Lehrer zu mir, er wäre sehr zufrieden, wenn nur alle solches schreiben könnten, ich soll nur auf diesem Wege bleiben. Eines aber wolle er mich noch fragen, ob ich jene Stelle nicht weglassen wolle, wo es heißt, daß Jesus mit Aposteln vollenden werde, denn es könnten sich am Examen Leute daran stoßen. Das änderte ich aber nicht. Ich gab dem Lehrer noch zwei Bibelstellen an zum Lesen: 1. Korinther 12, 27—28 und Epheser 4, 11—14. Darauf erwiderte er dann nichts mehr.

S. W., 2. Sek.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung der Schriftleitung gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 24 12. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1951

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Nach Matthäus 5, 11—12 sagte Jesus: «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, *so sie daran lügen.*» In Vers 12 weist Jesus darauf hin, daß dies im Himmel belohnt wird, und daß es den Boten Gottes früherer Zeiten nicht anders ergangen sei. Außerdem haben sie es dem Herrn selbst auch nicht besser gemacht (Johannes 15, 18—21). Als die Erdentage des Herrn Jesu sich dem Ende nahten, wurden seine Gegner immer dreister, die Lügen gegen ihn wurden immer mehr, bis diese Verfolgungen mit dem Tod am Kreuze für ihn endeten. Nun glaubten seine Gegner, einen völligen Sieg errungen zu haben. Doch es kam anders als sie dachten. Der Totgeglaubte stand auf, denn es war unmöglich, daß der Tod ihn behalten konnte, da er freiwillig das Opfer gebracht hatte, auf daß alle, die an ihn glauben, das Leben nehmen konnten. Schon in Psalm 16, 10 ist gesagt: «Denn du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese.»

Wie der Vater den Sohn erhöhte, so wird auch der Sohn die Seinen erhöhen, wenn dafür die Stunde gekommen ist. In gegenwärtiger Zeit sind unsere Gegner sehr rege; es werden allerlei Lügen gegen uns verbreitet, um die Leute vor uns zu warnen. Satan, der Lügner von Anfang, macht aber hier genau so eine falsche Rechnung, wie er dies auch bei Je-

sus erfahren mußte. Der alte Drache weiß, daß er nur noch wenig Zeit hat; darum setzt er alles daran, um den Kindern Gottes das Leben schwer zu machen. Wir haben jedoch in Jesus ein Vorbild für alle Lebensverhältnisse, und ihm folgen wir und halten ihm die Treue bis zu dem Tag, an dem wir die Erde verlassen und in die ewige Heimat gehen dürfen.

Die Zeit eilt dahin; das sehen wir erneut an dem Jahre 1951, das nun auch seinem Ende zuneigt. Der treue Gott hat uns in diesem Jahr Großes erleben lassen, indem wir am 5. August einen Tag durchleben durften, wie er im Neuen Testament noch nie durchlebt wurde. Aber auch dieser Tag gehört nunmehr, wie alle anderen, der Vergangenheit an.

Der letzte Monat eines Jahres löst immer besondere Gefühle und Gedanken aus. Ein Jahr ist doch im menschlichen Leben ein beachtenswerter Zeitabschnitt. Wenn man bedenkt, daß heute die Menschen im allgemeinen das 70. Lebensjahr nicht erreichen, so ist die Zeitspanne von einem Jahr ein wesentliches Stück im menschlichen Leben.

Für uns trägt das Leben ein köstliches Gut in sich. Wir leben nicht nur, um für Nahrung, Kleidung und Wohnung zu sorgen, sondern haben außerdem ein viel höheres Ziel, dem wir unser Dasein widmen und das wir zu erreichen suchen. Wir brauchen uns deshalb nicht zu wundern, wenn Satan uns nachstellt und uns bange zu machen sucht. Das hat er von jeher all denen genau so gemacht, die ihr Leben dem Herrn weihten. Wir haben aber auch in diesem Jahr erlebt, daß der Herr für die Seinen streitet. Wenn es auch manchmal auf unserem Lebensweg dunkel und trübe war, so hat aber nachher auch die Sonne wieder geschienen. In Tobias 3, 22—23 lesen wir, daß Sara, die Tochter Raguels, die Schweres durchlebt hatte, sagte: «Das weiß ich aber fürwahr: Wer Gott dient, der wird nach der Anfechtung getröstet, und aus der Trübsal erlöst, und nach der Züchtigung findet er Gnade. Denn du hast nicht Lust an unserm Verderben. Denn nach dem Ungewitter lässest du die Sonne wieder scheinen, und nach dem Heulen und Weinen überschüttest du uns mit Freuden. Deinem Namen sei ewiglich Ehre und Lob, du Gott Israels.»

Wir sehen daraus, daß auch jene Menschen, die zu dem Volke damaliger Zeit zählten, schwere Prüfungen durchlebten, aber dann auch die Hilfe Gottes hinnehmen durften, nachdem sie die Prüfung bestanden hatten.

Liebe Jugend, wenn es Euch im Jahre 1951, das nun bald beendet ist, auch nicht immer nach Wunsch ging und manche trübe Stunde von dem einen oder anderen durchlebt werden mußte, so lernt an den Alten, aber auch an uns. Denke niemand, daß bei mir, den Aposteln und treuen Brüdern alles nach Wunsch ging. Wir hätten es oft gerne anders gehabt, als wie wir es durchleben mußten. Doch sei dem Herrn Lob und Dank; er hat uns nicht untergehen lassen. So sehen wir getrost dem schönen Weihnachtsfest und dem Ende des Jahres entgegen und vertrauen weiterhin dem, der uns liebt und sein Leben für uns gab.

Ich wünsche Euch, meine liebe Jugend, einen recht guten Abschluß des alten Jahres. Damit er aber für Euch das wird, was er für Euch sein soll, sei Euch im Namen unseres Herrn Jesu alles vergeben, was Ihr gefehlt habt. Sein Friede sei mit Euch.

Empfangt dazu die herzlichsten Grüße von

Eurem *J. G. Bischoff*

Heimat, wie schön bist du!

Heiliger Abend! Liebe Leser, Ihr alle kennt Weihnachten, Ihr wißt um die trauten Stunden, wo nach emsigen Vorbereitungen alle Hände ruhen und man stille wartet bis die Nacht hereinbricht. Es ist, als ob das Kommen des Heilandes und Erlösers in dieser heiligen Nacht jedesmal neu erwartet würde. In den heimeligen Stuben werden Lichter angezündet, ein Hinweis auf das Licht, das in dieser Nacht in die Welt gekommen ist und das in den Herzen der Gotteskinder brennt und aller Augen erleuchtet. — So erlebte ich bis jetzt den Heiligen Abend. Draußen bedeckte weicher Schnee die hartgefrorene Erde.

Zum ersten Male begehe ich nun Weihnachten im Auslande, mehr als zweitausend Kilometer vom nächstgelegenen Gotteshause entfernt, Weihnachten mitten im Sommer, in einer Oase der Wüste längst der Westküste Südamerikas und — Weihnachten in der Einöde der Geistesunfruchtbarkeit. In «Christi Jugend» lese ich den Reisebericht der Gemeinde Frutigen. Es heißt darin von einem Abstecher auf ausländischen Boden, der noch deutliche Kriegsspuren aufweist. Der Berichterstatter schreibt, wie sie aufgeatmet hätten, als sie diese Stätte verlassen und wieder in die schöne Heimat zurückkehren konnten. *Ja, der Wert dessen, was man besitzt, erkennt man vielfach erst dann recht, wenn man mal das Gut entbehren muß.* Dieser Gedanke rüttelt mich auf. Ich lege das Blatt beiseite, setze mich an die Schreibmaschine, um diese Zeilen zu schreiben. Möge das von mir Erlebte Euch, meinen lieben Glaubensgeschwistern in der Heimat, so recht vor Augen führen, was ihr besitzt und wie schön Ihr es habt. Es ist eine alte Geschichte, ich weiß es, aber aus eigenem Erleben ist mir auch bekannt, daß sie eben trotzdem nicht fest genug in unsern Herzen und Sinnen eingebaut ist. Ich weiß, daß Ihr diese alte Wahrheit schon oft gehört habt und daß junges Blut sich bald einmal langweilt, wenn es immer dasselbe Lied hört. Trotzdem treibt es mich aber dazu, Euch davon zu erzählen.

Die feierliche, weihnachtliche Stimmung wollte ich heute auf einem abendlichen Spaziergang durch die Stadt an den Menschen wahrnehmen. Die Leute hier sind ja sehr fromm, davon zeugen die vielen Kirchtürme!? Weihnachtsstimmung in den feierlichen Vorstunden der Heiligen Nacht suchte ich. Was aber fand ich hier? Eine Unmenge von Menschen wälzte sich plappernd, lachend, schimpfend und scherzend durch die Straßen. Ich erreichte den großen Parkplatz vor der Kathedrale, wo fast zu jeder Zeit ein reges Ein und Aus beobachtet werden kann. Rings um den Platz lagerte ein unbeschreibliches Gemenge von Krämern, umgeben von Tausenden von Schau- und Kauflustigen. Ich konnte meine Neugier nicht unterdrücken und drängte mich etwas näher zu den Trödlern hinzu. Wenn schon um diese Zeit Märkte abgehalten werden müssen, dann doch sicher zur Hauptsache darum, um Ware anzubieten, die auf solche Feiertage hin benötigt werden. Bewahre! Knattern, pfeifen, tüten, gröhlen ertönte aus diesem Gewimmel, in dem man seine Taschen ständig bewachen mußte, wenn man nicht bestohlen werden wollte. Rätschen, knatternde Mörser, Trommeln, gierende Trompeten, Kinderpistolen und mehr solch kitschiger Jahrmarktware wurde verkauft. Ein Schreien und Rufen,

Stoßen und Drücken — nein, so ging es nicht her und zu, als in Bethlehem das Christkind geboren wurde und die leuchtenden Sterne und die singenden Engel das große Heil verkündeten. Nein, nicht einen Hauch atmete ich davon ein.

Die Welt ist meine Heimat nicht, mein Herze ist nicht hier,
o Heimat überm Himmelszelt, mein Herze ist bei dir!

Diese Worte aus einem mir lieben Liede mußte ich heranziehen, um verstehen zu können, warum ich hier keinen Gefallen fand, obwohl sich Tausende in Freuden tummelten. So zog ich mich denn wieder zurück in meine Kammer, um hier näher bei der Heimat zu sein, um darüber nachzudenken, was für eine irdische und was für eine himmlische Heimat ich besitzen darf. Ja, es ist der Mühe wert, alles daranzusetzen, diese Bürgerrechte nicht zu verlieren. Was bietet uns die Heimat, was besitzen wir an dem Geiste unseres himmlischen Vaters? Denk auch Du einen Augenblick darüber nach, so wirst Du mit mir dankbar und bewundernd erkennen, mit welch großen Geschenken wir bedacht sind. Hunderttausende von Menschen leben hier, von denen die meisten von den Schönheiten des Lebens nichts wissen. Unglaublich viele hausen in ärmsten Hütten, die keine freundlichen, mit Blumen geschmückten Fenster haben. Die Kinder wühlen im Staub und Kot, der sie von allen Seiten umgibt. Die Menschen leben rings um die steifen, stolzen Gehege, in denen ihre machtgierigen Herren sitzen und warten in apathischer Ergebenheit auf ihr Gnadenbrot, gerade so, als hätte das Leben selbst sie so erniedrigt, als hätte sie ein unabänderliches Schicksal dahingestellt. und als ob so alles in Ordnung wäre. Und die protzigen Herren thronen wie die Raubritter des Mittelalters in ihren Palästen, die allerdings unfreundlich und hart wirken, weil sie zu feste Mauern und Zäune, zu gebieterische Fassaden, zu schrecklich tiefe Hallen haben. Geschliffener und zynischer sind die Methoden dieser Raubritter als jene ihrer Kollegen des Mittelalters. Gier nach herrischer Macht wühlt in ihren Seelen und würgt die zarten Knospen gütiger Herzen ab, so daß keine Frucht werden kann. Bald machen diese Despoten in Gala und heuchlerischem Glanze den Frauen den Hof, eine glänzende, aber falsche Münze, bald treiben sie ihre verachteten Diener in wilder Wut zu neuer Jagd nach Machtbeute an, wobei die Blicke immer auf sich selbst gerichtet bleiben. So verbringen die einen ihr Leben in verwahrlostem, verkümmertem Leibe und als Sklaven der Gewaltigen, und die andern, diese Gewaltigen selber, sind Sklaven ihrer Leidenschaften, die mitunter den davon Besessenen zum Irrsinn treiben. Die Menschenseele ist nun einmal nicht dazu geschaffen, Sitz solcher höllischen Leidenschaften zu sein, die Seele findet ihre Ruhe und Befriedigung nur in der Harmonie mit Gott. Blind und seelisch verkümmert die einen, verblendet und verkrüppelt in ihren Empfindungen die andern, so gehen die Menschen durchs Leben und wissen nichts von Erlösung. Die einen hungern nach Brot und die andern nach Macht, aber niemand findet Sättigung. Schließlich kommen sie an den Rand ihres Lebens und spüren, daß es ein Irrtum war, wissen aber doch nicht, was ihnen fehlt, und ihre Söhne und Töchter gehen denselben Weg weiter. Anstatt der nagenden, zerrenden Kraft Einhalt zu gebieten und neuem, frischem, reinem, heiligem Geiste Herz und Sinn zu öffnen, geben sie

den fressenden Mächten immer neue Nahrung und wissen nicht, daß sie damit Öl in das höllische Feuer schütten.

Dir, liebe apostolische Jugend, ist der Weg zu einem Leben in Gott frei. Ihr dürft heute in friedlicher Weise den Geburtstag dessen feiern, der zu uns kam, um uns aus diesen Irrtümern zur Wahrheit, zum liebenden Vater zurückzubringen. Im Kreise von Glaube, Liebe und Hoffnung dürft Ihr zu reifem Leben aufwachsen. Und zieht der Frühling ins Land, dann könnt Ihr Euch als Gotteskinder der Schönheit und des Reichtums der Schöpfung freuen und mit frohen Herzen Lieder singen. Ihr dürft an dem feinen Duft der Blumen teilhaben, könnt mit den fleißigen Bienen summen und das stürmisch sprießende Leben beobachten; rings um Euch ist frische, würzige Frühlingsluft. Schließlich, so höre ich Euch sagen, können das die andern Menschen auch miterleben. Ja, gewiß, aber Ihr dürft das alles mit dem überaus erhabenen, seligen Gefühl und mit der Gewißheit genießen, daß der, welcher das alles geschaffen hat, *Euer Vater ist, Ihr dürft Euch seine Kinder nennen!* Wie ganz anders ist doch ein solches Leben in Gott, gegenüber dem, wo man nichts von Gott, von Erlösung und Ewigkeit weiß! Wie lieblich sind solch verfinsterten Menschen gegenüber die Herzen und Sinne derer, die in allem den lieben Gott sehen, so wie es uns ein Lied erzählt:

Wer pflanzte die Blumen ins grüne Feld?
Wer weckte die sprossenden Keime?
Wer schenkte den fröhlichen Vögelein das Leben?
Wer gab ihnen Schwingen,
zu fliegen so wundervoll zart und fein,
und sag doch, wer lehrte sie singen?
Wer machte den murmelnden, frischen Quell,
ließ Bäche und Flüsse ergießen,
die segnend die Lande so klar und hell
wie silberne Adern durchfließen?
Das hat der Vater im Himmel getan!

Ist es nicht köstlich und beglückend, in allem Schönen der Schöpfung die Kraft und die Herrlichkeit unseres Vaters, unseres Beschützers und Erziehers zu sehen? Und es ist leicht, diese Dichterworte auch auf die geistige Schöpfung zu übertragen. Dann heißt es: Wer schenkte uns die feinen, himmlischen Gaben, die Liebe, die Hoffnung, den Glauben? Wer hat diese Keime in uns erweckt? Wer gibt den Sehern das Licht und den Knechten Gottes das Wort? Wer schenkte uns den frischen Quell im Apostelamte, der sich so segnend durch die Gemeinden ergießt? Immer ist es der *eine*, der uns das alles gibt, um so leben zu können, wie er es sich als Schöpfer erdachte: um glücklich zu sein, um unser Herz voller Dankbarkeit ihm zuzuwenden, daß er uns ein so reiches Leben geschenkt hat und uns hier auf Erden alles gibt, um einmal mit ihm Himmel und Erde — seine Werke — zu besitzen.

Auserlesene Glückskinder seid Ihr, liebe jugendlichen Mitgeschwister, denn Ihr dürft auf einem der schönsten Flecken dieser irdischen Schöpfung als *Gotteskinder* leben, reich gemacht in der Liebe, mir kommt es vor, wie umwoben von Reichtum und Glück. Und ich bin hier allein auf fremder Erde, wohl verbunden, aber doch bloß der Freude geschwister-

licher Gemeinschaft. Um mich ist ein dürres Land, ohne Hoffnung auf einen Frühling. Und wenn meine Gedanken jetzt in stiller Stunde dieses Heiligen Abends bei Euch und beim Altar der Gnade und der Liebe, wie auch bei den Dörfern, Bergen und Tälern der Heimat weilen, so drängt sich meiner Seele der Sammelgedanke auf: Heimat, wie schön bist du! Und an Euch dringt der Mahnruf: Erkennet, was Ihr seid und was Ihr habt!

H. R.

«Er beschirmt mich, er beschützt mich, er behütet mich, sein Kind...»

Wie wahr dieses Dichterwort aus dem Liede Nr. 299 ist, habe ich schon oft erfahren dürfen. Von diesen wunderbaren Erlebnissen, in denen mich Gottes schützende Vaterhand vor Schaden des Leibes bewahrte, will ich eines schildern und dadurch allen Lesern mit dankbarem Herzen Gottes Ruhm verkündigen.

Im Jahre 1946 wechselte ich meinen Wohnort. Kurze Zeit darnach, ich war mit den Wegverhältnissen der neuen Umgebung noch nicht recht vertraut, machte ich abends in einem Nachbardorfe einen Familienbesuch. Beim Schlußgebet bat ich besonders um den Engelschutz auch für mich auf dem Heimwege. — Es ist stockfinster, als ich mit dem Velo heimwärtsfahre. Der Weg führt zu einer Brücke, macht kurz vor dieser eine leichte Linkskurve und steigt zudem leicht an. Die Umstände, daß ich mit dem Wege noch nicht recht vertraut bin und der Dynamo zufolge der langsamen Fahrt nur wenig Licht abgibt, haben zur Folge, daß ich die Kurve nicht beachte und geradeaus fahre. Plötzlich höre ich ein lautes «Halt!». Da ich ein Damenvelo benütze, bin ich mit den Füßen sofort am Boden und denke: Was will denn der Polizist von mir? Doch ich vernehme weiter nichts, ziehe deshalb die Taschenlampe hervor und zünde vor mich hin. Kein Mensch ist zu sehen — dafür aber stelle ich mit Schrecken fest, daß das Vorderrad noch etwa zwanzig Zentimeter vom Flußbord entfernt ist — und vor mir glitzert das Wasser. Noch einen Tritt auf die Pedale, und ich wäre etwa einen halben Meter neben der Brücke in den Fluß hineingefallen, was mir sicher das Leben gekostet hätte.

Wer hatte nun in dem Augenblick der größten Gefahr «Halt» gerufen? Als Kind und Knecht des Allerhöchsten erkannte ich: Diese Stimme kam nicht aus Menschenmund, sondern aus der unsichtbaren Welt. Mit welcher Inbrunst ich zu Hause dem Vater der Liebe für die Bewahrung dankte, kann wohl nur der ermessen, der die bewahrende Hand Gottes auch schon in solchem Maße erfahren durfte.

A. M.

Bekennen!

Ich hatte eine Arbeitsstelle in einer Kesselschmiede, auf welcher ich sehr schwere Arbeit verrichten und oft mit größter Kraftanstrengung mein täglich Brot verdienen mußte. Schon lange trug ich den Wunsch in mir,

einen Arbeitsplatz zu besitzen, an welchem ich körperlich nicht so schwer arbeiten brauchte. Es wäre jedoch sehr gewagt, in der heutigen Zeit einen solchen Wunsch zu äußern, weil Entlassung und Erwerbslosigkeit die normale Folge solcher Handlung wäre. Ich wußte aber, daß der liebe Gott, welcher doch alles in seiner Hand hat und alles lenkt und leitet, auch mir diesen Wunsch erfüllen kann, wenn es in seinem Willlen liegt. Sodann äußerte ich diese Gedanken meinem Priester und nannte ihm eine Firma, bei welcher ich gerne arbeiten möchte. Auf sein Wort hin bewarb ich mich um den gewünschten Arbeitsplatz. Nach einigen Wochen wurde ich aufgefordert, mich vorzustellen. Am gleichen Abend zeigte ich dieses Schreiben meinem Priester, welcher sagte: «Das geht in Ordnung; geh morgen früh dorthin.» Ich war sehr erfreut darüber, weil mir der Priester, in dem ich in allen Dingen meinen Herrn erkenne, die Zustimmung gegeben hatte.

Als ich am andern Morgen zu der betreffenden Firma kam, waren dort acht Mann, welche sich alle vorstellen sollten. Einer hiervon konnte jedoch nur angenommen werden. Es stellte sich einer nach dem andern vor. Fünf Mann kamen mit einem abschlägigen Bescheid zurück. Als sechster kam ich an die Reihe. Es wurden zunächst viele verfängliche Fragen und Aufgaben gestellt, welche ich zufriedenstellend beantworten und lösen konnte. Sodann wurde ich aufgefordert, meine Gedanken an diesem Tage vom Erwachen bis zur Gegenwart auf einen Bogen Papier niederzuschreiben. Die Zeit hierfür war unbegrenzt.

Ich schrieb folgendes: «Als ich heute morgen erwachte, waren meine ersten Gedanken, wie an jedem Tage, Dankbarkeit dem lieben Gott gegenüber für die Bewahrung und Erhaltung und für das frische und gesunde Erwachen. Daran schloß ich die Bitte, daß der liebe Gott mich auch an diesem Tage bewahren und erhalten, sowie meine Geschicke und Gedanken lenken und leiten möge, damit ich nur Gutes und Ehrliches schaffe in gottgewollter Weise.» In ähnlicher Art beschrieb ich kurz meine Gedanken auf dem Wege nach dort. Dieses Schreiben gab ich dem Betriebsführer. Er las es und sah mich erst mit großen Augen an, gab dann dieses Schreiben seinem Abteilungsleiter zum Lesen. Als dieser das auch gelesen hatte, sahen die beiden Herren sich gegenseitig vielsagend an und sagten zugleich: «Den Mann nehmen wir!» Als man mich dann nach meiner Glaubenseinstellung fragte, habe ich gern und freudig gesagt: «Ich bin neuapostolisch!» Den andern beiden Männern, welche draußen auf die Vorstellung warteten, wurde gesagt, daß die Stelle besetzt sei. Nach vier Tagen, an denen ich mit der mir unbekannten Arbeit vertraut gemacht wurde, erhielt ich einen neuen Arbeitsplatz mit dem Bemerken, daß der Vorgänger es mit Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit nicht so genau genommen hätte.

Dieses war für mich ein Erlebnis, welches mich im Glauben doppelt stark gemacht hat. Ich habe wieder einmal erleben können, wie sich der liebe Gott zu den Seinen bekennt, wenn sie sich auch überall und immer zu ihm bekennen.

(Aus einem Rundschreiben des Apostelbezirkes Düsseldorf.)

Silvester

Und wieder geht ein Jahr zu Ende.
Wie schnell verfloß die Spanne Zeit!
Nun falt ich dankerfüllt die Hände
und bin im Herz voll Seligkeit
ob all der Güte, Gnad und Liebe,
mit der mich Gott bis jetzt geführt;
sein Wort besiegte dunkle Triebe
und hat die Seele tief berührt.

Gott trug so huldreich mich auf Armen
der Liebe, Langmut und Geduld,
erwies mir täglich sein Erbarmen
trotz mancher schweren Sündenschuld.
Er hat mich wunderbar bereitet
und auf dem Weg des Heils bewahrt.
Von seinen Engeln stets begleitet
war dieses Stücklein Pilgerfahrt.

Ich darf mich zu dem Volke zählen,
dem Gott die Sünde nicht zumißt.
O, mög ein jeder das erwählen,
was seine ewge Rettung ist!
Denn solche Gnade, Lieb und Güte
ist unausschöpfbar wie das Meer,
drum singt mein Herz und mein Gemüte
dir, Vater, heute Dank und Ehr!

E. W.

Betrifft Reisen nach Dänemark, Schweden und Norwegen

Wenn Geschwister zu einem längeren Aufenthalt oder für immer nach Dänemark, Schweden oder Norwegen reisen, wollen sie sich bitte vorher mit Apostel Weinmann, Hamburg, schriftlich in Verbindung setzen. Apostel Weinmann, unter dessen Hand die Gemeinden in den genannten Länder stehen, gibt gerne Auskunft darüber. Seine Anschrift ist:

Herrn Karl Weinmann
(24a) Hamburg 20
Heilwigstraße 56

Sofern sich schon Brüder oder Schwestern in den genannten Ländern in Arbeit befinden, wollen sie bitte schreiben an:

Herrn Sven Fredin
Södertäljevägen 36
Segeltorp (Schweden)

Priester Fredin gibt gerne Auskunft über die dortigen Gemeinden und deren Gottesdienste.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung der Schriftleitung gestattet.

Inhalts-Verzeichnis

Christi Jugend
1951

Allgemeines	Seite
Abschiedsbrief eines treuen Bruders	167
Ach, wie schade!	141
Advent	193
Auf die Stellung kommt es an!	115
Aus den Zeiten der Urkirche	199
Auszug aus dem Gottesdienst von Bischof Eschmann am 19. November 1950 in Zürich-Hottingen	9
Bekennen!	206
Bekennermut	101
Bekenntnisse an eine Mutter	3
Bericht über den Jugendgottesdienst von Helfer Schlaphoff am 5. August 1951 in Frankfurt am Main	161, 194
Berufliche Ertüchtigung	6, 13, 20 27
Betest du auch für deinen Arbeitgeber?	110
Brief eines Hirten	158
Briefe von Sonntagsschülern	111, 176
«Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch»	123
Das neuapostolische Vorbild	116
Dem Gedächtnis unserer Heimgegangenen	166
Den Kindern gehört das Himmelreich	128
Des Geistes Erstlinge	145
Der Herr verläßt die Seinen nicht	23
Der liebe Gott erhört auch die Gebete der Kleinen	86
Der Mutter zur Ehre	151
Der rechte Weg	125
Der Weg zum Licht	155
Die Gnade und die Liebe Gottes	157
Ein erfüllter Traum	103
Eine Weissagung für mich	136

Seite

Einiges über Indien 75
«Er beschirmt mich, er beschützt mich, er behütet mich, sein Kind ...» 206
Erlebnis 87, 111
Früh gereift und geerntet 166
Gedanken zur Auferstehung 134
Geld verloren, wenig verloren ...» 118
Glaube, zweifle nicht! 142
Goldgräber 67
Gott erhört ein ernst' Gebet 95
Heimat, wie schön bist du! 203
Herrlich führt der Herr die Seinen 91
Hilfsaktion 49
Himmlischer Dreiklang 93
Im Worte liegt Leben oder Tod 65
Jugend-Rundschreiben des Stammapostels 1, 26, 42, 57, 73, 89, 105, 113, 121, 138, 153, 170, 201
Keine Eile? 199
Liebe Konfirmanden! 44
Mein liebstes Plätzchen 200
Mein Weg in die apostolische Kirche 120
Nicht verzagen, wenn bei der Arbeit nicht gleich Erfolg da ist . . 147
Prüfungen 30, 33, 45, 51, 60, 71
Psalm 50, 14 132
Reisen nach Schweden, Dänemark und Norwegen 208
Säen und ernten 139
Schnelle Hilfe 144
Theorie und Praxis 81
Unser Verlangen 129
Unser Wandel 135
Vom Wachen und Beten 97
Wie hörst du das Wort Gottes? 17
Wie ich Zeugenarbeiter wurde 75
Wie ist doch der Vater so gut 175
Wir, die wir glauben, gehen zur Ruhe 171
Zeitliches und ewiges Glück! 108
Zwei Welten — zweierlei Leben 149

Gedichte Seite

Allmächtiger Gott 104
Bereitschaft 88
Der Gefahren größte in des Tages Lauf ist die Gewohnheit, drum paß' auf! 112
Gottes Führung 25
O seliges Leben! 137
Siegesbewußt 169
Silvester 208
Zur Konfirmation 41

Besondere Tage

Dem Gedächtnis unserer Heimgegangenen 166
Liebe Konfirmanden! 44

Bilder

Seite 12, 67, 68, 69, 70

Mitteilungen des Verlags

Seite 24, 168, 208

Kernworte

Seite 16, 80, 119, 160